



# Exklusive Unikate von Jonathan Meese



art.nzz.ch  
 art@nzz.ch  
 nzz\_art  
 +41 44 258 19 80

«DAS «EINHORN DER KUNST» IST DEINE «TOTALSTE LIEBE» IN DEINEM «ERZHERZ» DE LARGE DER TOTALSTZUKUNFT (GESAMTKUNSTWERK ERZEINHORNBABY)» (2026)  
 Permanentmarker und Buntstift auf Tonkarton gerahmt, Rahmenmasse: 38 x 38 x 2,8 cm  
 Edition von 20 Exemplaren + 5 AP signiert und nummeriert  
 Preis: CHF 4200.-

Jedes Werk ist ein Unikat. Weitere Werkansichten unter art.nzz.ch. Bestellungen finden in der Reihenfolge ihres Eingangs Berücksichtigung. Der Kauf bedingt einen Wiederverkaufsausschluss von 36 Monaten. Der Versand findet nur mit Kunstspedition statt, wofür zusätzlich Verpackungs- und Versandkosten anfallen. Bei Bestellungen aus dem Ausland fallen zudem die jeweilige Mehrwertsteuer des Lieferlandes sowie individuelle Versandkosten an.

Jonathan Meese ist einer der radikalsten Künstler seiner Generation. In seinen Arbeiten verbindet er Mythos, Geschichte und Popkultur zu einer expressiven Bildsprache. Als Maler, Bildhauer, Performer und Denker entzieht sich sein Werk klaren Zuschreibungen und basiert auf der Freiheit, Kunst als Lebensform zu verstehen. Zentrales Motiv ist seine Idee der «Diktatur der Kunst», ein Plädoyer für die Autonomie der Kunst jenseits politischer und gesellschaftlicher Bestrebungen. 1970 in Tokio geboren, lebt Meese heute in Berlin und Ahrensburg. Seine Werke wurden international ausgestellt und befinden sich zudem in bedeutenden öffentlichen und privaten Sammlungen, darunter dem K20 in Düsseldorf, der Albertina in Wien und dem Centre Pompidou in Paris.

Für die NZZ schuf Meese eine Edition von 20 Einhornzeichnungen als Unikate. Das Einhorn erscheint darin als Sinnbild einer von Konventionen befreiten Kunst. Im begleitenden Werktext, in der für Meese typischen manifesthaften Sprache, wird das Meese-Einhorn zur Figur eines Gesamtkunstwerks, zur Metapher einer totalen Kunst, in der Liebe, Macht, Mythos, Zukunft, Natur und Popkultur zusammenfliessen. Die Edition erweist sich so als geschlossener Zyklus innerhalb seines künstlerischen Kosmos.

ALLE EINHORNWESEN SIND KUNST!  
 «ALLE MACHT DEN ERZEINHÖRNERN»!  
 ERZEINHÖRNER AN DIE MACHT, ALLES LIEBE!  
 DAS «MEEISCHE EINHORNKIND» IST DAS «GESAMTKUNSTWERK LIEBE»!  
 DAS «EINHORN» IST DAS ZAUBERWESEN «OHNE FALSCH»!  
 DAS «LIEBESVOLLSTE EINHORN» IST DER «RUF DER ZUKUNFT»,  
 DER «LOCKRUF DER KUNST» INMITTEN DER NATUR DER SACHE «K.U.N.S.T.»!  
 (ALLE EINHORNBABIES SIND «GOLD-WERT»!)  
 MEESE IST EIN ERZEINHORNKIND!  
 DER MEESE SIEHT IM EINHORN EINE BOTIN DER KUNST, EINE SONDE DER KUNST,  
 EINEN SENDER DER KUNST UND EINE LIEBESERKLÄRUNG DER KUNST AN DIE KUNST!  
 DAS «MEESE-EINHORN» IST EIN «ÜBERWESEN» DER TOTALSTKUNST,  
 ENTSPRUNGEN DEN GESAMTKUNSTWERKBLITZGEDANKEN VON RICHARD WAGNER,  
 PIPPI LANGSTRUMPF, MR. SPOCK UND DER ERZMUTTERZ!



Jonathan Meese, «DAS «EINHORN DER KUNST» IST DEINE «TOTALSTE LIEBE» IN DEINEM «ERZHERZ» DE LARGE DER TOTALSTZUKUNFT (GESAMTKUNSTWERK ERZEINHORNBABY)», 2026.  
 Courtesy des Künstlers, Foto: Roman März

# NZZ am Sonntag



## Die Later Dater – wie Singles in der zweiten Lebenshälfte die Liebe suchen

Magazin

EVGENIJ YULKIN / STOCKSY

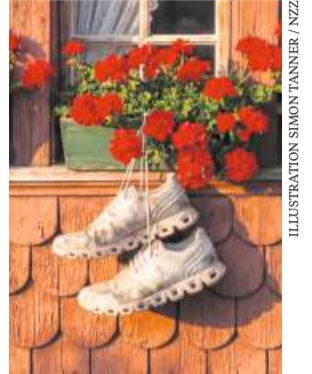


ILLUSTRATION SIMON TANNER / NZZ

Was ist echte Swissness? Die Schuhfirma On ringt zu Hause um Anerkennung  
Seite 33



TOM WILLIAMS / IMAGO

Der KI-Guru Sam Altman gibt sich ethisch korrekt. Doch viele fühlen sich betrogen  
Seite 39

## Missbrauchsserie: Kita wurde vor Täter gewarnt

Trotz Hinweisen verging sich ein Betreuer an fünfzehn Kindern in zwei Kitas. **Leo Eiholzer und Seda Motie**

Schon fast zwei Jahre vor der ersten Strafanzeige gab es Verdachtsmeldungen gegen den mutmasslichen Serientäter, der laut der Anklage fünfzehn Kinder in Kitas in Winterthur und Bern sexuell missbraucht haben soll. Trotzdem wurde er nicht gestoppt. Das zeigen Recherchen dieser Zeitung. Bereits im Oktober 2020 wandte sich eine Mutter mit einem Hinweis an die Winterthurer Kita: Ihre dreijährige Tochter hatte zu Hause erzählt, der Betreuer ziehe sich Handschuhe an und gehe damit in den Schlafsaal, wo er Kinder «streichle». Später meldete laut zwei Quellen auch ein Lehrling der Kita grenzüberschreitendes Verhalten: Er hatte den heutigen Angeklagten dabei überrascht, wie sich dieser in ungewöhnlicher Weise über ein schlafendes Kind beugte und es streichelte.

Dennoch konnte der Täter in Winterthur sieben Kinder missbrauchen. Die Dachorganisation der Kita schreibt auf

Anfrage zu den früheren Verdachtsmeldungen, es handle sich um «völlig neue Sachverhalte, die den heutigen Verantwortlichen komplett neu» seien. Man wolle diesen nachgehen. «Nach heutigem Wissensstand haben wir jederzeit angemessen auf allfällige Meldungen reagiert», so die Organisation.

Als es dann im Sommer 2022 zu einer Strafanzeige kam, konnte der mutmassliche Täter trotz den Ermittlungen in eine Berner Kita wechseln. Auch dort missbrauchte er mehrere Kinder. In Winterthur hatte er ein Zwischenzeugnis erhalten, in dem steht, «das Thema «Nähe und Distanz» sei «als Entwicklungsziel festgelegt» worden, «worin auch Fortschritte ersichtlich waren». Die Ermittlungen gegen ihn wurden zunächst eingestellt, erwischt wurde er später nur durch Zufall beim Konsum von Kinderpornografie im Internet.

Seite 11

## SBB vergibt lukrative Mandate an Ex-Topkader

Drei ehemalige Topmanager der SBB erhielten nach ihrem Ausscheiden aus der Konzernleitung zwischen 99 000 und 270 000 Franken «für die Ausübung mehrerer Mandate». So übernahm etwa der ehemalige Personalchef, der im Mai 2025 aus der Konzernleitung ausschied, das Präsidium des Stiftungsrats der Pensionskasse SBB sowie das Vizepräsidium des Entschädigungsfonds der SBB für Asbestopfer. Zudem führte er das Dossier Internationales HR und war Mitglied des Stiftungsrats SBB Historic. Für diese Aufgaben erhielt er von Juni bis Dezember – nach seinem Abgang aus der obersten Führungsetage – 204 000 Franken. In der Politik stösst das auf Kritik. «Dass die SBB-Spitze ehemaligen Kollegen Jobs zuschanzt, ist inakzeptabel», sagt Thomas Hurter, SVP-Nationalrat und Präsident der Verkehrskommission (KVF). Die Vergütungen hält Hurter für «sehr hoch» – insbesondere im Vergleich zum Honorar der SBB-Verwaltungsratspräsidentin. Sie erhielt zuletzt 294 000 Franken für ein 60-Prozent-Pensum. (tsc.)

Seite 38

## Machtkampf um die Zukunft des Mullah-Staates

In Islamabad finden durch die Teilnahme von Vizepräsident J. D. Vance die ranghöchsten Verhandlungen zwischen den USA und Iran seit 1979 statt. Während die Gespräche zur Beendigung des Krieges laufen, findet innerhalb der Islamischen Republik ein Machtkampf statt. Zwar haben seit der Tötung des obersten Führers, Ali Khamenei, die Revolutionswächter die Macht im Land übernommen. Doch es ist noch nicht ausgemacht, ob die Hardliner Iran auch nach dem Krieg führen werden. Der neue Ayatollah, Mojtaba Khamenei, steht ihnen zwar nahe. Aber er ist seit seiner Wahl am 8. März nicht öffentlich in Erscheinung getreten – ob er noch lebt, ist unklar. Die Frage ist, ob die Revolutionswächter nach dem Krieg ohne ihn legitimiert sind, an der Macht zu bleiben. Als neuer starker Mann etabliert sich derzeit der frühere Revolutionswächter und Parlamentspräsident Mohammad Bagher Ghalibaf. Er wird zum einen von Moderaten unterstützt und ist zum anderen bei den Hardlinern respektiert. (ami.)

Seite 4

## Schweizer Gewinne für Kubas Regime

Kuba steckt in einer schweren Wirtschafts- und Energiekrise. Nun zeigen exklusive Zahlen die wichtige Rolle der Schweiz für die Deviseneinnahmen des Regimes. Gemäss kubanischen Finanzberichten wirft der Import von Zigarren aus Kuba in die Schweiz Dutzende Millionen Franken Gewinn ab – ein erheblicher Teil davon fliesst direkt an das Regime in Havanna. Im Zentrum steht die in Pratteln ansässige Intertabak AG, ein Joint Venture von Schweizer Tabakfirmen und dem kubanischen Staat. Die Firma machte allein 2024 über 20 Millionen Franken Gewinn nach Steuern, dies bei nur 21 Mitarbeitenden. Über fünf Jahre summieren sich die Gewinne von Intertabak auf mehr als 50 Millionen Franken. Ein brisantes Detail: Havanna profitierte im Pandemiejahr 2020 sogar von Schweizer Corona-Entschädigungen. (mir.)

Seite 15

## Hätte ich doch mehr gearbeitet!



«Wenn, bedauere ich, dass ich mich vom Leben zu oft davon abhalten liess, mehr zu arbeiten»: Christoph Zürcher schreibt, dass in Work-Life-Balance-Diskussionen die falsche Seite als wichtiger erachtet werde. Magazin

## Umstrittener Rabatt für Rechenzentren

Die Digitalisierung und der Boom der grossen Rechenzentren treiben den Elektrizitätsverbrauch massiv in die Höhe. Die Schweiz muss deshalb mittelfristig viel Geld in die Strominfrastruktur investieren. Doch ausgerechnet Rechenzentren können von einem umstrittenen Rabattsystem profitieren und erhalten einen Teil ihrer Stromkosten zurückerstattet. Wie Recherchen der «NZZ am Sonntag» zeigen, hat der Bund der Branche für das Jahr 2023 rund 1,7 Millionen Franken überwiesen. Der Betrag dürfte angesichts des Booms in Zukunft höher ausfallen, wie das Bundesamt für Energie bestätigt: «Bei einer Zunahme der Rechenzentren ist davon auszugehen, dass mehr Zentren die Rückerstattung erhalten werden.» Die Datacenter können sich von einer Abgabe zur Förderung der erneuerbaren Energien teilweise entlasten lassen. (gum.)

Seite 13

Modediagnose Trauma: Einigen rede man ihr seelisches Leid erst ein, sagt ein Psychotherapeut  
Seite 55



GETTY

So leben die Reichen: Wie Expats ganze Gemeinden verändern  
Seite 18

## Die grosse Entfremdung



Editorial  
von Daniel Foppa  
stv. Chefredaktor

Liebe Leserinnen, liebe Leser

**D**ies sind schwere Zeiten für Transatlantiker. Für all jene, die zu Recht betonen, wie stark Europa jahrzehntelang von der Pax Americana profitiert hat. Und die die US-Präsidenten als Führer der freien Welt sehen – von John F. Kennedys «Ich bin ein Berliner» über Ronald Reagans «Mr. Gorbachev, tear down this wall!» bis zum Friedensnobelpreisträger Barack Obama.

Selbst blinder Antiamerikanismus kann das Verdienst der USA im Kampf für eine liberale Weltordnung nicht wegweisen. Und doch werden laut einer Umfrage des Magazins «Politico» in mehreren grossen EU-Staaten die USA inzwischen häufiger als Gefahr für Europa genannt als China. Hier hat sich etwas fundamental verschoben.

Unvergessen bleibt eine Szene im Kosovo der Jahrtausendwende, nachdem die Nato den Abzug der serbischen Streitkräfte erzwungen hatte. Mitten in dieser angespannten Lage waren Swisscoy-Soldaten stationiert. Bewundernd erzählten sie von einem Vorfall, als serbische Freischärler einen Hilfskonvoi für die Bevölkerung blockierten. Die Begleitmannschaft der USA fackelte nicht lange und drohte mit Waffengewalt, sollte der Weg nicht freigemacht werden. Ihr Verhalten entsprach nicht dem Friedensförderungsprinzip – aber es wirkte. Der Konvoi kam durch, solche mit europäischer Eskorte nicht. «Wären in Srebrenica Amerikaner stationiert gewesen und nicht niederländische Blauhelmsoldaten, hätte es keinen Völkermord gegeben», so die Meinung im Swisscoy-Camp.

Natürlich kann man alle Sünden aufzählen, die die USA seit 1945 begangen haben. Unter dem Strich aber haben sie mit ihrer militärischen Stärke und der Förderung des Welthandels für Stabilität und Prosperität gesorgt. Generationen profitierten davon.

Und nun?

Die Sprunghaftigkeit Trumps und die Unverfrorenheit seines Vize widersprechen dem rational-strategischen Denken, das die Weltmacht bisher ausgezeichnet hat. So fällt es schwer, eine stringente Strategie im Krieg gegen das iranische Terrorregime zu erkennen. Aus europäischer Sicht ist vor allem das Verhalten eines J. D. Vance ein Affront. Seine Münchner Rede, die bizarre Kolonialisten-Reise nach Grönland und der Solidaritätsbesuch bei Viktor Orban, den er für die Sabotage der EU lobte, sind ein Schlag ins Gesicht der transatlantischen Freundschaft.

Vance, der mit der «Hillbilly-Elegie» ein lesenswertes Buch über seinen Aufstieg aus prekären Verhältnissen geschrieben hat, personifiziert wie kaum ein Zweiter den Niedergang all dessen, für das wir Amerika bisher bewunderten. Mit Brimborium inszenierte er seinen Übertritt zur katholischen Kirche, in Tat und Wahrheit huldigt er jedoch einem opportunistischen Nihilismus, der dem Machterhalt alles unterordnet. Und ihm 2028 die Präsidentschaft einbringen soll.

«Verzweifeln Sie nicht an unseren derzeitigen Schwierigkeiten, sondern glauben Sie immer an das Versprechen und die Grösse von Amerika», hat der republikanische Senator John McCain kurz vor seinem Tod geschrieben. Er dürfte richtigliegen. Auch wenn es momentan schwerfällt, seinen Worten Glauben zu schenken.

Ich wünsche Ihnen einen schönen Sonntag.



**MOJTABA  
KHAMENEI**

Der Sohn von Ali Khamenei wurde am 8. März zum neuen obersten Führer Irans gewählt. Allerdings ist er seit Kriegsbeginn verschwunden.

**MOHAMMAD  
BAGHER  
GHALIBAF**

Er ist ein Veteran der Revolutionswächter. Heute präsidiert er das iranische Parlament.

**MASUD  
PEZESHKIAN**

Irans gewählter Präsident gehört zu den Moderaten in der Regierung.

# Gewinnen wirklich die Hardliner?

Die Revolutionswächter in Iran haben die Zügel fest in der Hand. Doch der Machtanspruch der Schattenarmee hängt am neuen obersten Führer Mojtaba Khamenei.

Das könnte sich ändern.

Von Petra Ramsauer

**T**rupp musste sich wieder einmal aufplustern: «Die Iraner scheinen nicht zu begreifen, dass sie keine Trümpfe mehr haben ausser der kurzfristigen Kontrolle einer Meerenge. Der einzige Grund, weshalb die iranische Führung heute noch lebt, sind die Verhandlungen!», schrieb er am Freitag auf Truth Social.

Zwar haben die USA und Israel in diesem Krieg Dutzende Kommandanten und Politiker bis hin zum obersten Führer Irans getötet, Hunderte militärische Einrichtungen bombardiert sowie Raketenstellungen, die Rüstungsindustrie und die Stahlproduktion. Doch Iran hat den beiden militärischen Supermächten die Stirn geboten. Noch immer ist Teheran in der Lage, ballistische Raketen abzufeuern und Drohnen in die ganze Region fliegen zu lassen. Und mit der Strasse von Hormuz können die Iraner die Welt vielleicht noch viel länger erpressen, als es Trump lieb ist. Sie haben weder militärisch noch politisch alle ihre Trümpfe ausgespielt. Dass es nun zu einer Waffenruhe gekommen ist und sie zu Verhandlungen in Islamabad eingeladen wurden, sehen sie als Beweis ihrer Stärke in diesem Konflikt.

Doch im Kampf um Irans Zukunft geht es nicht nur darum, wer diesen Krieg übersteht. Es geht ebenso darum, wie sich die Machtkämpfe in Iran entscheiden. Wer das Machtvakuum nach der Ära von Ali Khamenei füllen wird, der das Land 37 Jahre lang geprägt hat.

## Verschwundener Führer

Es war sein Sohn, Mojtaba Khamenei, der neue oberste Führer Irans, der die Zustimmung zur Waffenruhe gegeben haben soll. Nur er kann als höchste Autorität über solche Weichenstellungen entscheiden. Im Staatsfernsehen wurde seine Erklärung indes nur vorgelesen. Selbst trat er nicht auf. Der 56-jährige Mojtaba wurde am 8. März zum Nachfolger seines Vaters gekürt. «Die Hand Gottes hat sich enthüllt. Khamenei ist jung geworden», wurde damals verkündet. Im ganzen Land wurde Mojtaba, der seinem Vater sehr ähnlich sieht, auf Postern und Plakaten gezeigt. Die Botschaft war klar: Ein Regimewechsel hat nicht stattgefunden. Im Gegenteil, Khamenei lebt weiter, jünger und kräftiger denn je.

Doch Mojtaba ist seit Kriegsbeginn nie öffentlich in Erscheinung getreten. Angeblich wurde er

## Ghalibaf gelingt derzeit ein beachtlicher Spagat zwischen moderaten Kräften und den Hardlinern.

**MOHAMMAD BAGHER ZOLGHADR**

Das Gründungsmitglied der Revolutionswächter ist heute Sekretär des Rats für nationale Sicherheit.

**AHMAD VAHIDI**

Der Kommandant der Revolutionswächter ist als Hardliner berüchtigt.



beim Bombardement der Residenz seines Vaters am ersten Kriegstag schwer verwundet. Er soll im Koma liegen. «Es könnte durchaus sein, dass er nicht mehr lebt», räumt Ali Vaez, Iran-Experte der International Crisis Group, ein. Vorerst ist das für die gegenwärtigen Machthaber laut Vaez aber kein Problem. Die Revolutionswächter, die derzeit die stärkste Kraft im Land sind, können das Porträt eines obersten Führers vorweisen und haben einige Zeit, um die Strukturen für eine Machtübernahme vorzubereiten. Ob er tot oder lebendig ist, spielt für sie zurzeit keine Rolle.

Mojtaba Khamenei und die Revolutionswächter pflegten schon immer enge Bande. Mojtaba führte das Büro seines Vaters mit Tausenden Angestellten. Schon hier galt er als zentraler Verbindungsmann der Revolutionswächter, und er trug auch dazu bei, dass sie heute der stärkste Machtfaktor im Land sind – militärisch und wirtschaftlich. 180 000 Mann haben sie unter Waffen. Sie betreiben das Atomprogramm und

sind verantwortlich für die Entwicklung des Arsenal von Raketen und Drohnen. Dazu kontrollieren sie bis zur Hälfte der iranischen Wirtschaft. Neben ihnen verblasst die reguläre Armee, sie verfügen über eigene Bodentruppen und Auslandseinheiten, eine Kriegsmarine an der Strasse von Hormuz.

Seit Wochen sind es denn auch die Einheiten der Revolutionswächter, die die Meerenge von Hormuz für die Schifffahrt blockieren. Sie haben aber nicht nur an der zentralen Front dieses Krieges ihre Stellung bezogen, sondern auch an den Schlüsselstellen des Staates. Der Kommandant der Revolutionswächter, Ahmad Vahidi, ist ein berüchtigter Hardliner. Er baute das internationale Terrornetzwerk der ausländischen Einheiten der Revolutionswächter auf. Die Macht des vom Volk gewählten Präsidenten Masud Pezeshkian tritt demgegenüber in den Hintergrund. «Im Krieg muss das Militär entscheiden», erklärte Vahidi, als er jüngst mehrmals ein Veto gegen die Versuche des Präsidenten einlegte, einen neuen Geheimdienstchef zu bestellen.

Zu den neuen Machthabern gehört auch der Militärberater des verschwundenen obersten Führers, der 74-jährige General Mohsen Rezaei. Er ist Gründungsmitglied der Revolutionswächter. Ein weiterer einflussreicher Veteran besetzt seit Mitte März eine Schlüsselposition des Landes. Der 72-jährige Mohammad Bagher Zolghadr wurde nach dem Tod von Ali Larijani zum Sekretär des Rats für nationale Sicherheit bestellt.

Sind das die starken Männer im Gottesstaat? Ja und nein. Der Kriegszustand mag das ideale Biotop der Generäle sein. Doch nun hat die Zeit der Verhandlungen begonnen, für die Revolutionswächter ist dies ein schwierigeres Terrain. Diesen Moment nutzte der Parlamentspräsident Mohammad Bagher Ghalibaf, der sich mehr und mehr als Führungsfigur in Iran etabliert.

### Moderat und Hardliner

Ghalibaf gilt als enger Vertrauter von Mojtaba Khamenei. Er gehört zu den wenigen, die tatsächlich wissen, wie es um den obersten Führer steht. Auch er ist ein Veteran der Revolutionswächter, kommandierte als General deren Luftstreitkräfte und gilt als erkonservativ. Anders als die alten Generäle kann er aber mit politischer Erfahrung punkten. Und Ghalibaf hat international ein Netzwerk aufgebaut, das bis zur Führung Pakistans und Ägyptens reicht.

«Er ist der letzte Überlebende des Regimes, der das Zeug zu einer Führungsfigur besitzt», analy-

siert der iranische Historiker Arash Azizi im Gespräch. «Für ihn geht gerade ein Lebensraum in Erfüllung.» Denn der 64-jährige Ghalibaf hat mehrfach erfolgreich versucht, als Präsident gewählt zu werden.

Ghalibaf, der seit 2020 Sprecher des Parlaments ist, gelingt derzeit ein beachtlicher Spagat zwischen moderaten Kräften und den Hardlinern. «Sogar der ehemalige Präsident Hassan Rohani, der als Reformist gilt, unterstützt ihn mittlerweile», sagt Azizi. Dafür wächst das Misstrauen der Hardliner bei den Revolutionswächtern gegen ihren früheren Kampfgefährten. Dies bewies bereits der Auftakt der Verhandlungen mit den USA.

### Neue Botschaft mit Lego

Vahidi, der Kommandant der Revolutionswächter, forderte im letzten Moment, dass Zolghadr, der Chef des Rats für nationale Sicherheit, mit zu den Gesprächen nach Islamabad reisen sollte. Ghalibaf wollte davon nichts wissen. Am Schluss reiste er zusammen mit Aussenminister Abbas Araghchi nach Pakistan, der zum moderaten Lager des Präsidenten zählt. Wobei «zusammen» nicht ganz stimmt. Die beiden nahmen verschiedene Maschinen – aus Sicherheitsgründen.

Ghalibaf gelang es, sich gegen die Hardliner zu Hause durchzusetzen. Auch setzte er noch vor Beginn der Verhandlungen die USA-Delegation mit einer Forderung unter Zugzwang. Als Bedingung für die Gespräche verlangte er von den USA, dass eingefrorene iranische Auslandskonten freigegeben würden. Sonst werde er nicht abreisen. Zu diesem Zeitpunkt war das amerikanische Verhandlungsteam, angeführt von Vizepräsident J. D. Vance, aber bereits auf dem Weg nach Islamabad. Die USA sollen eingelenkt haben, behaupteten iranische Medien.

Da sämtliche Regierungsmaschinen im Krieg zerstört wurden, flog Ghalibaf in einem geräumigen Passagierjet zu den Verhandlungen und nutzte diese Gelegenheit für Image-Arbeit: Auf die leeren Stühle legte er Fotos von jenen Kindern, die beim Angriff der USA auf eine Schule ums Leben gekommen sind. «Sie reisen mit mir», schrieb er mitsamt einem Foto auf X. Er beherrscht die Kunst, sich über soziale Netzwerke zu inszenieren, etwas, das die Revolutionswächter gerade perfektionieren.

Schon der alte Khamenei hatte einst gesagt: «Medien sind effektiver als Bomben.» Der Ayatollah hatte Kreativen stets gesagt, Medien als das primäre Schlachtfeld zu betrachten. Irans

Medienbranche, von den Nachrichtenagenturen bis zu Produktionsstudios für digitale Medien und Kinofilme, ist deshalb auch Teil des Imperiums der Revolutionswächter.

Hier entwerfen junge Kreative im Dienste der Revolutionswächter derzeit KI-kreierte Clips, die auch in diesem Krieg zu zentralen PR-Waffen geworden sind. Auf grossen Anklang stossen derzeit vor allem KI-Lego-Videos, in denen Trump als grosser Verlierer gezeichnet wird. Auch in den USA verbreiten sich diese Clips wie ein Lauffeuer. Sie sprechen die Sprache des 21. Jahrhunderts, mit kurzen Schnitten und Hip-Hop-Beats, die so gar nichts mehr zu tun haben mit der schweren Märtyrer-Propaganda einstiger Revolutionswächter.

Mag ihre Medienarbeit noch so gut sein, das Publikum in Iran haben die Revolutionswächter grösstenteils verloren. Das Regime, das auf Terror und das Diktat der Religion setzt, hat das iranische Volk nicht mehr hinter sich. Zwar sehen sich die Wächter mit ihrem obersten Führer Mojtaba Khamenei legitimiert, das Land zu führen – wenn er denn noch lebt und sich bald zeigt. Doch die 90 Millionen Iranerinnen und Iraner, die seit Jahren mit immer stärkeren Protesten gegen das Regime rebellieren, akzeptieren sie in der Mehrheit nicht mehr.

Nur mit roher Gewalt gelang es dem Regime im Januar, eine massive Protestwelle zu brechen, Zehntausende sind mutmasslich getötet worden, vor allem von Einheiten der Revolutionswächter. «Der Wille zum Protest im iranischen Volk ist ungebrochen. Auch wenn die Menschen derzeit müde sind. Zermürbt durch den Krieg und das Blutbad im Januar», meint Maryam Alemzadeh, Professorin an der Oxford School of Global and Area Studies. Deshalb sei sie bei weitem nicht davon überzeugt, dass der Sieg der Hardliner in Iran eine ausgemachte Sache sei. Ob Mojtaba Khamenei nun lebt oder nicht, wird den weiteren Gang der Dinge im Land nicht bestimmen.

Entscheidend im Machtkampf um Irans Zukunft wird vielmehr sein, wer es schafft, den Krieg der USA und Israels zu beenden. Wird es Ghalibaf sein, der auf dem Grat zwischen Hardlinern und Moderaten wandelt? Oder doch der bisher nur als schwach wahrgenommene Präsident Pezeshkian? Dieser könnte den Moment der Verhandlungen nutzen, um den Fuss wieder in die Tür zur Macht zu bekommen. «Wir ziehen jetzt alle an einem Strang», sagte er diese Woche. Immerhin sass «sein» Aussenminister und nicht der General der Revolutionswächter am Verhandlungstisch in Islamabad direkt neben Mohammad Ghalibaf.

### ZUKUNFT DER NATO

## Ein Bündnis im Überlebensmodus

Die Nato ist kurz davor, gefeuert zu werden. «Unsere eigene, sehr enttäuschende Nato», schimpfte Donald Trump diese Woche auf seiner Plattform Truth Social. «Die Nato war nicht da, als wir sie brauchten, und sie wird nicht da sein, wenn wir sie wieder brauchen.» Frustriert über den Verlauf seines Feldzugs am Golf, prügelt der US-Präsident besonders heftig auf die europäischen Verbündeten ein. Der Nato-Generalsekretär Mark Rutte fungierte als Blitzableiter, als er diese Woche im Weissen Haus war.

Den Austritt der USA aus der Allianz wollte Trump schon in seiner Rede an die Nation am 1. April verkünden und tat es dann doch nicht. Dass der US-Kongress das letzte Wort bei einem Austritt hätte, kümmert Trump wenig. Wird die Nato den Iran-Krieg überleben? Darauf gibt es drei Antworten.

1. Es hängt davon ab, wie die europäischen Nato-Staaten Trumps Rache über-

stehen. Der amerikanische Präsident will offenbar jene Länder bestrafen, die der US-Armee die Nutzung gemeinsamer Militärbasen oder des Luftraums für den Angriff auf Iran untersagt haben. Trump könnte US-Soldaten und deren Angehörige vom Stützpunkt Rota in Spanien oder Sigonella auf Sizilien abziehen, was einen gewissen wirtschaftlichen Schaden für die betroffenen Regionen bedeuten würde. Auch die britische Regierung steht wegen ihrer anfänglichen Weigerung, die Basis Diego Garcia im Indischen Ozean für den Iran-Krieg zur Verfügung zu stellen, im Bannstrahl des US-Präsidenten. Doch die USA sind auf logistische Stützpunkte in Europa angewiesen. Die Verlegung von Basen in Trump-freundlichere Länder wie Ungarn, Rumänien oder Polen kostet Zeit und Geld. Wichtige Nato-Verbündete in Europa halten sich mittlerweile mit Kritik an Trump auch nicht mehr zurück

– vom spanischen Regierungschef über den deutschen Präsidenten bis zum britischen Premierminister Keir Starmer. Der erklärte diese Woche, er habe die Nase voll davon, dass die Energiepreise für britische Familien und Geschäftsleute hinauf- und hinuntergehen wegen der Aktionen von Putin und Trump in der Welt. Starmer's Parteifreundin Emily Thornberry, die Vorsitzende des ausserpolitischen Ausschusses im Unterhaus, wurde noch deutlicher: «Die Nato ist keine Gang, die Trump jedes Mal, wenn er einen wenig durchdachten Krieg beginnt, herbeipfeifen kann.»

Den derzeitigen Streit mit Trump könnte die Nato also durchaus überstehen. Trumps Wut ist letztlich auch deshalb so gross, weil er merkt, dass es schwierig ist, einen Krieg ohne Verbündete zu führen.

2. Langfristig gesehen, hängt das Überleben der Nato ohnehin mehr von



Donald Trump droht mit Nato-Austritt.

den Europäern als von Trump ab. Die Europäer haben es in der Hand, einen eigenen Pfeiler in der Nato-Organisation aufzubauen und weitere Kommandoposten zu übernehmen. Die USA zahlen nur 15 Prozent des Nato-Budgets, die Personalstärke aller europäischen Armeen ist grösser als die der US-Armee. Die Aufrüstung läuft auf vollen Touren.

3. Unmittelbar aber stehen Europas Nato-Staaten vor dem Problem des Iran-Kriegs und der Blockade der Strasse von Hormuz. Wenn sie kein «Papiertiger» sein wollen, wie Trump sie verspottet, müssen sie sich Geltung verschaffen. Nato-Schiffe könnten die Passage durch Hormuz sichern. Realistisch betrachtet aber erst nach Verhandlungen mit Iran, in die sich die Europäer im Verein mit Partnern in Asien selbst einschalten. Die Europäer in der Nato kämen so am Ende gar gestärkt aus dieser Prüfung.

Markus Bernath



Was für eine Zukunft hat nun die iranische Bevölkerung, die Jugend des Landes? Noch mehr Repression? Viele sind desillusioniert.

# Mit Antidepressiva gegen die Mullahs

Viele Regimekritiker, die vor wenigen Monaten bei Protesten noch ihr Leben riskierten, haben die Hoffnung verloren, dass die USA und Israel die Islamische Republik stürzen können. Manche denken schon ans Auswandern. **Von Omide Azari, Teheran**

**D**er ehemalige oberste Führer Irans, Ayatollah Khamenei, ist tot, tot, tot...» Donald Trumps Rede nach der Tötung von Ali Khamenei zu Beginn des amerikanisch-israelischen Angriffs auf Iran wurde von einem DJ mit einem Beat ergänzt und neu abgemischt. Zu dieser Musik tanzten dann Regierungskritiker in Iran hinter den verschlossenen Türen ihrer Wohnungen und bei Treffen mit ihren Freunden. Oft imitierten sie dabei den Tanzstil des amerikanischen Präsidenten: Sie ballten ihre Fäuste und boxten mit angewinkelten Armen eckige Bewegungen in die Luft. Sie waren in jenen Momenten hoffnungsvoll, ja euphorisch. Millionen regierungskritischer Iraner glaubten, Trump könne die Islamische Republik stürzen.

Doch nun, nach mehr als vierzig Tagen Krieg und Zerstörung, tanzt niemand mehr. Donald Trump hat seinen Nimbus als Retter und Superman verloren, auch bei den Gegnern der Islamischen Republik. Enttäuschung und Frust wachsen. Viele befürchten, dass Trump, um den Krieg zu gewinnen, bereit wäre, Iran und seine Menschen zu zerstören oder einen Deal mit dem Regime auszuhandeln. Sie glauben nicht mehr, dass er ihnen «zu Hilfe» eilen wird, wie er einst behauptete, sondern dass er nun Millionen von Menschen im Stich lassen und sie mit einem noch repressiveren Regime alleinlassen könnte.

Am Dienstag, nachdem Trump mit vernichtenden Angriffen auf die iranische Infrastruktur, einschliesslich Elektrizitätswerken, gedroht hatte, bildeten sich lange Schlangen vor Bäckereien, Tankstellen, Lebensmittelläden. Tausende kauften grosse Wasserkanister, Kerzen im Multipack oder Gaslampen und verfolgten gebannt die Uhrzeit, als die Nacht einbrach. Am Mittwoch um 3 Uhr 30 morgens sollte das Ultimatum des US-Präsidenten an das Regime ablaufen, wenn Teheran die Wasserstrasse von Hormuz nicht freige-

ben würde. Viele Iraner rechneten mit dem Schlimmsten. Wer noch eine Telefonverbindung hatte, rief Familienmitglieder, Freunde, Bekannte und Verwandte im Ausland an, um sich von ihnen zu verabschieden.

Mahan, ein pensionierter Buchhalter, erzählt, dass seine Mutter Krebs habe und ohne Sauerstoffgerät nicht atmen könne. Fiele der Strom aus, würde sie sterben. «Die Stunden vor Ablauf von Trumps Frist waren für mich wie die letzten Momente im Leben meiner Mutter; ich sass an ihrem Bett, streichelte ihre Hände und wartete ängstlich auf den Angriff auf die Kraftwerke. Als ich dann die Nachricht vom Waffenstillstand sah, war ich ungemein erleichtert. Tränen liefen mir über die Wangen.» Zurückgeblieben ist Wut, auch gegen den US-Präsidenten. «Greift Trump die Islamische Republik an oder das iranische Volk?»

## Angst vor einer Abrechnung

Dabei war Mahan ein Befürworter der Angriffe. Wie so viele andere. Safa, ein Bauingenieur, sagt: «Dieser Krieg begann mit dem Versprechen der Freiheit für Iran, doch nun sehen wir, wie Trump das iranische Volk beleidigt und gar von der Zerstörung der iranischen Zivilisation spricht. Ihm geht es nicht um das iranische Volk, sondern bloss um die Interessen der USA.»

Safa ist ein Anhänger von Prinz Reza Pahlavi, dem Sohn des früheren Shahs von Iran, und er war während der Proteste am 8. und 9. Januar mit auf der Strasse. Die Demonstrationen endeten in einem Massaker des Regimes an Tausenden Menschen. Nun ist Safa enttäuscht. «Amerika und Israel dachten, die Islamische Republik würde innerhalb weniger Tage durch grossflächige Luftangriffe, die Ermordung von Kommandanten und die Tötung von Ayatollah Khamenei zusammenbrechen. Auch wir, die Opposition, stellten uns

vor, danach auf Befehl Pahlavis auf die Strasse zu gehen und die Regierung zu stürzen. Nun fühlen wir uns wie die Truppen einer besiegten Armee.»

An einer der Wände eines Studentenhauses in der Innenstadt von Teheran hängen Bilder von Studenten, die bei den Protesten im Januar ums Leben gekommen sind. Mehrnaz, die zu den Organisatorinnen von Studententreffen an ihrer Teheraner Universität gehört, sagt: «Wochenlang hatten wir darauf gewartet, dass der Angriff auf die Islamische Republik beginnt. Wir hatten uns darauf eingestellt, dass die Islamische Republik gestürzt wird. Nun haben wir jede Hoffnung auf eine Veränderung der Situation verloren. Die meisten meiner Freunde sind so deprimiert, dass sie Beruhigungsmittel nehmen.»

Sollte die Islamische Republik diesen Krieg überstehen, was derzeit als wahrscheinlich gilt, hätten viele keine andere Wahl, als auszuwandern. «Bleiben die Hardliner der Revolutionswächter an der Macht, werden sie mit uns abrechnen», sagt Mehrnaz. Mit den Aktivisten der Zivilgesellschaft, Studentenbewegungen, den Kritikern. Zudem würden gesellschaftliche Errungenschaften der letzten Jahre, etwa die Lockerung bei der Hijab-Pflicht, wieder zunichtegemacht. Mehrnaz befürchtet auch, dass viele Cafés und Treffpunkte für Jugendliche schliessen werden. Das Leben wäre viel düsterer als zuvor.

Auch für die Jurastudentin Sara ist die Vorstellung, dass das Regime diesen Krieg übersteht, nur schrecklich. Trump rede davon, er habe schon einen Regimewechsel vollbracht, sagt sie. Dabei sei nun die radikalste militärische Gruppe, die Revolutionswächter, an der Macht. «In den letzten Wochen sind mehr als tausend Menschen wegen Spionage und Kontakten zu Ausländern verhaftet worden. Auch wurden viele hingerichtet.» Doch das sei erst der Anfang. Sie erzählt, dass vergangene Woche Zivilbeamte die Wohnung eines ihrer Freunde gestürmt und ihn verhaftet hätten. Er war Mitglied eines Telegram-Kanals, der kritische Beiträge gegen das Regime veröffentlicht. Selbst die Familie des Freundes habe seither nichts mehr von ihm gehört.

## Halbzeitpause?

Nicht alle Regimegegner lassen jedoch den Kopf hängen. Einige sind überzeugt, dass bald die Zeit kommen wird, in der Prinz Reza Pahlavi zurückkehren und das Volk das Regime stürzen können wird. Houshang, ein 35-jähriger Zahnarzt, ist einer von ihnen. Der Vater zweier Kinder sagt: «Der Waffenstillstand und die Verhandlungen sind eine von Trump gewählte Taktik, um die Märkte zu kontrollieren und maximalen Druck auf die Verantwortlichen der Islamischen Republik auszuüben. Ich denke, dieser Waffenstillstand ist wie eine Halbzeitpause bei einem Fussballspiel, und die USA und Israel werden sie optimal zu nutzen wissen.» Danach werde es weitergehen, und die Islamische Republik werde verlieren. «Wir müssen geduldig sein. Sie werden uns nicht im Stich lassen.»

Nach dem Massaker im Januar waren die Regimegegner eigentlich zu dem Schluss gekommen, dass sie nicht imstande sind, die Regierung ohne Waffen und ausländische Hilfe zu stürzen. Die ernüchternde Lehre aus diesem Krieg ist hingegen genau das Gegenteil: dass das iranische Volk auf sich alleine gestellt ist und es keinen anderen Weg gibt, als die Regierung selber zu Fall zu bringen. Nur so könne ein demokratischer Wandel funktionieren, und nur so könne man verhindern, dass nicht eine ausländische Marionettenregierung übernehme, die das Volk weiter unterdrücke.

Tiam, eine 27-jährige Studentin, spielt in einem Park in der Innenstadt von Teheran Schach. Sie ist Doktorandin der Wirtschaftswissenschaften und blickt trotz allem zuversichtlich in die Zukunft: «Während dieses Krieges hat die Islamische Republik sehr schwere Schläge erlitten; ihr Führer wurde getötet, Dutzende Kommandanten, Sicherheits- und Militärbeamte. Es wurden Hunderte militärische und sicherheitsrelevante Ziele zerstört, darunter Zentren zur Unterdrückung von Demonstranten.»

Doch die USA und Israel könnten die Islamische Republik nur schwächen. Es sei ein Irrglaube, zu meinen, dass sie den Iranern Demokratie und Freiheit bringen können. Sie sagt: «Die Islamische Republik und die Revolutionswächter werden nach dem Ende dieses Krieges nicht mehr in der Lage sein, das Land zu regieren; Tausende Menschen sind inzwischen arbeitslos, die Armut wächst und wächst.» All dies werde zu einem wirtschaftlichen und politischen Zusammenbruch und letztlich zu weitaus grösseren Protesten als jenen im Januar führen. «Das Volk wird sich auflehnen.»

«Trump geht es nicht um das iranische Volk, sondern bloss um die Interessen der USA.»

Mahan, pensionierter Buchhalter

«Bleiben die Hardliner an der Macht nach dem Krieg, werden sie mit uns abrechnen.»

Mehrnaz, Studentin

«Dieser Waffenstillstand ist wie eine Halbzeitpause in einem Fussballspiel. Wir müssen geduldig sein.»

Houshang, Zahnarzt

«Die USA und Israel können den Iranern keine Demokratie und Freiheit bringen. Das iranische Volk wird sich auflehnen.»

Tiam, Doktorandin

# Frau Lichtstrahl will das Internet zurück

In Russland wehrt sich eine junge Protestbewegung gegen die immer strengere Zensur des Kremls. Von Stefan Scholl, Moskau

Sie hat ein Kindergesicht, färbt sich gern die Haare bunt und nennt sich Lutsch, zu Deutsch «Lichtstrahl». Warwara Lutsch, 20, Management-Studentin und Fahrradkurierin, die nebenher auch noch Rockkonzerte organisiert.

Aber sie erzählt sie lebhaft, wie sie kürzlich entkommen ist. Egal, in welche Nebenstrasse sie abog, ein sportlich gebauter Mann in dunklen Jeans und Lederjacke folgte ihr. «So sehen sie meistens aus.» Die Zivilbeamten des Zentrums für Extremismusbekämpfung. Ein Auto sei dazugekommen, im Schritttempo hinter ihr hergefahren. Aber dann hielt ein anderer Wagen. «Die Leute haben gefragt, ob ich verfolgt werde.» Warwara überlegte, beschloss intuitiv, dass im Auto gute Menschen sassen, und stieg ein. Das Auto brachte sie in Sicherheit.

Sie sei schon trainiert im Beschattetwerden, versichert Warwara. Sie gehört zu einer neuen Oppositionsbewegung in Russland, die öffentlichen Widerstand gegen die sich ausweitenden Internetverbote organisiert. Instagram, Youtube, Telegram und Whatsapp hat der Staat mittlerweile für seine Bürger gesperrt, VPN-Verbindungen werden zum Teil blockiert, seit Wochen wird auch das mobile Internet in Moskau und anderen Städten immer wieder gedrosselt. Aus Sicherheitsgründen, heisst es offiziell.



Selbst das mobile Internet wird in Moskau seit Wochen gedrosselt. Offiziell aus Sicherheitsgründen.

Aber sie sehnen sich weder nach Martyrium noch nach Rebellion. Sie beachten die geschriebenen Gesetze, auch einige ungeschriebene Spielregeln. «Wir wollen niemanden zu unangenehmigen Kundgebungen auf die Strasse schicken, wo man die einen verhaftet, die anderen verprügelt und am Ende unsere gesamte Mannschaft

zur extremistischen Organisation erklärt», sagt Kissijew. Statt «Putin muss weg!» kleben sie «Keine Zensur»-Flugblätter. Die Oppositionellen mögen jung sein, die Machtverhältnisse sind auch ihnen klar. Sie folgen keinem neuen Alexei Nawalny, beanspruchen nicht, Putin die Macht streitig zu machen. Sie haben auch keine grossen Hoffnungen, sie könnten den Kreml zwingen, seine Politik wesentlich zu ändern.

## Hoffen auf die kritische Masse

Leute wie Warwara, Dmitri oder Julia wissen, dass sich das verschüchterte Volk seit Jahren nicht auf die Strasse wagt, auch nicht für die digitale Freiheit. Und dass sie selbst in Halbmilliardenstädten oft nur eine Handvoll Aktivisten sind, denen Tausende Sicherheitsmänner gegenüberstehen. Diese äussern sogar oft Verständnis, in vergitterten Polizeibussen, wie Konstantin erzählt. «Ihr seid kaum tausend», habe sich ein Uniformierter nach einer Demo für die Freiheit poli-

tischer Häftlinge bei ihm beschwert. «Alles sähe ganz anders aus, wenn ihr zehnmal so viele wärt.»

Genau das ist der Ehrgeiz dieser jungen Oppositionellen: dass man in Russland wieder öffentlich dagegen sein kann. Es häufe sich vieles, mit dem man sich nicht abfinden könne, sagt Julia – «Preise und Steuern steigen. Die Strassen werden immer schlechter, den Bürgermeister haben sie auch eingesperrt.» Und irgendwann häufe es sich vielleicht zu einer kritischen Masse.

Allen ist bewusst, was Oppositionelle in Russland riskieren. «Wenn du am Ende des Winters aus dem Haus gehst, weisst du, dass dir ein Eiszapfen auf den Kopf fallen kann», sagt Konstantin. «Aber du gehst trotzdem.» Tauwetter bedeutet auch Hoffnung. Warwara aber ist wirklich in einer Polizeizelle gelandet. Am Donnerstag wurde sie festgenommen und zu fünf Tagen Arrest wegen Propaganda für eine extremistische Organisation namens LGBT verurteilt. Wie ihr Anwalt sagt, soll sie vor Jahren das Foto einer Pop-Sängerin vor einem Regenbogen gepostet haben. Der Pop-Star wurde nie behelligt. Warwara Lichtstrahl aber sieht der Staat als Feindin.

Anzeige

## Keine Genehmigung für Demonstrationen

Die Protestbewegung gegen die Internetzensur organisieren Anhänger liberaler Parteien, kommunistische Regionalabgeordnete oder Aktivisten einer Gruppe, die sich «Stab der Kandidaten» nennt. Auch Warwara kooperiert mit dem «Stab». Der Jurist Dmitri Kissijew, 31, der den Kandidatenstab 2022 gründete, um unabhängige Bewerber bei Wahlen auf allen Ebenen zu unterstützen, sagt, insgesamt habe man im März in vierzig Städten Kundgebungen für die Internetfreiheit angemeldet. Genehmigt wurde keine.

So lief es auch für die Demonstrationen, die für diesen Sonntag beantragt wurden. Einzig in Wladimir, einer Regionhauptstadt, 190 Kilometer östlich von Moskau, verlegte man die Kundgebung auf Mittwoch, den 15. April, 9 Uhr 30, in den Stadtpark. Wie schon im März, als die Behörden die Demonstration auch dort am Ende absagten. «Erst wegen Schneeräumarbeiten, dann wegen Drohnengefahr», sagt Julia Grekowa, eine Werbedesignerin aus Wladimir, und seufzt. Anderswo waren Covid oder «zu viele mögliche Teilnehmer» Anlass zum Verbot. Statt der Protestierenden verletzten die Staatsorgane das Gesetz, sagt Kissijew. «Die Ablehnungsschreiben, die unsere Leute bekommen, werden als Dokumente einmal unsere Epoche symbolisieren.»

Eine grosse Mehrheit der Russen ist gegen die neuen Schikanen. Bei einer Umfrage auf Julias Lokalportal Dialog quittierten 87,3 Prozent der Befragten die Internetblockaden mit «Ärger» oder «Wut», die in Wladimir seit Sommer 2025 wegen angeblicher Gefahr durch Drohnen an der Tagesordnung sind. «Das Thema Internet tut allen weh, ruft sehr viel Resonanz hervor», stellt Julia fest, und – so glaubt sie – es sei strafrechtlich relativ ungefährlich. Sie ist 34 und sieht zehn Jahre jünger aus. Die Jugendlichkeit kennzeichnet die neue Protestbewegung in Russland.

Viele seiner Mitstreiter seien etwa 20 Jahre alt, erzählt Konstantin Larionow in Kaluga, 180 Kilometer südwestlich von Moskau. Konstantin ist selbst 29, ein Schlaks mit rotlockiger Pilzkopffrisur. Aber er ist schon Veteran, wurde Dutzende Male festgenommen, einmal von Unbekannten zusammengeschlagen. Konstantin, Leiter des Kandidatenstabs, tritt wie ein echter Oppositionspolitiker auf. «Russland ist mein Land. Und es gefällt mir, die Wahrheit zu sagen.» Er will im September bei den Duma-Wahlen kandidieren. Aber vorher sortiert er noch bei einer Entmüllungsaktion in Kaluga Plastik- und Pappreste.

Die neue Opposition funktioniert flach und dezentral. Es gebe keine Führerfigur, deren Festnahme die Arbeit aller übrigen lahmlege, sagt Warwara. Und das sei gut so. Vorbilder? Warwara nennt die 2006 ermordete Tschetschenien-Reporterin Anna Politkowskaja. Julia spricht von dem Sowjetdissidenten Andrei Sacharow. Einzelkämpfer, die einem feindlichen Staatsapparat die Stirn boten.



## Die Matratze, die Rückgrat beweist.





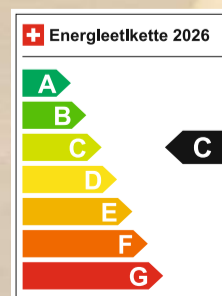
SwissSleep®Technology  
Ergonomisches Schlafen  
Medizinische Erkenntnisse  
In der Schweiz gefertigt

# Kia EV9 GT

508 PS. Und ein Lächeln auf allen Plätzen.



Movement that inspires



Mehr erfahren.





Winken aus dem Vatikan: Papst Leo XIV. ist digital zugeschaltet zu Gläubigen in den USA.

# Urbi et KI

Das erste Lehrschreiben Leos XIV. soll sich der künstlichen Intelligenz widmen. Es ist auch ein Kampf um die Deutungshoheit über die Technologie. Von Virginia Kirst, Rom

Zwischen Renaissance-Fresken und einem aufwendig dekorierten Marmorboden lauschten am Freitagvormittag rund 400 Angestellte der gesetzlichen Sozialversicherung Italiens (INPS) den Worten von Papst Leo XIV. Das Oberhaupt der katholischen Kirche hatte sie in die Sala Clementina des Apostolischen Palastes zur Audienz eingeladen.

Italienische Behördenmitarbeiter beim Papst? Die INPS-Angestellten sind für Leo das perfekte Publikum. Denn er nutzt solche Treffen, um seine Agenda voranzubringen. Und in der Rede konnte er zwei seiner Kernthemen verbinden: soziale Gerechtigkeit und künstliche Intelligenz (KI). So mahnte Leo in der Audienz den Schutz von Arbeitnehmern an, nannte Sozialeleistungen ein Menschenrecht und warnte vor den ungewissen Auswirkungen der KI auf die Arbeitswelt.

Eigentlich gilt die katholische Kirche oft als Hüterin von Vergangenen, von Traditionen und religiöser Spiritualität – und nicht als Instanz, die sich mit den Folgen modernster Technologien auseinandersetzt. Tatsächlich hat Papst Leo XIV. die KI und ihre Folgen aber von Beginn an ins Zentrum seines Pontifikats gestellt.

Und nun wird laut der vatikanischen Gerüchteküche Leo bald gar seine erste Enzyklika veröffentlichen, bei der KI ebenfalls im Zentrum stehen soll. Diese päpstlichen Lehrschreiben sind in der katholischen Kirche richtungweisend in Fragen des Glaubens, der Moral und der Gesellschaft.

## Trump-Vertraute suchen Einfluss in Rom

Die Enzyklika könnte auch wichtig werden im derzeitigen Kampf um die Deutungshoheit von KI. Mit dabei: ein amerikanischer Tech-Milliardär. Peter Thiel, der in seinem umstrittenen Sicherheitsunternehmen Palantir auf KI setzt, hielt kurz vor Ostern in unmittelbarer Nachbarschaft zum Vatikan ein von der Öffentlichkeit abgeschirmtes Seminar ab. Thema war die biblische Figur des Antichristen und Thiels Furcht vor einer «globalen totalitären Einheitsregierung», die jeglichen Fortschritt verhindert – vor allem im Bereich der KI.

Thiel ist Teil der Koalition, die den US-Präsidenten Donald Trump unterstützt. Er bezeichnet sich selbst als traditionellen Christen. Sein Vortrag in Rom reiht sich ein in die Bemühungen dieser Bewegung, einen Brückenkopf nahe dem Vati-

kan aufzubauen, über den sie eine alternative Strömung zur Lehre nach Papst Leo XIV. anbietet. Gewisse Vertreter der Maga-Bewegung wollen den katholischen Glauben so umdeuten, dass er zu ihrer migrationsfeindlichen Politik passt.

Hierbei liegt Leo mit der Lehre von Papst Franziskus auf einer Linie; schon dieser war mit Trump aneinandergeraten. Dass sich der Vatikan für interreligiösen Dialog, Demokratie und Menschenrechte einsetzt, passt nicht zu den Werten des Maga-Universums.

Auch beim Thema KI stehen sich diese Welt und der Vatikan diametral gegenüber: Wo Thiel die Lösung für die Probleme der Menschheit in entfesselter Technologie glaubt, ruft Papst Leo nach einem «gesunden» Bündnis zwischen der Menschheit und der Technologie, bei dem die Menschenwürde an erster Stelle steht. Genauere Ausführungen dürften wohl in seinem päpstlichen Lehrschreiben folgen.

## Dürfen Priester Predigten mit KI schreiben?

Eine der einflussreichsten Enzykliken der Kirchengeschichte ist «Rerum novarum». Mit ihr begründete im Jahr 1891 Papst Leo XIII. als Reaktion auf die industrielle Revolution die katholische Soziallehre. Was damals die Arbeiterfrage war, ist für den neuen Leo offensichtlich die KI.

Schon in seiner ersten Ansprache an die Kardinäle zwei Tage nach seiner Wahl im Mai 2025 begründete Papst Leo XIV. seine Namenswahl mit der Enzyklika «Neue Dinge». Heute bietet die Kirche allen den Schatz ihrer Soziallehre an, um auf eine weitere industrielle Revolution, auf die Entwicklungen der KI, zu antworten, sagte er. Es scheint fast ein Klischee: Da macht die katholische Kirche zum ersten Mal einen Amerikaner zum Papst – und dann trägt dieser eine Smartwatch, betreibt einen X-Account und macht die KI zu seinem Kernthema.

Die Theologin Anna Puzio forscht an der Universität Bern zu Ethik und KI. Als Leo zum Papst gewählt wurde, war sie gerade anlässlich eines Forschungsaufenthalts an der Universität Berkeley in Kalifornien, unweit des weltweiten KI-Innovationszentrums im Silicon Valley. Sie beschreibt die Stimmung bei Leos Wahl als euphorisch: «Papst Franziskus brauchte noch Hilfe beim Verschicken von Tweets. Darum war es ein grosser Fortschritt, dass der neue Papst nicht nur offensichtlich technisches Vorwissen

mitbringt, sondern KI ganz bewusst auf die Agenda setzt.»

Auch Franziskus hatte schon Bezug auf die KI genommen, war dabei jedoch weitestgehend abstrakt geblieben: So lobte er zwar gewisse Vorteile, warnte jedoch auch vor den potenziellen Gefahren wie KI-generierten Fake News. Mit diesen machte Franziskus früh Bekanntschaft, als ein Bild von ihm in einem modischen, weiss glänzenden Daunenmantel um die Welt ging. Weil das Bild auf den ersten Blick echt wirkte, diente es als früher Beleg für die Täuschungsmacht von KI-Material.

Papst Leo hat wohl auch die Ambition, die sozialen und moralischen Fragen rund um KI in den grossen Kontext einzubetten. So schrieb er in einer Nachricht zum 60. Weltkommunikationstag Anfang des Jahres, dass es sich bei KI nicht mehr nur um eine rein technologische, sondern um eine anthropologische Herausforderung handle. Dabei gehe es nicht darum, «die digitale Innovation aufzuhalten», sondern sie im Sinne der Menschenwürde zu «lenken».

Leo nutzte das Schreiben auch als kaum versteckte Kritik an Thiel und den anderen KI-Unternehmern. So bemängelte er die «oligopolistische Kontrolle über algorithmische Systeme und künstliche Intelligenz, die in der Lage sind, das Verhalten subtil zu lenken und sogar die Geschichte der Menschheit, einschliesslich der Geschichte der Kirche, neu zu schreiben, oft ohne dass man sich dessen wirklich bewusst wird.»

Er fordert, die Menschenwürde müsse an erster Stelle stehen, dies sollte von Gesellschaft und Politik ebenso mitgetragen werden wie von den Unternehmen, die KI entwickeln. Auch seine eigenen Leute nimmt Leo dabei in die Verantwortung: Mehrere hundert Priester seines Bistums Rom hielt er Ende Februar dazu an, ihre Sonntagspredigten nicht mithilfe von KI zu schreiben. Sie sei nicht in der Lage, den Glauben weiterzugeben.

Die Theologin Puzio hofft indes, dass die Enzyklika auch eine Art Leitlinie für den Umgang mit KI im kirchlichen Kontext sein kann: «Die Nutzung von KI für das Schreiben von Predigten zu untersagen, ist eine grobe Vereinfachung des Diskurses. Wir alle nutzen KI inzwischen für so viele Dinge, dass es um mehr gehen muss als um ein simples Ja oder Nein.» Es brauche vielmehr Impulse, wie KI produktiv und sinnvoll eingesetzt werden könne.

Papst Leos XIII. «Rerum novarum» wurde übrigens am 15. Mai 1891 veröffentlicht. Vielleicht wartet sein Nachfolger das 135. Jubiläum der Veröffentlichung ab, um seinen Text unter die Gläubigen zu bringen.

## Darüber spricht London



Kanye West hätte in der britischen Hauptstadt an einem Festival auftreten sollen. Doch viele Londoner fanden das falsch. Der US-Musiker wühlt auch jene auf, die seine Musik nicht kennen.

Von TESSA SZYSZKOWITZ

«Was hat sie geritten, diesen Antisemiten einzuladen?», fragt ein jüdischer Immobilienentwickler beim Morgenkaffee. London diskutiert gerade einen neuen Skandal: Soll einem Künstler, der seine Fans mit rechtsextremen Meinungen unterhält, eine Plattform gegeben werden?

Der amerikanische Rapper **Kanye West** hätte im Sommer als Headliner beim Wireless-Festival in Finsbury Park auftreten sollen. Premierminister Keir Starmer nannte die Einladung «**deeply concerning**». Und das Innenministerium verweigerte dem 48-jährigen Musiker am Dienstag die ETA-Einreisegenehmigung. Die Präsenz des **Rappers** im Vereinigten Königreich sei, so die rechtliche Begründung, «dem öffentlichen Interesse nicht dienlich».

Nach jüngsten antisemitischen Vorfällen – darunter der Brandanschlag auf vier Ambulanzen einer jüdischen Organisation – fühlt sich die Regierung offenbar besonders verantwortlich, jüdische Gemeinden zu schützen. Ein junger Filmregisseur, der in der Nähe von Finsbury Park im Osten Londons wohnt, fragt sich aber: «Ist es wirklich die Sache der Innenministerin und des **Premierministers**, sich mit solchen Fragen zu befassen?»

2025 veröffentlichte West, der sich heute Ye nennt, einen Song mit dem Titel «Heil Hitler». Spätestens da war eigentlich alles gesagt. Aber der Musiker, der Donald **Trump** im Wahlkampf unterstützt hatte, legte nach: Auf seiner Website verkaufte er ein T-Shirt mit **Hakenkreuz-Motiv**.

«Der ist doch total widerlich», sagt eine IT-Managerin, die sehr oft an Konzerte geht. Kanye West? Nein, danke. «Ich höre seine Musik schon seit Jahren nicht mehr.»

Inzwischen wurde das Wireless-Festival ganz abgesagt. Sponsoren wie Pepsi, Diageo und Paypal waren abgesprungen. **Ticketkäufer** sollen ihr Geld zurückhalten. Ob das die Fans trösten wird? Die Branche bleibt gespalten. Melvin Benn von Festival Republic, dem Organisator des Events, hält West für einen der einflussreichsten Musiker des 21. Jahrhunderts, er habe den **Hip-Hop** revolutioniert. Benn plädiert dafür, ihm «eine zweite Chance» zu geben.

Denn West habe sich im Januar in einer ganzseitigen Anzeige im «Wall Street Journal» für seine antisemitischen Ausfälle **entschuldigt**. Er schrieb, er liebe Juden, und verwies auf eine bipolare Störung sowie auf eine lange nicht erkannte Hirnverletzung nach einem Autounfall.

Damit kommt der – vorgeblich oder tatsächlich – reuige Rapper bei vielen Londonern aber nicht durch. West selbst bedauert seine **Ausladung** und hält sie für eine vertane Chance. Er habe ja ein Gespräch mit allen gewollt, die er verletzt habe.

Ein älterer Herr, der Wests Musik nicht kennt, sich als praktizierender Christ aber für das Konzept der Vergebung interessiert, hat eine Botschaft für Ye: «So einfach ist das eben nicht. Wer will, dass man ihm vergibt, muss seine Umwelt erst einmal mit Respekt behandeln. Wer um **Vergebung** bittet, muss es auch ernst meinen.»



Last Minute  
Preise für Kurz-  
entschlossene

## Entdecken Sie puren Luxus auf dem Mittelmeer

Unternehmen Sie diesen Sommer unvergessliche Luxusreisen im Mittelmeer. Die exklusiven Kreuzfahrten führen Sie auf traumhaften Routen an Bord der eleganten Schiffe von Silversea zu den schönsten Städten und mit unverwechselbarem Komfort. Freuen Sie sich auf grosszügige Suiten, alle mit Meerblick, exzellente Küche und einen persönlichen Butler-Service, der jeden Moment der Reise besonders macht.



**Ägäis**  
Mit der Silver Nova zu den schönsten griechischen Inseln

Entdecken Sie die Ägäis und fahren Sie zu historischen Stätten auf den schönsten griechischen Inseln im türkisblauen Meer. Bewundern Sie die faszinierende türkische Küste, gefolgt vom beeindruckenden Athen.



**Reisedatum und Preis**  
12.07.–19.07.2026  
7 Tage ab CHF 2960.– p. P. bei Doppelbelegung  
Classic Veranda Suite inklusive Mahlzeiten,  
Getränken und persönlichem Butler-Service.



Scannen Sie einfach den QR-Code für weitere Details, Preise und Bedingungen.



**Adria**  
Die atemberaubende Schönheit der Adriaküste entdecken

Die Silver Nova bringt Sie ab Athen zu antiken Wundern und postkartenreifen Festungen weiter zu weiss getünchten griechischen Dörfern. An der Adriaküste faszinieren die Städte Kotor, Split und Zadar. Den krönenden Abschluss bildet Venedig.



**Reisedatum und Preis**  
26.07.–02.08.2026  
7 Tage ab CHF 2960.– p. P. bei Doppelbelegung  
Classic Veranda Suite inklusive Mahlzeiten,  
Getränken und persönlichem Butler-Service.



Scannen Sie einfach den QR-Code für weitere Details, Preise und Bedingungen.



**Westliches Mittelmeer**  
Von Monte Carlo über Palma de Mallorca nach Barcelona

Entdecken Sie auf dieser traumhaften Augustreise mit der Silver Ray die französische Riviera und die sonnenverwöhnte iberische Küste. Nehmen Sie Kurs auf Cartagena, Valencia, Mallorca und die Provence, bevor Ihre Reise im lebhaften Barcelona endet.



**Reisedatum und Preis**  
15.08.–24.08.2026  
9 Tage ab CHF 3250.– p. P. bei Doppelbelegung  
Classic Veranda Suite inklusive Mahlzeiten,  
Getränken und persönlichem Butler-Service.



Scannen Sie einfach den QR-Code für weitere Details, Preise und Bedingungen.



**Tyrrhenisches Meer**  
Mit der Silver Ray von Rom nach Monte Carlo

Verbringen Sie einige Sommertage an den exklusivsten Orten des westlichen Mittelmeers. Das neueste Schiff der Flotte setzt Massstäbe für Luxus und bringt Sie auf angenehmste Weise vom antiken Rom zu den glamourösen Casinos und exquisiten Palästen Monte Carlos.



**Reisedatum und Preis**  
09.08.–15.08.2026  
6 Tage ab CHF 2570.– p. P. bei Doppelbelegung  
Classic Veranda Suite inklusive Mahlzeiten,  
Getränken und persönlichem Butler-Service.



Scannen Sie einfach den QR-Code für weitere Details, Preise und Bedingungen.

BÜRO WUNSCH &amp; STÖMER FÜR NZZAS

# Ungehörter Verdacht

Eine Winterthurer Kita wurde mehrmals vor einem Mitarbeiter gewarnt, der Kinder missbrauchte. Doch erwischt wurde er erst Jahre später.  
 Von Leo Eiholzer, Seda Motie und Jan Ludwig

Silvan L.\* ist ein schwächlicher Mann Mitte 30, der auf Fotos lächelnd mit Kindern bastelt. Doch vor allem ist Silvan L. der Albtraum berufstätiger Eltern: Als Betreuer in zwei Kindertagesstätten in Winterthur und Bern missbrauchte er laut der Anklage 15 Kinder sexuell. Seit zwei Wochen beschäftigen diese Vorgänge die Schweiz. Es ist einer der schwersten Missbrauchsfälle der jüngeren Geschichte.

Recherchen der «NZZ am Sonntag» werfen nun ein noch tragischeres Licht auf den Fall. Denn es gab schon viel früher als bisher bekannt Warnhinweise auf grenzüberschreitendes Verhalten von Silvan L. Trotzdem wurde er nicht gestoppt.

Der Fall Silvan L. wird damit zur Chronik eines Scheiterns. Mit Kindern als unschuldigen Opfern.

Bereits das bisher Bekannte sorgte für Unglauben und Wut: Gegen den Betreuer wurden im Sommer 2022 durch die Mutter eines kleinen Kindes Vorwürfe erhoben. Die Winterthurer Kita zeigte Silvan L. an, die Polizei nahm Ermittlungen auf – und stellte sie wieder ein. L. konnte währenddessen unbehelligt an eine Kita in Bern wechseln, wo er weitere Kinder missbrauchte.

Doch wie sich nun zeigt, lagen der Winterthurer Kita schon vor der Strafanzeige zwei Warnungen vor dem mutmasslichen Täter vor – eine davon sogar fast zwei Jahre vor der Anzeige. Das Verhalten der Kita im Umgang mit Silvan L. wirft deshalb erhebliche Fragen auf. Insbesondere, da die Kita Teil einer professionellen Organisation von einiger Grösse ist.

Die Recherchen zeigen: Bereits im Oktober 2020 wandte sich eine Mutter mit einem Verdacht an die Kita. Ihre dreijährige Tochter hatte von sich aus plötzlich zu Hause gesagt, Silvan L. ziehe sich Handschuhe an, die die Betreuer normalerweise nur zum Wickeln brauchten, und gehe damit in den Schlafsaal, wo er Kinder «streichle». Die Mutter schöpft Verdacht. Sie sucht das Gespräch mit

einer Kita-Gruppenleiterin und weist sie auf die Aussagen ihrer Tochter hin.

Diese Vorgänge bestätigen mehrere Personen unabhängig voneinander, darunter die betroffene Mutter. Dieser Zeitung liegt zudem eine Notiz vor, die die Mutter damals anfertigte. Die Kita-Mitarbeiterin habe ihr dann versichert, man werde das Schutzkonzept nochmals besprechen und sicherstellen, dass niemand mit den Kindern alleine sei.

## Die Warnung des Lehrlings

Trotzdem konnte Silvan L. Kinder missbrauchen. Nach Informationen dieser Zeitung gab es in jenen Jahren sogar noch eine zweite, unabhängige Meldung, die den Verdacht der Mutter gestützt hätte.

Diesmal kam sie vom Personal. Ein Lehrling hatte Silvan L. überrascht, wie dieser sich – ebenfalls im Schlafsaal – in ungewöhnlicher Weise über ein Kind beugte, es streichelte und plötzlich hochschreckte, als der Lehrling den Raum betrat. Der Vorfall wurde durch den Lehrling als grenzüberschreitendes Verhalten mündlich an eine leitende Person gemeldet, wie zwei Quellen dieser Zeitung übereinstimmend sagen. Unklar ist, wann genau sich dieser Vorfall ereignete.

Die Dachorganisation der Winterthurer Kita schreibt auf Anfrage, es handle sich um «völlig neue Sachverhalte, die den heutigen Verantwortlichen komplett neu» seien. Ihr sei nicht genügend Zeit eingeräumt worden, dies abzuklären: «Wir nehmen das sehr ernst und wollen dem nachgehen.» Das Kindeswohl habe höchste Priorität. «Nach heutigem Wissensstand haben wir jederzeit angemessen auf allfällige Meldungen reagiert», so die Organisation. Ihr Name wird in diesem Artikel nicht genannt, um die Opfer des Missbrauchs zu schützen. Laut SRF missbrauchte Silvan L. allein in Winterthur sieben kleine Kinder. Die ihm in der

Anklage vorgeworfenen Taten sind schwerwiegend: Es geht um Schändung und sexuelle Handlungen mit Kindern, verübt zwischen September 2021 und November 2023 in Winterthur und Bern. L. befindet sich heute in Haft. Sein früherer Verteidiger sagte gegenüber SRF, er sei grösstenteils geständig. Der gegenwärtige Anwalt von L. nahm keine Stellung. Es gilt die Unschuldsvermutung.

Ab August 2022 war Silvan L. in Winterthur krankgeschrieben, während die Ermittlungen liefen. Im Dezember 2022 verliess er die Kita. Irritierend ist, mit welch seltsam warmen Worten er dann verabschiedet wurde. In einer Mitteilung an die Eltern wird zuerst behauptet, L. habe sich entschieden, das Arbeitsverhältnis aufzulösen. Dann folgt: «Wir haben ihn als Mitarbeiter sehr geschätzt und bedauern seinen Weggang. Wir danken ihm für seine engagierte Mitarbeit ganz herzlich und wünschen ihm von Herzen alles Gute.»

Auf Anfrage sagt die Dachorganisation der Winterthurer Kita, der Wortlaut entspreche dem üblichen Standard bei einer einvernehmlichen Vertragsauflösung. Sie verweist auf die Unschuldsvermutung. Man habe damals «keine Gewissheit über angebliche Vorwürfe» gehabt. Aber: Aus heutiger Sicht wirke die Tonalität «deplatziert». «Wir bedauern diese gewählte Formulierung», schreibt die Organisation.

Silvan L. konnte auf März 2023 in eine Kita im Raum Bern wechseln, trotz laufenden Ermittlungen. Wie es dazu kam, ist umstritten. Die Berner Kita sagt, sie habe von Winterthur telefonisch eine positive Referenz für Silvan L. erhalten. Die Winterthurer Kita bestreitet das vehement. Sie behauptete in den Medien auch, sie habe einen «Vermerk» in sein Arbeitszeugnis geschrieben.

Doch was stand im Vermerk? Eine Verantwortliche der Organisation hinter der Winterthurer Kita sagte dieser Zeitung, man «hätte über den Vermerk stolpern können – oder eben nicht». Der «NZZ am Sonntag» ist der Inhalt eines Zwischenzeugnisses

bekannt, das die Kita Silvan L. ausstellte, nachdem sie ihn bei der Polizei angezeigt hatte. Es ist erstaunlich positiv. Ein Satz darin fällt auf: «Das Thema «Nähe und Distanz» wurde im Mitarbeitergespräch als Entwicklungsziel festgelegt, worin auch Fortschritte ersichtlich waren.»

Es ist eine tragische Aussage über einen Mann, der davor und danach Kinder missbraucht haben soll. Die Winterthurer Kita nahm keine Stellung dazu, ob es sich dabei um den erwähnten Vermerk handelt.

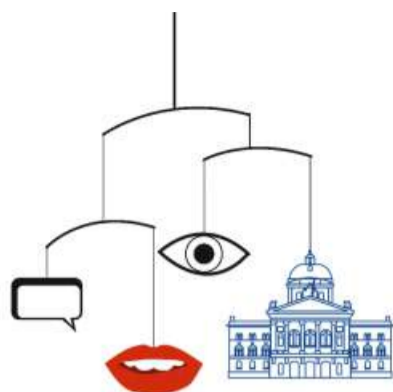
## Misstrauen und Wut

Harte Fragen müssen sich auch die Zürcher Ermittlungsbehörden gefallen lassen. Wie die Staatsanwaltschaft bestätigt, hat sie damals trotz Anzeige darauf verzichtet, ein Strafverfahren gegen L. zu eröffnen. Das Kind hatte bei der Polizei offenbar keine Aussagen mehr gemacht. Es war auch erst vier Jahre alt. Auch mit den Aussagen der Eltern sollen die Vorwürfe jedoch diffus geblieben sein. Laut der Staatsanwaltschaft hat die Polizei unter anderem mit Befragungen im beruflichen Umfeld versucht, den Verdacht zu konkretisieren – ohne Erfolg. Ob die weiteren zwei Warnhinweise zu Silvan L. der Polizei bekannt waren, ist unklar.

Erwischt wurde Silvan L. laut SRF im Kanton Bern durch Zufall beim Konsum von Kinderpornografie im Internet. Bei einer Hausdurchsuchung sollen die Ermittler dann gespeicherte Videos von den Übergriffen in den Kitas gefunden haben. Unter Winterthurer Eltern herrschen Misstrauen und Wut. Die Organisation hinter der Kita wird sich diesen Emotionen stellen müssen. Und zwar bereits am Montag, an einem Informationsanlass für Eltern, deren Kinder Silvan L. ausgesetzt waren.

\*Name geändert.

## Classe politique



**FREDY GANTNER**, Initiant, kritisiert die Regeln für Volksinitiativen. «Wir stimmen über zu viele Dinge ab», sagte der finanzkräftige Unternehmer diese Woche der «Financial Times», die in einem Beitrag die direkte Demokratie hinterfragte. «Das geht zu einfach.» Gantner muss es wissen, schliesslich hat er selber die «Kompass-Initiative» eingereicht, welche die neuen Verträge mit der EU dem Ständemehr unterstellen will. Eine Initiative also, um darüber abzustimmen, wie man über etwas abstimmen soll, nachdem man mutmasslich bereits darüber abgestimmt hat – gesammelt mit einem Budget von 1,5 Millionen Franken. Auch «einfach» ist relativ.

**MARTIN SCHLEGEL**, oberster Kasernenwart des Landes, hat jetzt auch ein Museum. Der Präsident der Schweizerischen Nationalbank hat am Freitag in der Stadt Bern das «Moneyversum» eröffnet. Eine kleine Ausstellung zum Thema Geld. Noten und Münzen werden darin aus historischer, gesellschaftlicher und persönlicher Perspektive thematisiert, meldet die Nachrichtenagentur SDA. An der Eröffnungsfeier nicht dabei war die Finanzministerin Karin Keller-Sutter. Das könnte auch als kleiner Protest gewertet werden. Weil in der Ausstellung offensichtlich das Allerwichtigste zum Thema Geld fehlt: ein grosser Sonderraum über die Segnungen der Schuldenbremse.

**MARTINE DOCOURT**, Polit-Hippie, hat eine tolle Idee, um der drohenden Erdölknappheit zu begegnen. Sie möchte wie bei der Erdölkrise in den 1970er Jahren wieder autofreie Sonntage einführen. Diese Massnahme spare nicht nur wertvollen Treibstoff, sondern sei auch gut fürs Klima und fördere den sozialen Zusammenhalt, sagt die Neuenburger SP-Nationalrätin. So würden «Räume befreit», die sonst dem motorisierten Verkehr vorbehalten seien. Was gibt es Schöneres als einen gemeinsamen Barfussspaziergang auf der A1? Vielleicht noch mit Blumen im Haar und Gesang? Woodstock 2.0 auf dem Brütiseller Kreuz.

### KORRIGENDUM

Im Artikel «Der Bund kennt viele Top-Kader nicht wirklich» vom 29. März 2026 findet sich ein Fehler. So hat der frühere Oberleutnant Ralph Bosshard keine Informationen an Russland geleakt. Bei der Person, die dieses Vergehens beschuldigt wird, handelt es sich um einen anderen Obersten der Schweizer Armee, der wie Ralph Bosshard für die OSZE tätig war. Ralph Bosshard legt Wert darauf, dass er allen Verpflichtungen der Geheimdiensthaltung gegenüber der Eidgenossenschaft oder anderen Geheimnisherren uneingeschränkt nachgekommen sei. Die Redaktion bedauert diese Verwechslung und bittet um Entschuldigung. (red.)



Um das Kopftuch kommt es zu verschärften Auseinandersetzungen: Schülerinnen in Zürich.

# Stoff des Anstosses

Lehrerinnen sollen im Unterricht kein Kopftuch tragen, fordert ihr Dachverband in einem internen Positionspapier. Kontroverse Diskussionen sind programmiert. Von Simon Marti

**D**as Kopftuch ist zurück auf der politischen Agenda. Rechts und links streiten mit Hingabe darüber, ob das Stück Stoff aus Schweizer Klassenzimmern verboten werden soll oder eben nicht. Einmal mehr stehen die Schulen im Brennpunkt einer Diskussion, in der so viel mehr verhandelt wird als die Gewährleistung eines geordneten Unterrichts. Wie geht die Gesellschaft um mit dem Islam und den Anliegen von Musliminnen und Muslimen? Und wie war das nochmals mit der Trennung von Staat und Religion?

In dieser aufgeladenen Stimmung ringt auch der Dachverband Schweizer Lehrerinnen und Lehrer (LCH) um seinen Kurs. Recherchen zeigen: Noch im April dürfte er ein neues Positionspapier über Kleidervorschriften in der Schule verabschieden. So lautet zumindest der Plan der Verbandsspitze. Ein Entwurf des internen Papiers liegt dieser Zeitung vor, der Umgang mit dem Kopftuch nimmt darin einen prominenten Platz ein.

In der heiklen Frage bezieht der Verband klar Stellung: Der LCH unterscheidet in seiner Auslegung zwischen Schülerinnen und Lehrerinnen. Erstere hätten das Recht, ein Kopftuch zu tragen, hält das Positionspapier klipp und klar fest. Anders sieht es bei den Lehrerinnen aus. Für Lehrpersonen gelte «die konfessionelle Neutralitätspflicht» an öffentlichen Schulen besonders stark, heisst es im Entwurf des Positionspapiers.

«In der Schulpraxis bedeutet das, dass Lehrpersonen auf sichtbare religiöse Symbole verzichten müssen, um keinen Eindruck einer staatlichen Parteinahme für eine Religion zu erwecken.» Die Argumentation ist streng juristisch und fusst auf einem Bundesgerichtsurteil von 1997. Damals bestätigten die Richter ein Kopftuchverbot im Kanton Genf, gegen das sich eine zum Islam konvertierte Lehrerin zur Wehr gesetzt hatte. Der Europäische Menschenrechtsgerichtshof stützte den Entscheid vier Jahre später.

### Meinungen gehen auseinander

Alles klar also seitens der Lehrerschaft? Nicht ganz, wie sich im Gespräch mit Dagmar Rösler zeigt. Rösler ist Präsidentin des LCH und unterrichtet im solothurnischen Bellach an einer Primarschule. Sie könne der Debatte im Verband nicht vorgreifen, betont Rösler. Und räumt ein, dass die Meinungen im LCH derzeit auseinandergehen. «Mir ist klar, dass dies für den

Verband eine durchaus schwierige Diskussion ist», so Rösler.

Man bewege sich zwischen dem Bundesgerichtsurteil und der Haltung jener, die fänden, qualitativ hochwertiger Unterricht sei wichtiger als die Frage, ob jemand ein Kopftuch trage oder nicht. Diese Diskussion aber nicht zu führen, hätte für den Verband letztlich bedeutet, dass er sich in dieser Frage gar nicht mehr äussern könnte. «Das wäre meiner Meinung nach nicht der richtige Weg», sagt Rösler.

Ob das Positionspapier am Ende in dieser klaren Fassung sämtliche Hürden nimmt, ist noch nicht ganz sicher. Was die LCH-Präsidentin Dagmar Rösler aber auch sagt: «In der Vergangenheit hat der LCH in dieser Frage eine klare Position vertreten.» Und diese Position entsprach bislang ziemlich genau der Formulierung, die nun im neuen Positionspapier fixiert werden soll.

Ein Schritt, den der Mitte-Politiker und Lehrer Simon Stadler begrüssen würde. «Lehrerinnen haben eine Vorbildfunktion, aus diesem Grund hat ein Kopftuch eine sehr starke Wirkung», so Stadler. «Jahrelang wurden die Kreuze aus den Schulzimmern verbannt», sagt der Urner. «Da ist es für mich falsch, wenn man ein so starkes und sehr bewusst getragenes Symbol wie ein Kopftuch zulassen sollte.»

Was in solchen Äusserungen mitschwingt: Die Auseinandersetzung hat sich in den letzten Monaten verschärft. Im vergangenen Sommer wehrten sich Eltern erfolgreich dagegen, dass eine junge Lehrerin mit Kopftuch ihre Stelle in Eschenbach im Kanton St. Gallen antreten konnte. Die SVP griff den Fall dankbar auf. In den Kantonen, aber auch auf Bundesebene hagelt es seither Vorstösse. Am Ende dieser Kaskade verlangte die Zürcher Nationalrätin Nina Fehr Düssel schliesslich, Kopftücher nicht nur an Schulen, sondern auch gleich im Bundeshaus zu verbieten.

Roman Hug, SVP-Nationalrat und Präsident der Bildungskommission, würde es denn auch gutheissen, wenn sich der Lehrerverband «klar für ein Kopftuchverbot für Lehrerinnen ausspricht». Der Bündner ist zudem der Überzeugung, dass die Bevölkerung ein Verbot für Schülerinnen ebenfalls unterstützen würde. «Wenn eine erwachsene Frau diesen Entscheid fällt, ist das eine Sache. Bei Minderjährigen aber

dürfte meist der Druck der Eltern entscheidend sein», sagt Hug.

Eine Prognose, die sich womöglich bald überprüfen lässt. Das der SVP nahestehende Egerkinger Komitee macht bereits gehörig Druck. Die Gruppe, die bereits das Minarett- und das Burkaverbot durchgebracht hat, lancierte im letzten Herbst schon einmal eine Petition zum Thema. Innerhalb von drei Monaten kamen 12 000 Unterschriften zusammen. Wenn das Parlament kein Kopftuchverbot für Schülerinnen und Lehrerinnen beschliesse, greife man zur Volksinitiative, so droht das Egerkinger Komitee. Ein «wasserdichter Initiativtext» befinde sich bereits in Vorbereitung.

### Die SP schlägt eine andere Richtung ein

Auf der anderen Seite des politischen Spektrums hat die SP eine ganz andere Richtung eingeschlagen. An ihrem Parteitag Ende Februar in Biel verabschiedeten die Delegierten eine Resolution,

in der steht: «Kopftuchverbote für Lehrpersonen sind unverhältnismässig und verfassungswidrig. Solche Verbote verletzen die Grundrechte auf Religionsfreiheit und Gleichbehandlung.» Die laufende öffentliche Diskussion darüber, so die SP-Resolution, sei Ausdruck von antimuslimischem Rassismus. Eine bemerkenswerte Kehrtwende für eine Partei, die bis dahin eine strikte Trennung von Staat und Religion hochgehalten hatte.

Min Li Marti, SP-Nationalrätin und Vizepräsidentin der Bildungskommission, steht der Resolution ihrer Partei ambivalent gegenüber. Marti findet, dass beide Positionen etwas für sich hätten. Behörden sollten einer erwachsenen Frau nicht vorschreiben, was sie tragen dürfe und was nicht, sagt die Sozialdemokratin. «Gleichzeitig kann man auch argumentieren, dass die Schule ein religiös neutraler Ort sein soll und deshalb religiöse Symbole hier nicht passen.»

Wie aber soll dieser Widerspruch aufgelöst werden? Marti plädiert für etwas mehr Gelassenheit. «Vielleicht wäre es einfacher, man würde für die wenigen Fälle, die es tatsächlich gibt, individuelle Lösungen finden. Statt sich deswegen die Köpfe einzuschlagen.»

### Für Lehrpersonen gelte die konfessionelle Neutralitätspflicht besonders stark.

# Ein Paradies für Stromfresser

Rechenzentren boomen in der Schweiz. Sie treiben den Stromverbrauch in die Höhe, doch ausgerechnet sie profitieren von verbilligter Elektrizität. Wie kann das sein? Von Georg Humbel

Wie das Silicon Valley sieht das Aargauer Hinterland definitiv nicht aus. Neben einem frisch besäten Acker und einer Weide ragt es in die Höhe, das kleine Wirtschaftswunder von Lupfig. Hier hat mit Green der grösste Schweizer Betreiber von Rechenzentren seinen Sitz. Drei gewaltige Anlagen laufen bereits, auf den Dächern brummen die Kühlanlagen. Und hinter einem videoüberwachten Zaun befindet sich das vierte und modernste Center gerade im Bau. Arbeiter klettern mit Schutzhelmen auf das Gerüst, und Betonmischer fahren auf der Grossbaustelle vor.

Der Aargau ist stolz auf den Hightech-Hub im 3000-Seelen-Dorf. «Rechenzentren sind ein Anziehungspunkt für andere Hightech-Firmen», sagt Verena Rohrer. «Wir sind sehr erfreut über die Entwicklung», so die Leiterin der kantonalen Standortförderung. Dass Green weiter in Lupfig investiere, sei ein deutliches Zeichen. «Der Aargau und die ganze Schweiz sind als Standort für Rechenzentren sehr attraktiv.» Werte wie Sicherheit, Zuverlässigkeit und Stabilität seien bei den Investoren hoch im Kurs. Der Aargau erhalte laufend neue Anfragen.

Die Schweiz ist ein Eldorado der Branche. Mit bis zu 120 Anlagen hat unser Land eine der weltweit höchsten Dichten an Rechenzentren. Bisher waren die Region Zürich und der Arc lémanique die Hotspots. Doch grosse Flächen werden langsam knapp. Und auch das Stromnetz kommt an seine Grenzen. Das Elektrizitätswerk des Kantons Zürich musste in erster Linie wegen Rechenzentren bereits sechs neue Unterwerke bauen.

Das ist die Kehrseite des Booms: Rechenzentren sind regelrechte Stromfresser. Das bis jetzt grösste in der Schweiz geplante Datacenter in Volketswil hat eine Anschlussleistung von 100 Megawatt. Das ist rund ein Fünftel des ganzen Stromverbrauchs der Stadt Zürich.

Professor Adrian Altenburger von der Hochschule Luzern hat als Co-Autor für das Bundesamt für Energie (BfE) 2019 eine Studie zum Stromverbrauch verfasst. Auf der Basis der damaligen Forschung geht Altenburger davon aus, dass die Rechenzentren bis 2030 rund 10 Prozent des Schweizer Stroms verbrauchen könnten. «Ich nehme an, dass der Wert in Zukunft noch weiter zunimmt», so Altenburger. Gerade mit dem zunehmenden Einsatz von künstlicher Intelligenz werde der Bedarf an Rechnerleistung weiter ansteigen. Gleichzeitig dürften die Anlagen in Zukunft aber effizienter werden. Altenburger arbeitet derzeit an einer Folgestudie, die voraussichtlich in den nächsten Wochen erscheint.

## Ein Rechenzentrum braucht so viel Strom wie eine Stadt

Die Zahlen sind brisant. Denn auf die Gesellschaft kommen Kosten zu. «Die Schweiz muss in den kommenden Jahren in ihre Strominfrastruktur investieren», sagt Altenburger. Treiber seien nicht nur die Rechenzentren. Die Dekarbonisierung, der vermehrte Einsatz von Wärmepumpen und Elektroautos sorgten ebenfalls für mehr Verbrauch. Wie stark sich dabei die boomende Tech-Industrie an den Kosten beteiligen müsse, sei «eine politische Frage», so Altenburger.

Für die Branche ist es ein heikles Thema. Denn wie Recherchen der «NZZ am Sonntag» zeigen, profitiert sie beim Strompreis von einem umstrittenen Rabatt. Alle Verbraucher müssen in der Schweiz eine Abgabe von 2,3 Rappen pro Kilowattstunde bezahlen. Damit finanziert der Bund den Ausbau der erneuerbaren Energien. So werden neue Wasserkraftwerke, Solar- oder Windkraftwerke unterstützt.

Doch ausgerechnet Rechenzentren müssen diese Abgabe nicht vollständig bezahlen. Firmen, die sehr viel Strom benötigen, können sich davon befreien lassen, so auch die Tech-Industrie. 2023 haben acht Betreiber von grossen Rechenzentren vom Bund Geld zurückgefordert. Dazu gehört die Green-Gruppe aus dem Aargau. Aber auch die US-Firmen Digital Realty und Equinix, die in der Schweiz Rechenzentren betreiben, haben die bezahlten Beiträge teilweise zurückgehalten. Wie das BfE mitteilt, sind 2023 so rund 1,7 Millionen Franken an die Tech-Branche zurückgeflossen.

Rückgrat der digitalen Infrastruktur: Mit bis zu 120 Anlagen hat die Schweiz eine der weltweit höchsten Dichten an Rechenzentren.

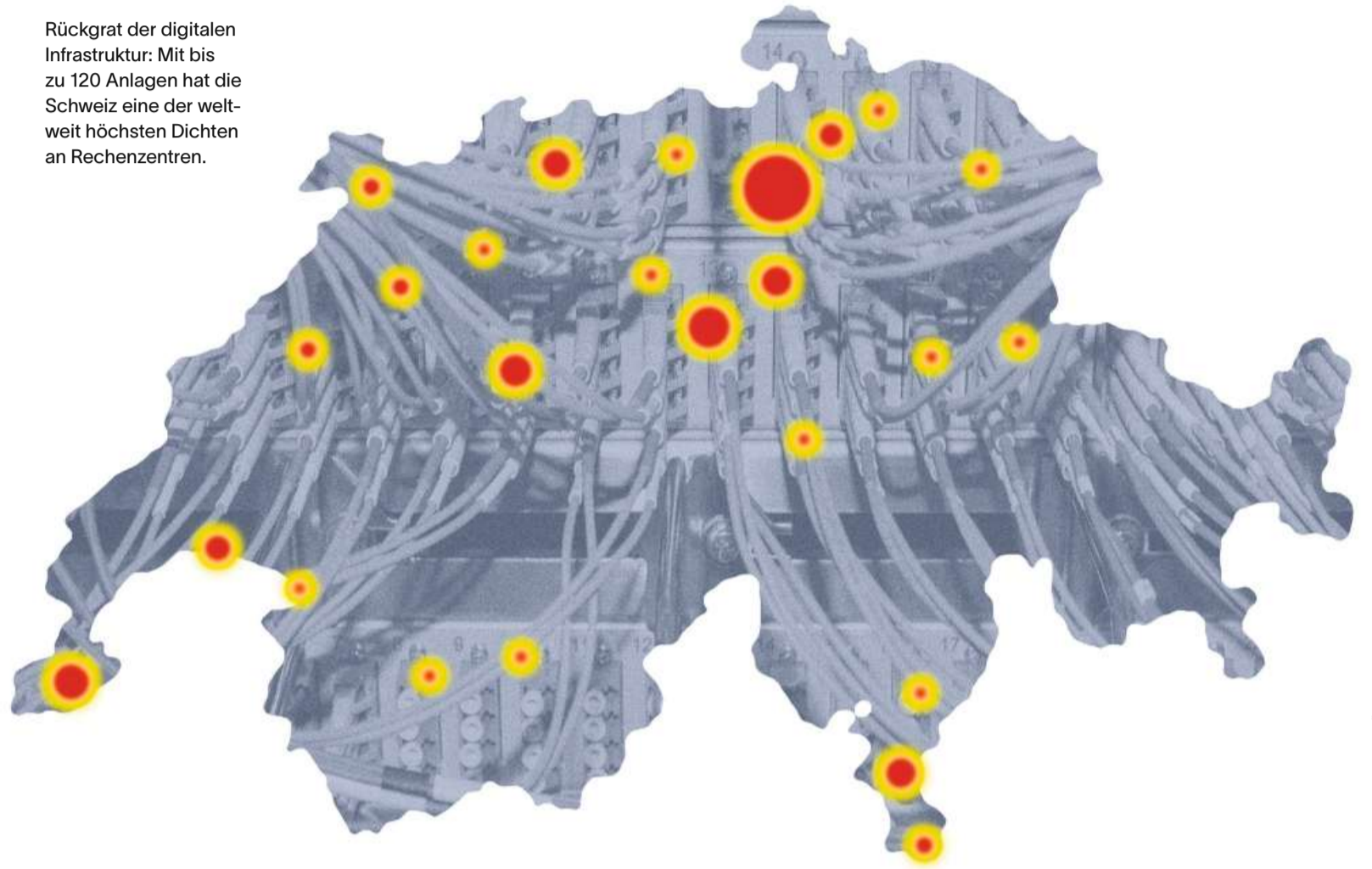


ILLUSTRATION: HANS-JÖRG WALTER / NZZAS

## Die Branche müsse ihre volkswirtschaftliche Bedeutung besser erklären, sagt Franz Grüter.

Das ist nicht besonders viel Geld. Doch in den nächsten Jahren werden weitere leistungsstarke Zentren ans Netz gehen, und zahlreiche sind in Planung. Damit werden die Rückerstattungen voraussichtlich zunehmen. Dass ausgerechnet die florierende Branche Geld zurückverlangen kann, erstaunt Energiepolitiker. «Es ist sicher sinnvoll, diesen Rabatt zu überprüfen», sagt Jakob Stark. «Das ist eine indirekte Standortförderung für Rechenzentren», so der Thurgauer SVP-Ständerat.

Die Idee der in den nuller Jahren eingeführten Rückerstattung war, die Deindustrialisierung der Schweiz zu verhindern. Im Fokus standen Papierfabriken, Stahlfabriken oder Aluschmelzen. Die Politik wollte die traditionelle Industrie vor zu hohen Strompreisen schützen und deren Abwanderung stoppen. Doch nun ziehen immer mehr Rechenzentren ins Land und können ebenfalls vom Grossverbraucher-Rabatt profitieren. «Der Gesetzgeber konnte nicht ahnen, dass plötzlich eine völlig neue und derart stromintensive Industrie entsteht», sagt Ständerat Stark. Doch es sei sicher nie die Idee gewesen, die Tech-Branche zu entlasten.

Für den FDP-Ständerat Damian Müller ist aus liberaler Sicht das Verursacherprinzip zentral. «Rechenzentren profitieren von der Stabilität und der sicheren Stromversorgung unseres Landes.» Deshalb soll sich diese Industrie auch angemessen an den Infrastrukturkosten beteiligen, so der Ständerat. Schliesslich würden mit der Abgabe von 2,3 Rappen neue Kraftwerke für den wachsenden Strombedarf gebaut. «Warum soll der kleine Dorfbeck die Abgabe voll bezahlen – nicht aber die grossen Rechenzentren, die so viel Strom beziehen?»

Der Energiepolitiker Müller betont, dass die Grossrechner rund um die Uhr und auch im Winter Strom brauchen. Wenn die Branche weiter wachse, werde das eine Herausforderung für die

Stromversorgung: «Irgendwann wird es wohl fast ein Ding der Unmöglichkeit sein, solche Mengen ohne neues Kernkraftwerk sicherzustellen.»

## Die Debatte kommt ungelegen

Auch Energieminister Albert Rösti wies im Rahmen der Atomdebatte im Ständerat gleich zweimal auf den rasch steigenden Stromverbrauch der neuen Industrie hin. «Zusätzlich müssen wir dann auch Strom für Rechenzentren haben, wenn wir bei der künstlichen Intelligenz voll dabei sein wollen», so der SVP-Bundesrat. Laut Rösti können kleine Kernkraftwerke, sogenannte Small Modular Reactors, eine «Riesenchance» sein, um Rechenzentren mit Strom zu versorgen.

Der jungen Branche selbst kommt die Debatte über den Stromverbrauch ungelegen. In der Schweiz waren Datacenter politisch bisher noch kein grosses Thema. Anders im Ausland, dort wächst der Widerstand. In den USA protestierte die Bevölkerung gegen riesige KI-Rechenfabriken. Diese Woche demonstrierten im deutschen Freyenstein Anwohner gegen den Bau von Europas grösster Serverfarm. Der Branchenverband, die Swiss Data Center Association (SDCA), möchte verhindern, dass die Stimmung auch hierzulande

kippt. Zum umstrittenen Stromrabatt schreibt die SDCA, dass die Branche das Geld nicht einfach zurückerhalte. Die Firmen müssten mit dem Bund eine Zielvereinbarung abschliessen und sich zum Stromsparen und zu Effizienzmassnahmen verpflichten. Gerne gehe zudem vergessen, dass die Rechenzentren auch einen Beitrag zur Stabilisierung des Netzes leisteten. Die Anlagen haben Notstromgruppen installiert. Im Falle einer Mangelange könnten sie das öffentliche Netz stützen.

Doyen der jungen Industrie ist der SVP-Nationalrat Franz Grüter. Er war jahrelang CEO und bis vor kurzem noch Verwaltungsratspräsident von Green. Er sagt, Rechenzentren seien die «Fabriken des digitalen Zeitalters». Die Branche müsse der Bevölkerung noch viel besser erklären, wie wichtig sie volkswirtschaftlich sei. «Wir sind das Rückgrat der digitalen Infrastruktur in der Schweiz.» Streamen, telefonieren, bargeldlos bezahlen – all diese Dienstleistungen seien ohne grosse Rechenzentren mittlerweile undenkbar, sagt Grüter.

Und er betont auch den geopolitischen Aspekt. Gerade in unsicheren Zeiten sei es Gold wert, dass die Daten hier in der Schweiz gelagert würden. «Datensouveränität wird volkswirtschaftlich immer wichtiger», sagt der Pionier, der bereits vor zwanzig Jahren an die Zukunft dieser Industrie glaubte und voll auf den Bau von grossen Rechenzentren setzte.

Anzeige

Hypnose statt Vollnarkose?

HYPNOSE-EXPERTE  
HANSRUEDI WIPF IM PODCAST  
MIT NADJA BRENNEISEN.

Jetzt anhören auf  
Spotify, YouTube &  
Apple Podcasts



ANNIEK RAMP / NZF

Diebstähle, Einbrüche in Autos und Wohnungen: Die Kantone klagten jüngst über Intensivtäter aus Nordafrika.

## «Wir müssten neue Gefängnisse bauen»

Der frühere Fremdenpolizeichef Alexander Ott fordert mehr Härte gegenüber kriminellen Asylsuchenden, verteidigt aber das Recht auf Asyl. Interview: Gina Bachmann, Mirko Plüss

NZZ AM SONNTAG: *Sie haben 36 Jahre bei der Berner Fremdenpolizei gearbeitet, haben aber auch Philosophie studiert. Ist Migration etwas Gutes oder Schlechtes?*

ALEXANDER OTT: Weder noch. Migration ist einfach eine Tatsache.

*Aber alle haben eine Meinung dazu.*

Wir haben ein Diskursproblem. Die einen verwerfen die Hände, weil sie Migration grundsätzlich für etwas Schlechtes halten. Die anderen haben den Hang, Migration zu glorifizieren. Beide Sichtweisen muss man korrigieren.

*Die Kantone kämpfen derzeit vor allem mit den Schattenseiten der Migration: Diebstähle und Einbrüche nehmen zu. Bei den Tätern handelt es sich oft um Asylbewerber aus den Maghreb-Staaten. Kennen Sie dieses Problem?*

Da gibt es tatsächlich eine Risikogruppe. Die jungen Männer aus Nordafrika, sogenannte Harragas, haben gar nicht die Absicht, Asyl zu beantragen. Sie kommen hierher, weil in ihren Herkunftsländern grosse wirtschaftliche Not herrscht und sie sich erhoffen, Geld zu beschaffen. In der Schweiz erfahren sie dann, dass es Aussichten auf ein Bleiberecht gibt, wenn sie Asyl beantragen. Sie stellen den Antrag aber oft erst, nachdem sie wegen einer Straffälligkeit von der Polizei aufgegriffen worden sind.

*Die Behörden sprechen bei einem Teil dieser Gruppe von Intensivtätern.*

Genau. In Bern haben wir gewisse Personen vier- bis fünfmal pro Tag wegen Delikten wie Diebstählen aufgegriffen. Die Polizei macht dann eine Einvernahme, die Staatsanwaltschaft spricht eine Busse, aber schon nach kurzer Zeit sind die Täter wieder auf freiem Fuss und werden erneut straffällig. Für die Polizei sind solche Begegnungen auch deshalb schwierig, weil diese Männer sehr renitent auftreten.

*Wie wollen Sie das Problem in den Griff kriegen? Sie sind Teil einer Task-Force des Bundes, die sich mit Intensivtätern beschäftigt.*

Ich hoffe, dass wir uns den Intensivtätern künftig im Sinne eines Case-Managements annehmen. Es ist wichtig, jeden Fall genau anzuschauen: Woher kommt die Person, was hat sie getan, wo ist sie? Nur so können die

Rückführungen in die Heimatländer so rasch wie möglich eingeleitet werden.

*Das klingt teuer und aufwendig.*

Nicht unbedingt. Auf die Staatsebenen und Behörden kommen keine neuen Aufgaben hinzu, sie müssen aber besser zusammenarbeiten. Heute ist es so, dass eine Behörde erst aktiv wird, nachdem die vorgelagerte Behörde den Fall weitergegeben hat. Wir müssten Massnahmen mehr miteinander statt nacheinander ergreifen.

*Sie erwähnten die Rückschaffungen. Laut dem Bund klappen jene nach Marokko und Algerien gut. Wo also hapert es?*

Freiwillige Rückschaffungen funktionieren gut – im Gegensatz zu Zwangsausschaffungen. Das sind langwierige Prozesse, die Botschaften lassen sich viel Zeit, bis sie die nötigen Papiere ausstellen. Das Einzige, was hilft, sind Migrationspartnerschaften mit Herkunftsländern.

*Stimmt es, dass die Task-Force von zirka achtzig Intensivtätern in der Schweiz ausgeht?*

Das kommt hin.

*Ein Grossteil von ihnen stammt, wie gesagt, aus Algerien und Marokko. Asylgesuche aus diesen Ländern werden zu fast 100 Prozent abgelehnt. Trotzdem gingen vergangenes Jahr allein aus Algerien über 2100 Gesuche ein – die wohl alle chancenlos sind. Ärgern Sie solche Leerläufe?*

Nein. Das Gesetz verpflichtet uns, auf Asylgesuche einzutreten, egal, von wem sie stammen.

«Im Asylsystem gibt es Fälle, für die wir keine Lösung haben. Das müssen wir aushalten.»



Alexander Ott

*Als junger Mann leitete Alexander Ott eine Coop-Filiale, später arbeitete er bei der Grenzwaache. 1990 wechselte er zur Fremdenpolizei Bern und absolvierte berufsbegleitend ein Philosophiestudium. Ende 2025 liess er sich pensionieren.*

*Steht das Recht auf Asyl für Sie über allem?*

Ja. Aber es braucht Korrekturen. Ich unterstütze Vorschläge für eine vermehrte Anwendung der Durchsetzungs- oder Vorbereitungsphase. Man würde die Asylgesuche von Straftätern sauber prüfen, die Personen aber bis zum Entscheid in Haft nehmen. So verhindern wir, dass sie in der Zwischenzeit weiter straffällig werden. Das Problem ist: Es gibt zu wenig Haftplätze in der Schweiz. Wir müssten neue Gefängnisse bauen.

*Würde das nicht zu einer Zweiklassenjustiz führen? Ein Schweizer kommt für einen Diebstahl kaum in Haft, ein Asylbewerber aber würde wochenlang inhaftiert.*

Entscheidend wäre die Signalwirkung. Wenn sich herumspricht, dass man nach Straftaten im Gefängnis auf den Asylentscheid warten muss, würde die Schweiz als Zielland unattraktiver.

*Sie haben sich als Chef der Fremdenpolizei nicht nur mit dem Asylwesen beschäftigt, sondern auch mit Ausbeutung und Missbräuchen in Bordellen, Handwerksbetrieben, Nagelstudios. Suchen Kriminelle immer neue Tätigkeitsfelder?*

Ja, und ich mache mir grosse Sorgen, dass bei der strukturellen Kriminalität zu wenig hingeschaut wird. Ich begrüsse, dass der Bund mit dem neuen Aktionsplan vermehrt auf das frühzeitige Erkennen solcher Strukturen setzen will.

*Was bringt das?*

Nur wenn Auffälligkeiten konsequent gemeldet werden, entdeckt man die Netzwerke dahinter. Ein Beispiel: In Bern hatten wir den Fall, dass 16 Personen in einer Zweieinhalbzimmerwohnung gemeldet waren. Es stellte sich heraus, dass auch ein dubioses Teppichreinigungsunternehmen dort seinen Sitz hatte. Schliesslich zeigte sich, dass es sich um Mitglieder eines familiären Clans handelte, der sich von Genf bis Graubünden ausgebreitet hatte. Solche Fälle werden noch zu stark isoliert betrachtet.

*Gab es Orte, an denen Sie keine Kriminalität vermutet hätten?*

Es kam immer wieder zu unerwarteten Situationen, etwa in der Gastronomie. Einmal fanden wir in der Kegelbahn unter einem Restaurant mehrere Matratzen, auf denen Personen übernachtet mussten. Menschen wurden in Toiletten eingeschlossen, als wir eine Kontrolle durchführten – und das in Betrieben mitten hier in der Stadt Bern. In den Geschichten der Opfer tun sich oft Abgründe auf. Eine 22-jährige Frau mit drei Kindern hat mir einmal gesagt: Ich muss sowieso anschaffen. Soll ich das in Bukarest machen oder in Bern, wo es für mich sicherer ist?

*Was haben Sie geantwortet?*

Ich wurde wütend. Wie kann es sein, dass ein Land wie Rumänien – notabene ein EU-Land – eine europäische Sozialcharta unterschreibt und dann für seine Bürgerinnen und Bürger kein Sozialnetz bereithält?

*Sie wurden in den Medien oft als «Jäger der Menschenhändler» betitelt. Wie viele haben Sie denn gefangen?*

Das weiss ich nicht genau, weil wir diese Leute jeweils der Justiz übergeben und die Fälle nicht weiterverfolgt haben. Aber pro Jahr haben wir der Staatsanwaltschaft sicher fünf Personen mit Verdacht auf Menschenhandel übergeben.

*Sie haben sich in Ihrer Karriere nie parteipolitisch geäussert. Kürzlich aber hatten Sie einen Auftritt im Rahmen der Kampagne gegen die 10-Millionen-Initiative der SVP, mit der die Zuwanderung begrenzt werden soll. Warum?*

Mir scheint das Risiko zu hoch, dass diese Initiative die bilateralen Verträge gefährdet und die Schweiz vom Schengener Abkommen ausgeschlossen würde. Die Polizei könnte dann nicht mehr am Informationsaustausch der Schengenländer teilhaben. Bei internationalen Fahndungen ist dieser Austausch aber zentral.

*Die Gegner der Initiative warnen auch vor einer Kündigung des Dublin-Abkommens. Dieses regelt, welches Land für die Prüfung von Asylgesuchen zuständig ist. In der Praxis halten sich die Staaten aber oft nicht daran. Wäre es so schlimm, wenn die Schweiz austreten würde?*

Für die Schweiz zahlt sich das Abkommen aus. Wir können mehr Asylsuchende an andere Dublin-Staaten zurückschicken, als wir aufnehmen müssen. Aber klar, das Abkommen ist nicht perfekt. Spanien erfasst etwa keine genauen Personendaten von ankommenden Migranten, diese reisen weiter zu uns und stellen hier ein Erstgespräch um Asyl. Fakt ist, dass Spanien andere Interessen verfolgt. Die dortige Landwirtschaft beschäftigt die Personen oft irregulär bei der Gemüseernte. Ich habe in den Migrationsdebatten immer wieder betont, dass wir auch unser Konsumverhalten hinterfragen müssen.

*Wie meinen Sie das?*

Wir beschäftigen uns zu wenig mit den Treibern der Migration. Ein Beispiel: In der Vorweihnachtszeit kaufen die Leute hier im Supermarkt Ananas für knapp 2 Franken pro Stück. Studien zeigen, dass die Pflücker in Westafrika und Honduras nur 2 Prozent davon bekommen. Ich verstehe, dass Menschen mit solchen Perspektiven ihr Land verlassen.

*Manchmal klingen Sie wie ein Rechter, manchmal wie ein Linker. Haben Sie eine politische Heimat?*

Ich bin gegen das Links-rechts-Schema. Ich habe beim Opferschutz und bei der Täterverfolgung hervorragend mit Linksparteien zusammengearbeitet, gleichzeitig fordere ich, dass wir Probleme benennen und keine falsche Toleranz zeigen. Das Wichtigste scheint mir, dass die Politik den Leuten klarmacht, dass wir bei der Migration nicht für alle Probleme eine Lösung haben.

*Es braucht mehr Ehrlichkeit?*

Ja. Gerade im Asylsystem gibt es Fälle, für die wir schlicht keine Lösung haben. Das müssen wir als Gesellschaft aushalten können.

**H**avana wird jeden Februar zum Pilgerort der globalen Tabakbranche. Händler, Produzenten und Liebhaber treffen sich am «Festival del Habano», probieren Zigarren von klingenden Marken wie Cohiba, Trinidad oder Montecristo und diskutieren über neue Tabakanbaugebiete. Höhepunkt des Ganzen: Aufwendig veredelte Humidore, das sind Zigarrenkästen, die mit einem Befeuchtungssystem ausgestattet sind, werden für Millionenbeträge versteigert. Schweizer sind an dem Anlass regelmässig vertreten. Heinrich Villiger, den im letzten Sommer verstorbenen Tabakpatron, empfangen die Kubaner jeweils wie einen Staatsgast.

Doch diesen Februar wurde das Festival kurzfristig abgesagt. Grund ist die desolade wirtschaftliche Lage und die Energiekrise in Kuba. Es fehlt an allem: Treibstoff, Medikamente, Lebensmittel. Und dem Staat fehlt es vor allem an Geld. Gerade in Zeiten wie diesen wird der Export von Luxusprodukten wie Zigarren noch bedeutender als bisher schon. Der kubanische Staat hat die Preise für Zigarren in den letzten Jahren mehrfach und teilweise massiv erhöht. Nun zeigen erstmals Finanzzahlen, welche gewichtige Rolle die Schweiz für diesen Einnahmezweig des kubanischen Regimes spielt.

## Sitzungen in Pratteln und Madrid

Der Handel mit kubanischen Zigarren ist genau geregelt. Der Import in die Schweiz findet ausschliesslich über die Firma Intertabak AG statt, mit Sitz in Pratteln im Kanton Baselland. Im Jahr 2024 erzielte diese Firma einen Gewinn nach Steuern von über 20 Millionen Franken – und dies mit gerade einmal 21 Mitarbeitenden. Über eine Fünfjahresperiode summieren sich die Gewinne auf mehr als 50 Millionen Franken. Diese Zahlen finden sich in den jährlichen Geschäftsberichten der kubanischen Firma Altabana, die den Zigarrenexport nach Europa regelt und die Gewinne pro Land ausweist.

Ein erheblicher Teil des Geldes floss direkt zum Einparteieregime in Kuba. Denn die Schweizer Intertabak AG gehört zu 50 Prozent der staatlichen kubanischen Vertriebsorganisation Habanos und zu je 25 Prozent den Schweizer Familienunternehmen Villiger und Lévy. Der binationale Verwaltungsrat, derzeit mit einem kubanischen Präsidenten, hält seine Sitzungen mal in Pratteln, mal in einem Hotel in Madrid ab.

Die exotische Kooperation besteht seit Ende der 1980er Jahre und geht auf die Initiative des verstorbenen Ex-Präsidenten Fidel Castro zurück. Er wollte das Zigarrengeschäft, das begehrte Devisen einbringt, stärker kontrollieren und wählte deshalb für jedes Land Vertriebspartner aus.

Ein bemerkenswertes Detail enthält der Geschäftsbericht des Jahres 2020: Damals erhielt

# Hasta la Cohiba siempre!

Exklusive Dokumente zeigen, wie stark das kubanische Regime vom Zigarrenexport in die Schweiz profitiert. Sogar Schweizer Corona-Gelder schafften es bis nach Havanna. **Von Mirko Plüss**

In Kuba ist Krise, der Export von hochpreisigen Produkten wie gedrehtem Tabak wird noch wichtiger.

IMAGEROBER / IMAGES GETTY

Intertabak rund 30 000 Franken an «subvenciones». Gemeint sind staatliche Corona-Entschädigungen für Kurzarbeit, wie die Firma bestätigt. Damit profitierte der kubanische Staat mindestens indirekt von Schweizer Steuergeld. Was die Zahlen auch zeigen: Die Schweiz ist neben Asien einer der wichtigsten Absatzmärkte für kubanische Zigarren weltweit – und damit eine zentrale Einnahmequelle für Havanna.

Die Firma Intertabak schreibt auf Anfrage, die ausgewiesenen Gewinne entsprächen jeweils dem Gesamtergebnis von Intertabak. Man habe «keinen Einblick», wie die Erträge auf kubanischer Seite weitergeleitet würden. Was sagt die Firma zum Vorwurf, das Schweizer Geschäftsgeld gebare unterstütze direkt das kubanische Regime? In dem 10-Millionen-Einwohner-Land gibt es willkürliche Festnahmen und Schikanen gegen Oppositionelle, die EU spricht von «gravierenden Defiziten bei Menschenrechten und Rechtsstaatlichkeit». Die Firma schreibt dazu: «Intertabak ist ein Unternehmen mit legaler Geschäftstätigkeit im Tabakhandel und hält sämtliche anwendbaren gesetzlichen und regulatorischen Vorgaben ein. Unsere Tätigkeit ist ausschliesslich operativer Natur.»

Die Verflechtung geht indes über die Schweiz hinaus. Der verstorbene Heinrich Villiger gründete einst zusammen mit den Kubanern in Süddeutschland die 5th Avenue Products Trading. Über diese Firma werden Zigarren aus Kuba bis heute nach Deutschland, Österreich und Polen vertrieben. Das Joint Venture zwischen dem kubanischen Staat und der Firma Villiger erzielt ebenfalls hohe Gewinne: 2024 waren es über 14 Millionen Euro.

Das Zigarrengeschäft ist mittlerweile einer der letzten Strohhalme des kubanischen Regimes, sagen Experten. «Kuba hat nicht viele Exportprodukte, die auf dem Weltmarkt gefragt sind. Bei Zigarren produziert Kuba nach wie vor Spitzenstandard», sagt Bert Hoffmann, Kubakenner und Politologe am German Institute of Global and Area Studies in Hamburg. «Der Tourismus, der wichtigste Wirtschaftszweig, ist in den letzten Monaten praktisch zusammengebrochen, seit die USA fast alle Öllieferungen an die Insel blockieren», sagt Hoffmann. «Dies hat die schon zu-

vor schwierige Versorgungslage dramatisch verschärft, so dass ein normaler Alltag kaum noch möglich ist.» Die USA gingen gezielt auch gegen andere Einnahmequellen des Landes vor, etwa die kubanischen Ärztebrigaden und andere medizinische Dienstleistungen Kubas im Ausland. Umso wichtiger seien die Einnahmen, die fortbestünden – wie eben über den Export von Zigarren.

Hoffmann gibt zu bedenken, dass «ein Minimum an Deviseneinnahmen» für die Aufrechterhaltung grundlegender Funktionen einer Gesellschaft unabdingbar sei. Es gehe also nicht nur um «Regimeerhalt», sagt Hoffmann. «Es geht auch um Strom in den Krankenhäusern, den Schulbetrieb oder Diesel für die Pumpen, die die Menschen mit Trinkwasser versorgen.»

## PwC tritt «mit sofortiger Wirkung» zurück

Während das Elend in Kuba zunimmt und die Bedeutung des Zigarrenhandels entsprechend wächst, erhöht sich auch das Risiko für Firmen, die im Kuba-Geschäft tätig sind. Intertabak sei zwar nicht direkt von den US-Sanktionen betroffen, schreibt die Firma. Betroffen sei man aber von «indirekten Auswirkungen des US-Embargos im Zahlungsumfeld». Gemeint ist, dass manche Banken Zahlungen mit Kuba-Bezug nicht ausführen oder entgegennehmen.

Es gibt weitere Warnsignale dafür, dass das Risiko im Kuba-Geschäft zunimmt. Recherchen zeigen, dass das Wirtschaftsprüfungsunternehmen PwC Schweiz Ende 2025 als Revisionsstelle der Intertabak AG zurückgetreten ist – nach über zwanzig Jahren und gemäss einem Kündigungsbrief von PwC «mit sofortiger Wirkung». Wurde PwC das Geschäft mit kubanischer Beteiligung zu heikel? Die Firma äussert sich nicht dazu, Intertabak spricht von einem «globalen Entscheid auf Ebene der PwC-Gruppe» und verneint einen Zusammenhang mit der eigenen Geschäftstätigkeit.

Hinzu kommen Reputationsrisiken. Zeitweilig war der asiatische Unternehmer Chen Zhi über ein Firmengeflecht am staatlichen Habanos-Konzern beteiligt und damit auch am weltweiten Zigarrenexport. Bis er kürzlich wegen Scam-Zentren in Südostasien und mutmasslichen Milliardenbetrugs verhaftet wurde.

Und die Branche treibt auch ein Bericht über Zwangsarbeit in der kubanischen Tabakproduktion um. Die «NZZ am Sonntag» berichtete letzten Herbst über Vorwürfe einer NGO, wonach 60 000 der 90 000 Strafgefangenen auf der Karibikinsel unter Zwang Holzkohle und Zigarren produzieren müssen. Der kubanische Staat musste damals erstmalig einräumen, dass Gefangene an der Zigarrenproduktion beteiligt sind.

## 50 Mio. Fr.

So viel betrug über eine Fünfjahresperiode der Gewinn der Schweizer Intertabak AG. Sie gehört zu 50 Prozent dem kubanischen Staat.



**20%\***  
auf Sjöholm  
7.4.–15.6.2026

**pfister**  
Sjöholm-  
Wochen

**SJÖHOLM**  
IT'S IN OUR NATURE

[pfister.ch](https://www.pfister.ch)

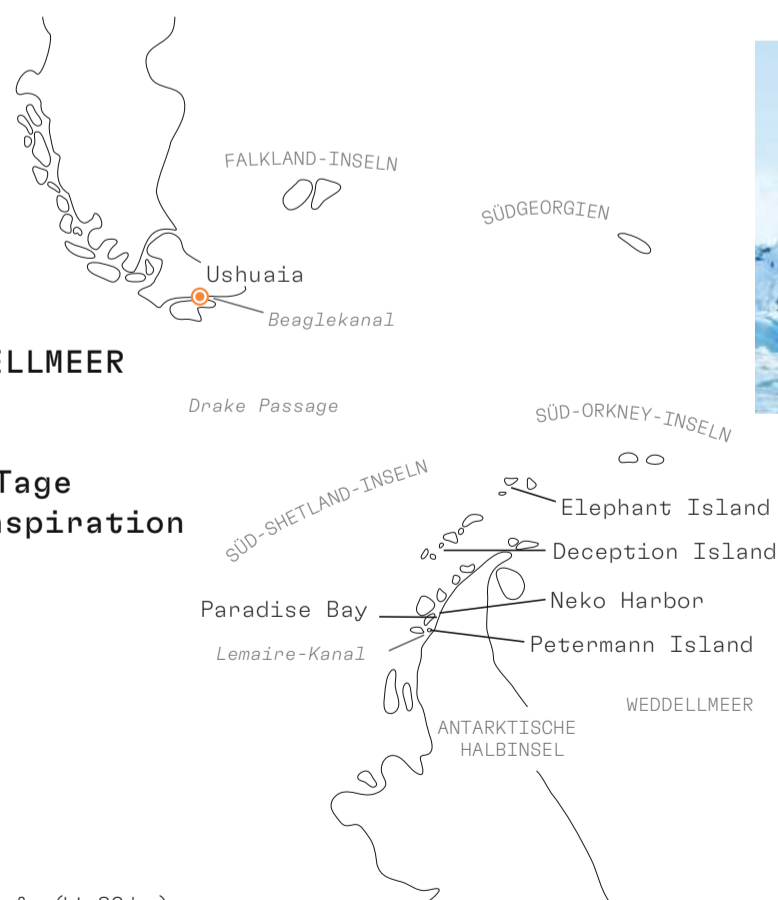
\*20% auf das Sjöholm-Sortiment, gültig bis 15.6.2026. Nicht kumulierbar mit anderen Vergünstigungen, nicht gültig für Services und bereits erteilte Aufträge. **mypfister Member profitieren von zusätzlichen 2% Bonus.**



HAPAG <sup>18</sup>/<sub>91</sub> LLOYD  
CRUISES

# DAS ABENTEUER ANTARKTIS BEGINNT

Gewaltige Gletscher erheben sich majestätisch aus der eisigen Landschaft. Mächtige Tafeleisberge treiben entlang der rauen Küsten. Auch die Tierwelt sorgt für staunenswerte Momente, wenn mit etwas Glück plötzlich eine Walfluke aus dem Wasser auftaucht. Willkommen in der Antarktis! Das hochmoderne Expeditionsschiff HANSEATIC inspiration mit nie mehr als 199 Gästen an Bord führt Sie auf flexiblem Kurs durch das Packeis direkt hinein in diese fast magische Szenerie. Freuen Sie sich auf ein spektakuläres Weihnachtsabenteuer am südlichen Ende der Welt. [hl-cruises.ch/INS2700](http://hl-cruises.ch/INS2700)



**EXPEDITION ANTARKTIS: WEDDELLMEER  
INTENSIV (WEIHNACHTSREISE)  
von Ushuaia nach Ushuaia  
13.12.2026 - 04.01.2027, 22 Tage  
Reise INS2700, HANSEATIC inspiration**

pro Person ab CHF 23'440  
Seereise inkl. Sonderflüge  
(Doppelbelegung, PLATIN-Tarif)

**Nur 25 % EZ-Aufpreis in  
Kat. 1 - 8 (PLATIN-Tarif)**

Gratis-Limousinentransfer am Anreisetag zum Flughafen (bis 80 km)  
sowie freier Eintritt in die Aspire Lounge an den Flughäfen Zürich,  
Basel und Genf bei Buchung über MCCM.

Rechnung erfolgt in Euro - Wechselkurs 1.0.

Hapag-Lloyd Cruises, eine Unternehmung der TUI Cruises GmbH,  
Heidenkampsweg 58, 20097 Hamburg



Persönliche Beratung und Buchung:

MCCM Master Cruises  
Christian Möhr AG  
Nüscherstrasse 35, 8001 Zürich  
Telefon 044 211 30 00  
[info@mccm-cruises.ch](mailto:info@mccm-cruises.ch)  
[www.mccm.ch](http://www.mccm.ch)



## Viel mehr als nur ein Flug um den Mond

Mit dem Erfolg der Artemis-2-Mission legt die Nasa den Grundstein für einen der waghalsigsten Pläne der Menschheit: die Besiedelung des Mondes, schreibt Anna Weber



**R**eid Wiseman, Christina Koch, Victor Glover und Jeremy Hansen sind wohlbehalten von ihrer Reise um den Mond zurückgekehrt. Sie haben sich dabei weiter von der Erde entfernt als je ein Mensch zuvor. Auf ihrem Weg erspähten sie Regionen auf der Rückseite des Mondes, die noch nie zuvor mit blossem Auge beobachtet wurden. Und sie schickten tolle Fotos zurück. Aber war das den ganzen Aufwand tatsächlich wert? Als die Apollo-8-Mission im Jahr 1968 den Mond umkreiste, war das eine Weltneuheit. Das Bild der Erde, das die Astronauten damals aufgenommen hatten, zeigte die Erde erstmals als kleine blaue Kugel in der Schwärze des Alls. Es hat sich in das Bewusstsein einer ganzen Generation eingegraben. Die bald folgenden Mondlandungen waren ganz unverkennbar ein grosser Sprung für die Menschheit.

Die Artemis-2-Mission wirkt im Vergleich blass. Schliesslich haben die Astronauten etwas unternommen, das schon vor 57 Jahren zum ersten Mal geschafft wurde: die Umrundung des Mondes. Es scheint, als habe die Nasa bloss denselben Meilenstein zum zweiten Mal erreicht.

Doch der Eindruck täuscht. Denn die Mission ist Teil eines waghalsigen Plans, den der neue Direktor der amerikanischen Raumfahrtbehörde, Jared Isaacman, Ende März erstmals im Detail dargelegt hat: Innerhalb der kommenden zehn Jahre will die Nasa eine Basisstation auf dem Mond bauen. Diese soll eine dauerhafte menschliche Präsenz auf dem Mond ermöglichen.

Die Artemis-2-Mission ist mehr als nur ein Flug um den Mond. Ihr Erfolg legt den Grundstein, um dieses ambitionierte Ziel zu erreichen, und könnte eine der spannendsten Phasen der Raumfahrtgeschichte einläuten. Denn die Technik für weitere Mondmissionen baut auf den Komponenten auf, mit denen die Artemis-2-Crew um den Mond geflogen ist. Dazu gehört insbesondere die Orion-Raumkapsel. Sie bietet mehr Platz und ist sicherer als die Raumkapsel der Apollo-Ära. Ausserdem soll sie wiederverwendbar sein, was bemannte Flüge zum Mond langfristig günstiger machen soll. Während Artemis-2 ist sie nun zum ersten Mal mit Menschen an Bord geflogen. Die Mission hat gezeigt, dass die Lebenserhaltungssysteme einwandfrei funktionieren und die Crew die Raumkapsel gut manövrieren kann. Beides sind wich-

tige Voraussetzungen für den Bau einer Basis auf dem Mond. Nach den neuen Plänen der Nasa sollen ab dem Jahr 2036 dauerhaft vier Astronauten auf dem Mond leben, die sich wie die Astronauten auf der ISS laufend abwechseln. Kernkraftwerke und Solaranlagen sollen ihre Energiebedürfnisse decken, ein Satelliten-Kommunikationsnetzwerk soll sie mit der Erde verbinden, ein kleiner Industriekomplex die Nutzung von Ressourcen wie Wasser, Mondstaub oder Metallen vor Ort ermöglichen.

Es ist ein monumentales Vorhaben, das alle bisherigen Welt-raumambitionen in den Schatten stellt. Bis jetzt bilden die Internationale Raumstation ISS und die chinesische Raumstation Tiangong die einzigen Aussenposten der Menschheit im All. Beide befinden sich im Erdorbit, rund 400 Kilometer von der Erde entfernt. Der Mond hingegen liegt in fast 400 000 Kilometern Distanz.

Eine Basisstation auf dem Mond muss den dort vorherrschenden schwierigen Bedingungen mit extrem schwankenden Temperaturen, hoher Strahlenbelastung und schädlichem Mondstaub standhalten. Während man an den Raumstationen einfach andocken kann, erfordert jede Mission zur Mondoberfläche ein sicheres Landen und Starten auf dem Himmelskörper.

Um die Station aufzubauen, müssen Raketen mehr als 200 Tonnen Material von der Erde auf den Mond bringen. Die Nasa schätzt derzeit, dass dazu rund 60 unbemannte Landungen auf dem Mond nötig sein werden. Zusätzlich sollen ab 2028 im Rahmen der späteren Artemis-Missionen zweimal im Jahr Astronauten dort landen. Langfristig soll mit der Basis der Mond als Forschungs- und Wirtschaftsstandort erschlossen werden. Und sogar für Flüge zum Mars soll sie als Sprungbrett dienen.

Der Plan der Nasa ist ambitioniert und könnte noch an vielen Stellen schiefehen. So gibt es zum Beispiel noch keine neue Mondlandefähre, mit der künftige Astronauten sicher auf dem Mond landen und von diesem wieder starten können.

Doch die Artemis-2-Mission kann die Nasa als grossen Erfolg verbuchen. Sie ist vollständig gelungen und hat weltweit einen neuen Enthusiasmus für die Raumfahrt geweckt. Wir wagen uns als Menschheit wieder weiter ins All hinaus. Und bewegen uns mit grossen Schritten auf einen Meilenstein der Menschheitsgeschichte zu: die Besiedelung eines neuen Himmelskörpers.

## Retter der Schweizer Streuwürze

Michael Oehl, Unternehmer, kämpft dafür, dass Aromat helvetisch bleibt – mit einer Petition und der Idee für eine Volksaktie. Eigene geschäftliche Erfahrungen mit den USA haben ihn skeptisch gemacht. Von Dennis Fräsch

Wer in diesen Tagen mit Michael Oehl sprechen will, braucht einen flexiblen Terminkalender. Radio SRF, Tele Basel, «20 Minuten», «Blick», Bloomberg, «Watson», RTS – alle wollen mit dem 34-Jährigen aus Arlesheim im Kanton Baselland sprechen. Der Grund, weshalb er so gefragt ist, liegt in einem Gemisch aus jodiertem Speisesalz und Glutamat. Oder wie wir es in der Schweiz nennen: Aromat. Das Gewürz, das seit über siebzig Jahren hart gekochte Eier auf Wandertouren essbar macht.

Michael Oehl will die Kultmarke vor den Amerikanern retten. Aromat soll nämlich an den Lebensmittelmulti McCormick in den USA verkauft werden, und Oehl befürchtet, dass die Marke diesen Tausch nicht überleben würde. Die Übernahme ist Teil eines riesigen 45-Milliarden-Dollar-Geschäfts. «Was interessiert die da eine kleine Marke wie Aromat?», fragt Oehl.

Die Nachricht vom Verkauf hatte Oehl auf dem Nachhauseweg im Auto gehört. Noch am selben Abend setzte er eine Website auf. Wer darauf klickt, sieht Bilder von Aromat im Ostereierkörbchen oder vor imposanter Bergkulisse, dazu einen Link, der zu einer Petition mit dem Namen «Aromat gehört dr Schwiz» führt. «Aromat ist mehr als ein Gewürz», liest man da. «Es gehört zur Schweizer DNA.» Dazu Forderungen, dass McCormick das Rezept nicht verändern und die Mitarbeiter in der Schweiz behalten solle. Bis am Samstagmittag haben bereits über 12 800 Menschen unterschrieben.



FD, BEARBEITUNG NZZAS

Michael Oehl ist eigentlich kein Aktivist, sondern ein klassischer Unternehmer. Sein Studium in Wirtschaftsrecht hat er abgebrochen und bereits mit 24 seine erste Firma gegründet. Mittlerweile sind es vier Firmen.

Seine Skepsis gegenüber den Amerikanern rührt von der dritten Firma her, die er mit aufgebaut hat. Kurz gesagt, geht es dabei um Baumbehandlungen: Oehl und zwei Mitgründer haben eine 3-D-gedruckte Injektionsnadel entwickelt, die es erlaubt, Bäumen quasi intravenös Pestizide zu injizieren. Dieses System haben sie einer amerikanischen Firma verkauft und ihr dabei geholfen, das Verfahren in Florida zur Bekämpfung des Citrus-Greening-Befalls einzusetzen, einer Krankheit, die zuvor als unlösbares Problem galt und den kompletten Zitrusfruchtanbau in Florida bedrohte. Der Umgang der gros-

sen amerikanischen Player mit der Krise sei erstaunlich gewesen, sagt Oehl. Damals erwogen mehrere grosse Zitrusfarmer, sich aus der Produktion zurückzuziehen, statt das Problem zu lösen.

Ähnliches befürchtet er für Aromat. Oehl findet, in der Schweiz schaue man viel zu oft einfach zu, wenn Kultfirmen abwanderten. So unternahm niemand etwas, als die Sigg-Trinkflaschen an die Chinesen verkauft wurden. Oder bei Ovomaltine, das jetzt den Briten gehört. Oder als der amerikanische Konzern Mondelez Toblerone übernahm und die Schokolade seither teilweise in der Slowakei produziert, weswegen anstatt des Matterhorns nur noch ein generischer Berg die Verpackung ziert. «Das ist einfach nicht mehr das Gleiche», sagt Oehl.

Da muss man allerdings ergänzen, dass Aromat streng genommen nie richtig schweizerisch war, da es der deutschen Firma Knorr gehört. Jedoch wurde es 1952 in der Schweiz erfunden und wird seither in Thayngen im Kanton Schaffhausen hergestellt. Für Oehl zählt das.

Was «Swissness» ausmache, sei sowieso eine offene Frage, findet er: So stelle die Turnschuhfirma On Running etwa kaum etwas hierzulande her und dürfe sich trotzdem eine Schweizer Marke nennen. Aromat dagegen sei hier erfunden worden, werde hier produziert, und die grösste Abnehmerbasis sitze ebenfalls hier. Schweizerischer geht es für ihn kaum.

Nun will Oehl Aromat quasi noch einbürgern. Seine Idee: eine «Aromat Schweiz AG» mit ein bis zwei Lead-Investoren, bei der ein Anteil für die breite Öffentlichkeit zugänglich wäre. Eine Art Aromat-Volksaktie, so wie es die Basler Brauerei Unser Bier vorgemacht hat. Er führe bereits Gespräche mit mehreren Interessenten, sagt Oehl. Dass auch McCormick diesen Plänen zustimmen müsste, sei ihm bewusst. Doch selbst wenn es nicht klappt: Vielleicht erreicht er mit der Aktion wenigstens, dass Aromat bei McCormick nicht länger als Randposten im Knorr-Portfolio gilt, sondern als das, was es für die Schweiz ist: ein Kulturgut.

ILLUSTRATION: SIMON TANNER / NZZAS



In Kilchberg kostet der Quadratmeter Wohnfläche inzwischen 35 000 Franken, so viel wie nirgendwo sonst in der Schweiz.

# Aus Pfnüselküste wird Platinküste

Wie Expats das Wohnen in der Schweiz verändern, sieht man auf der einst als Pfnüselküste geschmähten Seite des Zürichsees. Sie hat die berühmte Goldküste bei den Bodenpreisen inzwischen überholt. Auch Erben können sich das Wohnen dort oft nicht mehr leisten. Was passiert da gerade? **Von Nicole Althaus**

**B**eschreibt Niki Thomet seiner internationalen Kundschaft Luxus und Schweizer Perfektion, besteht diese aus Beton und Glas und sieht so aus wie die Villa seines Kunden hoch über dem Dorfkern von Oberrieden. Eine Fensterfront bis zum Boden rahmt das Panorama wie das Gemälde eines alten Meisters. Zu Füssen liegt der See, einer samtigen Decke gleich. In der Ferne thronen die frisch verschneiten Berge. Über den Flachdächern glänzt an diesem sonnigen Morgen der Turm der Dorfkirche. Er verströmt einen Hauch willkommener Schweizer Biederkeit.

«Atemberaubend!», sagt der Geschäftsführer des Teams Thalwil von Engel & Völkers, «jedes Mal von neuem: einfach atemberaubend.» Thomet spannt seine beiden Arme über die 180-Grad-Aussicht und betont, diese sei ein Muss in diesem Preissegment, ein Standard sozusagen beim führenden Immobilienmakler am linken Seeufer. So wie Alarmanlage, privates Gym, eine Garage für drei oder mehr Autos und allerhöchste Diskretion, was Namen und Adressen anbelange.

Nicht Standard ist der Taj-Mahal-Finish in der Küche der Villa. So nennt man im Fachjargon die

aus einem einzigen Stück Stein gehauene Abdeckung für die Kochinsel: ein rund zwei auf vier Meter grosser elfenbeinfarbener Quarzit mit Einschlüssen aus Turmalin. Eigens aus Patagonien ins einstige Schweizer Bauerndörfchen importiert, signalisiert der Quader in der Mitte des Raumes hoch über dem See, dass man sich an dieser Adresse nicht nur Luxus, sondern Perfektion leistet. Der transluzente Stein, dessen Transport allein schon ein Vermögen gekostet hat, dient auch als Rückwand der Bar, wo er – mit LED hinterleuchtet – den Raum in einen goldenen Schimmer taucht und den perfekten Hintergrund bietet für eine Wohnwelt, in der vom Bodenbelag über die Strukturtapeten an den Wänden bis hin zu Tisch und Sofa alles bis ins kleinste Detail aufeinander abgestimmt ist. Selbst der kleine Yorkshire Terrier des Hausherrn passt farblich ins Interieur, als wäre er ein eigens dafür ausgesuchtes Accessoire.

Standard ist auch die junge Schweizer Familie nicht, die Niki Thomet dem Besitzer der Liegenschaft in Oberrieden für das zweite Haus auf dessen Grundstück diskret vermitteln konnte. Schliesslich gehören Einheimische im Segment zwischen 5 und 8 Millionen an dieser Lage mittler-

weile zur Minderheit in der Käuferstatistik des Maklers: «Vier von fünf Liegenschaften, die 2025 zwischen Kilchberg und Horgen zum Verkauf standen, gingen an Expats und internationale Privatpersonen mit mehreren Wohnsitzen», sagt Thomet. «Umso mehr schätzen die wenigen Schweizer, die sich die Lage noch leisten können, dann einen heimischen Dorfcharakter.» Oberrieden sei sozusagen zur «Schweizer Enklave» am linken Seeufer geworden. Unter Maklern hat sich neuerdings das Wort Platinküste für diese Region durchgesetzt.

## Schweizweiter Preisrekord in Kilchberg

Es ist noch nicht so lange her, da wurde die schattigere Seite des Zürichseeufers als Pfnüselküste belächelt: weniger Sonnenstunden, selten ein Grundstück mit Seeanstoss, dafür höhere Steuern, mittelständische Einfamilienhäuser hinter Thujahecken, kleine Mehrfamilienhäuser und in jeder Gemeinde pragmatische Wohnblöcke aus den sechziger und siebziger Jahren – die einstige Industrieküste Zürichs konnte es mit dem Ufer

«Die wenigen Schweizer, die sich die Lage noch leisten können, schätzen umso mehr einen heimischen Dorfcharakter.»

Niki Thomet, Geschäftsführer des Teams Thalwil von Engel & Völkers



BILDER: PD

«Ein En-Suite-Bad für jedes Zimmer ist etwa für asiatische Kunden Bedingung.»

Lan Anh Nguyen, Beraterin bei Engel & Völkers

der Jeunesse dorée auf der anderen Seeseite nicht aufnehmen. Doch seit kurzem wirkt sie, als habe man ihr sehr starkes Neocitran verabreicht. Es herrscht Goldgräberstimmung unter den Maklern und Investoren. Neben den Kirchtürmen ragen Kräne in den Himmel, die Quadratmeterpreise in den Gemeinden Kilchberg, Thalwil, Rüschlikon und Horgen haben jene an der Goldküste überrundet. In Kilchberg blättert ein Käufer 35 000 Franken pro Quadratmeter Wohnfläche hin, so viel wie nirgendwo sonst in der Schweiz. Der Medianpreis der verkauften Einfamilienhäuser hat sich in den letzten zehn Jahren in der ganzen Region Zimmerberg verdoppelt. Am beliebtesten aber sind die Gemeinden am See: Während die Bevölkerung im Kanton Zürich im letzten Jahrzehnt um 11,2 Prozent gewachsen ist, legte sie in Kilchberg um 18 Prozent, in Rüschlikon um 16 Prozent zu. Und heute, da das Bauland in den stadtnahen Gemeinden ausgetrocknet, wachsen die oberen Seegemeinden Wädenswil, Horgen und allen voran: Thalwil, das allein 2025 um 2 Prozent zugelegt hat. Das ist doppelt so viel wie der kantonale Durchschnitt. Zwischen 30 und 40 Prozent der Einwohner haben keinen Schweizer Pass.

## Ein paar Schweizer für die Folklore

Verschnupft sind darob langjährige Eingesessene. Zwei pensionierte Thalwiler, die am Tisch des Cafés Boulevard ihren Morgenkaffee trinken, wischen das Wort «Platinküste» mit den Brosamen ihres Gipfels vom Tisch, als sie darauf angesprochen werden. Am Nebentisch wird Englisch gesprochen. Der Jüngere der beiden ist in der Gemeinde zur Schule gegangen, er hat in der reformierten Kirche geheiratet, Kinder bekommen und ist an der Pfnüselküste («ich bestehe darauf») alt geworden. Seine Tochter ist vor kurzem weggezogen, unfreiwillig. Obwohl sie lange gesucht habe und er all seine Beziehungen habe spielen lassen, habe die junge Familie keine bezahlbare Wohnung finden können. Er kenne viele Zugezogene, spiele mit einigen regelmässig Pétanque und habe wirklich nichts gegen ein Multikulti-

Thalwil. «Aber seit ein paar Jahren», sagt er, «fühle ich mich in meiner Heimatgemeinde wie ein Statist, der für ein bisschen Folklore sorgt.»

Um die Ecke des Cafés ist eben das bisher teuerste Neubauprojekt der Region mit dem Namen «Lake Ville» fertiggestellt worden. Ausser der Attika sind alle Wohnungen bereits bezogen. Neben den Klingeln stehen englische, französische und asiatische Namen. Schweizer Namen sucht man vergebens. Das passt ins Zuzügerbild der Gemeinde. Genau wie die Tochter des Thalwiler Rentners ins Bild der Wegzuger passt. Die wichtigsten Fakten aus der Zu- und Wegzugsbefragung des Kantons, an der die Gemeinde vor zwei Jahren teilgenommen hat, bestätigen: Der wichtigste Grund für den Zuzug nach Thalwil ist die Verkehrsanbindung ans Schienen- und Strassennetz, nach Zug und zum Flughafen, darauf folgen: «Ruhe und Natur», «Sozialstruktur» sowie «Sicherheit und Sauberkeit». Bei den Gründen für den Wegzug werden persönliche Veränderungen wie Familienzuwachs am häufigsten genannt. Und in den ausformulierten Kommentaren wird der Mangel an bezahlbaren Wohnungen überdurchschnittlich häufig beklagt.

Es sind längst nicht mehr nur kinderreiche Familien oder Menschen aus dem unteren Bereich der Lohnskala, denen Thalwil zu teuer geworden ist. Die Platinküste hat auch den Mittelstand abgehängt. Im März 2024 haben die Stimmbürgerinnen und Stimmbürger die Einzelinitiative «Für mehr bezahlbare Wohnungen in Thalwil» gutgeheissen und den Gemeinderat verpflichtet, das Thema gemeinnützigen und preisgünstigen Wohnraum strategisch anzugehen. Auch in anderen Gemeinden am Zimmerberg, in Adliswil etwa, lancierten freisinnige Politiker jüngst Vorstösse, um einen «Einheimischenbonus» einzuführen: Wird zusätzlicher Wohnraum geschaffen oder werden preisgünstige Wohnungen gebaut, soll es möglich sein, einen Teil davon für Personen zu reservieren, die schon länger im Ort leben.

Viele Einheimische verlieren den Wettbewerb immer öfter nicht nur auf dem Mietermarkt, sondern auch ihre Chancen, Eigentum zu erwerben, schwinden: Eine Studie der UBS von 2025 hat untersucht, wer heute im Land noch eine Eigentumswohnung mit 110 Quadratmetern Wohn-

fläche und einer anfänglichen Belehnung von 80 Prozent finanzieren kann. Dabei kamen die Ökonomen der Bank zu dem Ergebnis, dass selbst für einen Haushalt mit einem überdurchschnittlichen Einkommen von 200 000 Franken nur knapp die Hälfte der damals ausgeschrieben Objekte finanziell tragbar war.

## Erbgang, Verkauf, Abriss

Darunter selten eines am Seeufer im Kanton Zürich. «Einkommenschweizer», wie der Makler Niki Thomet jene Menschen nennt, die nicht zu den Grosserben gehören, können sich die Eigentumswohnungen am See, geschweige denn die Attika des «Lake Ville»-Projekts im Zentrum von Thalwil, kaum leisten. Dort bekommt man im Dorfkern für gut 5 Millionen Franken einen Lift direkt in die Wohnung, eine Kochinsel mit Naturstein, einen Raumtrenner aus Messing, Fischgrätparkett, grosszügige Badezimmer, die an sehr gehobene Hotels erinnern, und natürlich die vier S, welche die Pfnüselküste zu Platin haben werden lassen: Seesicht, tiefer Steuerfuss, eine strategisch ideale Lage (Nähe zu Zürich, Zug, Flughafen, Berge) und eine internationale Schule.

«Im Luxussegment muss die Wohnung nicht nur schlüsselfertig sein, sondern auch sämtliche Wünsche und Vorstellungen der Kunden erfüllen. Ein En-Suite-Bad für jedes Zimmer ist etwa für asiatische Kunden Bedingung», erklärt Lan Anh Nguyen, Beraterin bei Engel & Völkers. «Sie sind es nicht gewohnt, ein Badezimmer mit potenziellen Gästen zu teilen, auch nicht mit den eigenen Eltern.» Selbstredend müssen auch die Häuser in der unmittelbaren Nachbarschaft etwas hermachen, die Läden in der Umgebung dem gewünschten Lebensstandard entsprechen. Dieser unterscheidet sich von Schweizer Gepflogenheiten etwa auch darin, wer selbstverständlich zum Haushalt gehört. Nicht selten stünden internationale Kunden in der luxuriösen Wohnung und fragten: «And where does my nanny sleep?» Sie suchten weniger ein Daheim für die Ewigkeit mit Charme wie viele Schweizer, so Nguyen, sondern eine mehrheitsfähige Bleibe mit Wiederverkaufswert.

Der noch unveröffentlichte Wohnreport, den das Forschungsinstitut Sotomo im Auftrag des Versicherers Helvetia erstellt hat, bestätigt die Beobachtung der Beraterin. Darin wurde das Umzugsverhalten der über 55-Jährigen im Land untersucht und festgestellt, dass Mieter im Alter häufiger in kleinere Wohnungen ziehen als Eigentümer. Anders als bei Ausländern reduziert selbstbewohntes Eigentum bei Schweizern die Wahrscheinlichkeit eines Umzugs um 60 Prozent. An diesem Lock-in-Effekt, an der Erstarrung im Wohnmarkt, sind also in erster Linie die eigenen vier Wände schuld (siehe Text unten).

Gerade diese typisch helvetische Einstellung zum Wohneigentum hat neben Lage und Anbindung mit dafür gesorgt, dass die Pfnüsel- zur Platinküste wurde: Mit dem Generationenwechsel gehen vermehrt grössere, aber oft bereits veraltete Liegenschaften mit Entwicklungspotenzial an die Erben, nachdem sich jahrzehntelang nichts bewegt hat und die Häuser oft von einem Rentnerpaar oder einer Einzelperson bewohnt worden sind. Handelt es sich bei den glücklichen Erben nicht um ein Einzelkind, sondern um eine Erbgemeinschaft, kann es sich oft kein Geschwister mehr leisten, die anderen auszuzahlen. Zu stark sind die Preise gestiegen. Also wird das Grundstück verkauft, das Haus abergerissen und die grösstmögliche Ausnutzung an Wohnfläche angestrebt. Laut den Daten von Engel & Völkers liegt die Wahrscheinlichkeit, dass grössere Liegenschaften am linken Seeufer infolge eines Erbanges an einen Projektentwickler verkauft werden, bei über 50 Prozent.

Der Kauf fürs Leben, den die Vorfahren einst getätigt haben, lohnt sich also für die Schweizer Erben finanziell durchaus, nicht aber ideell. Der gerade bei Schweizern verbreitete Wunsch, das Wohneigentum über Generationen in der Familie zu halten, lässt sich immer seltener verwirklichen. Auch die Chance, dass es in Schweizer Hände wechselt, ist klein. Und so dominiert heute der mehrheitsfähige, aber uniforme Luxus aus Beton und Glas an den Hügeln des Zimmerbergs, wo einst die etwas biederen und für die Pfnüselküste typischen Häuser und Blöcke standen. Die beiden Ufer des Zürichsees sind auch optisch kaum mehr zu unterscheiden.

## WOHNEN

# Wie sesshaft sind die Alten wirklich?

Schweizerinnen und Schweizer reisen zwar gerne, aber sie leben sesshaft. Wenn sie umziehen, dann in jungen Jahren: Es sind die 25- bis 29-Jährigen, die am häufigsten ihre Wohnung wechseln, im Jahr 2024 hat jeder vierte von ihnen seine sieben Sachen in Zügelkisten verpackt. Später im Leben nimmt die Zahl der Umzüge rasch ab.

In den letzten zehn Jahren ist es allerdings im Segment der älteren Bevölkerung zu einer Veränderung gekommen. Der Anteil der 55- bis 74-Jährigen an allen Umziehenden ist von 9 auf 12 Prozent gestiegen, wie der Helvetia-Wohnreport zeigt, den das Forschungsinstitut Sotomo im Auftrag des Versicherers erstellt hat.

Das Verhalten der sogenannten Best Ager ist aus zwei Gründen wichtig geworden für den Schweizer Wohnungsmarkt: Ihr Anteil an der Bevölkerung nimmt wegen der demografischen Alte-

rung zu, zugleich ist ihr Wohnflächenverbrauch gross. Rund ein Drittel der über 55-Jährigen in der Schweiz leben in einer Wohnung mit mindestens drei Zimmern mehr, als Personen im Haushalt leben. Verkleinern sie sich, geben sie wichtigen Wohnraum für die nachfolgenden Generationen frei.

Doch anders als erwartet reduzieren die 55- bis 74-Jährigen ihre Wohnfläche pro Kopf nur geringfügig, wenn sie umziehen. Und sie ziehen nicht an zentralere Lagen, sondern eher in die Agglo oder aufs Land. Um fast 50 Prozent zugenommen hat in den vergangenen zehn Jahren der Umzug dieser Altersgruppe ins Ausland.

Der wichtigste Treiber für einen Umzug ist die eigene Mobilitätserfahrung. Je länger jemand bereits am Wohnort lebt, desto eher bleibt er da. Vor allem Best Ager mit Schweizer Pass sind sesshaft. Bei Ausländern ist die Wahrsein-

60%

Um so viel sinkt die Wahrscheinlichkeit eines Umzugs, wenn jemand Eigentum bewohnt.

3 Zimmer

mehr als die Zahl der Bewohner – mindestens. Das ist die Wohnrealität für ein Drittel der über 55-Jährigen.

lichkeit eines Umzugs doppelt so hoch. Wenn Schweizer ihre Wohnung verkleinern, dann hatten sie meist Kinder. Kinderlose bleiben im Alter eher an der langjährigen Adresse wohnen.

Wie erwartet ziehen Menschen, die von günstigen Bestandesmieten profitieren, weniger um als solche, die eine Marktmiete bezahlen. Den grössten Lock-in-Effekt, also die Neigung zu bleiben, verursachen in der Schweiz aber nicht die Mieter, sondern die Eigentümer. Ein selbstbewohntes Eigenheim reduziert die Umzugswahrscheinlichkeit um über 60 Prozent. Auch bei den Eigentümern bewegen sich Ausländer deutlich mehr. Die Studienautoren folgern daraus, dass es gerade bei Schweizern vorab eine neue Einstellung zu Wohneigentum brauche: eine, die beim Hauskauf nicht von einem Kauf fürs Leben ausgeht – um den Wohnungsmarkt weiter zu beleben. *Nicole Althaus*

# «Es erinnert an die Zeit

Manche sehen einen neuen kalten Krieg zwischen den USA und China heraufziehen. «Falsch», sagt Odd Arne Westad, Geschichtspräsident in Yale. Die derzeitige geopolitische Lage gleiche eher jener in Europa 1914. Gerade die heutige Entwicklung Chinas sei ähnlich wie damals in Deutschland. Interview: Thomas Isler

LINTAO ZHANG / GETTY



China hat wirtschaftlich und militärisch rasant an Bedeutung gewonnen – in Ostasien, der wichtigsten Weltgegend: Militärparade in Peking 2025.



Odd Arne Westad

Odd Arne Westad, 66, lehrt als Professor an der Yale University moderne internationale und globale Geschichte, er ist spezialisiert auf den Kalten Krieg und die neuere Geschichte Ostasiens. Westad studierte in Oslo, promovierte in den USA und lehrte zunächst an der London School of Economics. Ab 2015 war er Professor in Harvard, 2019 wechselte er nach Yale.

**NZZ AM SONNTAG:** In Ihrem neuen Buch vergleichen Sie die heutige Weltlage mit der Konstellation am Vorabend des Ersten Weltkrieges. Wann ist Ihnen diese Ähnlichkeit erstmals aufgefallen? Und weshalb?

ODD ARNE WESTAD: Die heutige Weltlage wird oft als eine Art neuer kalter Krieg zwischen den USA und China beschrieben. Ich habe mich lange mit dem Kalten Krieg beschäftigt, und ich kann Ihnen sagen: Kaum etwas in der heutigen Welt ähnelt den internationalen Strukturen des Kalten Krieges. Also habe ich mich nach besseren Vergleichen umgesehen. Ich begann mich mit der Phase der Globalisierung und der Multipolarität am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu beschäftigen. Und je länger ich das tat, umso mehr fielen mir die Ähnlichkeiten zwischen damals und heute auf. Auch bezüglich des Tempos der Veränderung.

**Was passte am wenigsten zu einem neuen kalten Krieg?**

Der Kalte Krieg war unerbittlich bipolar. Das ist heute nicht der Fall. Die USA und China sind zwar die stärksten Pole, aber das System ist klar multipolar. Der zweite wichtige Unterschied: Die Mächte konkurrieren heute weltweit innerhalb desselben Wirtschaftssystems. Genau wie es um 1900 herum der Fall war. Im Kalten Krieg war das nicht so: Die Sowjetunion hatte sich vom globalen marktorientierten System abgeschottet.

**Wenn die heutige Zeit mit dem frühen 20. Jahrhundert zu vergleichen ist, wer ist dann wer – historisch gesehen?**

So wie damals haben wir eine lange Phase der wirtschaftlichen Globalisierung hinter uns, und so wie im späten 19. Jahrhundert beginnt die gegenwärtig führende Wirtschaftsmacht –

das sind heute die USA, damals war es Großbritannien – zu spüren, dass das System den eigenen Interessen nicht mehr dient. Sie bekommen Angst, dass andere in dem von ihr propagierten System nicht nur aufholen, sondern sie überholen. Das ist bei marktorientierten Systemen ja keineswegs unüblich. Und China ist die Macht, die heute, so wie einst Deutschland, wirtschaftlich und militärisch rasch aufholt. Das heutige Russland wiederum erinnert in manchem an das morsche Imperium der Habsburger von damals.

**Aber die Welt heute ist technologisch und sozial eine andere als damals.**

Natürlich. Aber gerade auch die sozialen Verwerfungen, die der technologische Wandel auslöst, erinnern stark ans frühe 20. Jahrhundert. Damals waren es linke und linksradikale Ideen, welche die Politik umzuformen begannen, es kam ebenfalls zu mehr Populismus, der Antisemitismus wurde stärker. Gewöhnliche Menschen konnten kaum noch mithalten mit dem Tempo der Entwicklung und suchten starke Männer, die einfache Lösungen anboten. Eine Art von Populismus, die wir auch heute sehen.

**Aber der Erste Weltkrieg wäre allein deswegen noch nicht vorgezeichnet gewesen?**

Nein. Aber 1914 kam es in einer Zeit erhöhter Spannungen, ähnlich jener, die wir gerade durchleben, zu einem Schwarzen-Schwan-Moment, zu einem völlig unvorhersehbaren Moment: zum Attentat auf den österreichisch-ungarischen Thronfolger durch einen serbischen Nationalisten im Sommer 1914. Das löste eine Krise aus, welche die Politik nicht beilegen konnte. Und genau das ist meine Sorge. Das Buch ist keine Vorhersage. Es ist eine Warnung.

**Auch der Nationalismus, der das 19. Jahrhundert so sehr geprägt hat, scheint wieder eine Kategorie internationaler Politik geworden zu sein?**

Ja, der Nationalismus und auch der Identitarismus, also die einwanderungsfeindlichen Haltungen, die man schon im frühen 20. Jahrhundert häufig traf, sind wieder da. Sie sind nach dem Ende des ideologischen Systems des Kalten Krieges zurückgekehrt.

**Sie haben in den letzten vierzig Jahren immer wieder auch in China gelebt, Sie kennen das Land gut. Was an China erinnert Sie an Deutschland zu Beginn des 20. Jahrhunderts?**

Deutschland war nicht das einzige Land, das wirtschaftlich und politisch rasant an Bedeutung gewann. Entscheidend war, dass es das in der damals wichtigsten Weltgegend tat, in Ostasien. Und dieser schnelle Aufstieg macht Angst. Ein Problem mit Deutschland damals war, dass Frankreich, Großbritannien und Russland in der frühen Phase des deutschen Aufstiegs zu wenig taten, um das Land in eine europäische Ordnung einzubinden. Und genauso sind wir meiner Meinung nach daran gescheitert, China in eine neue ostasiatische Ordnung einzubinden, die Chinas Bedeutung Rechnung trägt. Für mich war das damals kein deutsches Problem, und es ist heute kein chinesisches Problem, sondern eine Herausforderung für uns alle: Wie geht man mit so rasantem Wandel um, ohne dass es zu Konflikten kommt?

**Einen Verbündeten hat China gefunden: Russland. Auch das erinnert ein bisschen an Deutschland, das sich an Österreich-Ungarn anlehnte – nicht nur wegen der gemeinsamen Sprache.**

# vor dem Ersten Weltkrieg»

BRANDSTAETTER IMAGES / HULTON ARCHIVE / GETTY



Auch Deutschland war vor dem Ersten Weltkrieg atemberaubend rasch aufgestiegen – in Europa, dem damaligen Zentrum der Welt: Militärparade in Berlin 1911.

Je mehr ich mir diese Beziehung ansah, desto mehr Ähnlichkeiten sah ich. Beide Bündnisse sind faute de mieux entstanden. Österreich-Ungarn damals und Russland heute sind die jeweils einzigen grösseren Mächte, an die sich diese aufstrebenden Länder wenden konnten. Und wie damals Deutschland hält sich China mit Russland an ein Land im Niedergang. In diesem Bündnis liegt eine historische Mahnung: Als aufstrebende Macht sollte man sich nicht von Entscheidungen abhängig machen, die anderswo getroffen werden und die man nicht vollständig kontrollieren kann. Denn Deutschland, also Preussen, und Österreich waren einst genauso Erzfeinde wie China und die Sowjetunion in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die zwei Länder haben eigentlich nicht viel gemeinsam ausser ihrer Opposition gegen den Rest der Welt.

*Die herrschende Grossmacht fürchtet sich stets vor dem Aufsteiger, auch diese Parallele arbeiten Sie heraus und erwähnen ein populäres britisches Buch von damals – Titel: «Made in Germany» –, das die Schuld für fast alle britischen Probleme Deutschland gab.*

Das ist verblüffend, nicht wahr? Fast so wie heute in den USA, wo man China zum Sündenbock für so vieles macht. Statt zu tun, was führende Mächte tun sollten – nämlich sich darauf zu konzentrieren, ihre eigene industrielle Basis so weit zu entwickeln, dass sie tatsächlich besser für ihre eigene Bevölkerung sorgen können –, ist es populär, andere für die eigenen Probleme verantwortlich zu machen.

*Wo sehen Sie die EU in all dem? Was wäre die historische Parallele?*

Europa ist die grosse Verliererin. Der Kontinent hat sich bei der Sicherheit lange völlig auf die USA verlassen und gleichzeitig kaum etwas getan, um seine internationale Wettbewerbsfähigkeit zu steigern. In Europa ist nun der Moment für dramatische Entscheidungen gekommen, etwa bei der Verteidigung. Und wenn Leute sagen, man könne nicht 27 Armeen nehmen und sie integrieren, muss ich erwidern, das haben wir immer wieder gehört: Bei der Kohle- und Stahlunion. Beim Binnenmarkt. Beim Euro. Ich glaube, eine europäische Verteidigungskooperation ist die einzige Lösung. Die USA werden nicht mehr zum alten transatlantischen Zustand zurückkehren. Egal, wer Präsident sein wird.

*Aber bei allen historischen Gemeinsamkeiten: Einen grossen Unterschied zu damals gibt es, die Demografie. Ist in der Geschichte schon je ein schrumpfendes und alterndes Land wie China zur Weltmacht geworden?*

Die kurze Antwort lautet: Nein. Aber der Unterschied besteht diesmal darin, dass China bei der Bevölkerungszahl von einem sehr hohen Ausgangspunkt startet. Es hat schon eine riesige Bevölkerung. Der Moment des Aufstiegs Chinas passt darum meiner Meinung

nach gut ins Muster. Die Frage ist, was von nun an geschieht. Was mir Sorgen bereitet: dass es angesichts des raschen Bevölkerungsrückgangs in China zumindest für strategisch denkende Menschen nicht abwegig ist, zu glauben, dies sei – wie die Deutschen 1914 sagten – «unser maximaler Moment». Also der Zeitpunkt, in dem man Probleme in der eigenen Region letztmals günstig zum eigenen Vorteil lösen kann.

*Diese Haltung gibt es?*

Ich war gerade eben in China und kann Sie beruhigen: Das ist nicht die vorherrschende Meinung in Peking. Unter normalen Umständen.

*Was meinen Sie damit?*

Stellen Sie sich beispielsweise vor, es kommt in der Strasse von Taiwan zu einem ernsthaften Zwischenfall, zu etwas, das eine echte Krise von weltweiter Tragweite auslöst. Ich bin mir sicher, dass es dann in Peking Leute geben wird – genau wie 1914 in Potsdam –, die sagen würden: «Nun, wenn sie uns bedrängen, wenn sie uns herausfordern und wenn sie uns weiterhin in die Enge treiben, warum dann nicht jetzt?» Genau das ist meine Sorge.

*Oft hört man, die Ursache für den Ersten Weltkrieg sei ein starres Bündnissystem gewesen. Sie argumentieren mit dem Gegenteil: Die Bündnisse seien zu schwach und darum nicht abschreckend genug gewesen. So gesehen müsste es uns grosse Angst machen, wenn die Administration Trump die Beistandsgarantie nach Artikel 5 der Nato schwächt?*

Absolut. Bündnisse müssen Abschreckungskraft haben, um die Menschen davon zu überzeugen, keine Dummheiten zu begehen. Und ich befürchte, dass wir uns heute auf eine Situation hinbewegen, in der die aus Artikel 5 fliessende Abschreckung nicht mehr uneingeschränkt geglaubt wird. Das ähnelt in vielerlei Hinsicht dem, was 1914 geschah. Wäre Deutschland davon überzeugt gewesen, dass Grossbritannien auf der Seite Frankreichs und Russlands in diesen Krieg eintreten würde, hätte es keinen Krieg gegeben. Davon bin ich absolut überzeugt.

*Sie haben Ihr Buch vor dem jüngsten Krieg in Nahost geschrieben. Wie passt der Angriff Amerikas und Israels auf Iran in Ihr Gesamtbild?*

Leider viel zu gut. Das iranische Regime hat sich in vielerlei Hinsicht selbst geschwächt mit seiner zunehmenden Isolation in der Region. Die USA und Israel haben diese Schwäche registriert. Grossmächte führen heute solche Kriege, einfach weil sie glauben, dass Macht Recht schafft. Sie sind dazu in der Lage, und deshalb tun sie es. Nichts untergräbt die bestehende internationale Ordnung mehr.

*Sie sagen, Ihr neues Buch sei eine Warnung. Was also tun?*

Das Wichtigste: Wege zu finden, um Konflikte beizulegen, bevor sie zu einem weltweiten Flächenbrand eskalieren. Wir sollten auch viel mehr tun, um internationale Institutionen und Organisationen zu stärken – etwas, das wir heute im Gegensatz zu 1914 haben. Ein entscheidender Unterschied! Vor allem aber sollten Grossmächte ein besseres Verständnis für die Strategien und Massnahmen der anderen entwickeln. Das Problem vor 1914 war nicht, dass die Menschen auf höherer Ebene in Europa nicht miteinander sprachen. Das taten sie sehr wohl. Aber sie taten es ohne Verständnis dafür, was die anderen als vorrangig in ihren eigenen Einschätzungen und Zielen betrachteten.

*Und was bedeutet das alles für die Schweiz?*

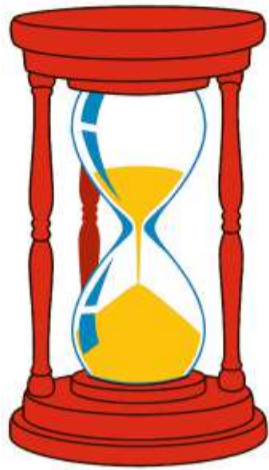
Für die Schweiz bedeutet das auf lange Sicht, dass sie ihren Platz innerhalb Europas finden muss. Mehr als die Schweizer das heute denken. Ich sage nicht, dass sie sich Bündnissen anschliessen oder wirtschaftlichen und sozialen Konstellationen der EU beitreten muss. Es geht um verteidigungspolitische Koordination. Das wird von grosser Bedeutung sein. Die Neutralität bietet nicht mehr den gleich starken Schutz wie früher.



Odd Arne Westad:  
Der kommende Sturm.  
Der nächste grosse  
Krieg und wovor die  
Geschichte uns warnt.  
Klett-Cotta 2026. 266 S.

Aber bei allen historischen Gemeinsamkeiten: Einen grossen Unterschied zu damals gibt es, die Demografie. Ist in der Geschichte schon je ein schrumpfendes und alterndes Land wie China zur Weltmacht geworden?

## Die Reifeprüfung



### Ganz natürlich, bitte! Der Teufelspakt mit der Natur, der Frauen ein Leben lang begleitet

**D**ie einzige Konstante im Leben ist die Veränderung. Heisst es. Und ich würde diese Volksweisheit sofort und gerne unterschreiben, wäre da nicht die Erfahrung, dass in einem weiblichen Leben einiges verdammt konstant bleibt: zum Beispiel der Kult um die Natürlichkeit. Ich habe wirklich nichts gegen die Natur, aber be ruft man sich auf sie, wenn es um den Körper der Frau geht, werde ich skeptisch. Ich habe nämlich die Erfahrung gemacht, dass mit ihr meist Einschränkungen legitimiert und Freiheiten unterbunden werden. Kurz: Im weiblichen Kosmos wird Natur allzu oft zur moralischen Instanz.

So habe ich nach Pubertät, Schwangerschaft und Menopause gelernt, sehr kritisch hinzuhören, wenn mir in der Arztpraxis die Diagnose «So ist das halt» gestellt wird. Mit zwanzig war das noch anders. Da hätte ich mich wohl auch mit dem Verweis auf die Natürlichkeit abspesen lassen, so wie mein Gottenkind, das sich Monat für Monat vor Schmerzen wand und jahrelang mit Dafalgan vertröstet wurde – bis die junge Frau es vor einer Woche nicht mehr aushielt und das Unispital aufsuchte, wo eine Endometriose diagnostiziert wurde.

Zwischen Natur und Weiblichkeit ist ein teuflischer Pakt geschlossen worden, den wir seit den alten Griechen mit uns herumschleppen. Wie tiefe Spuren deren Idee in unserer Gesellschaft hinterlassen hat, wonach der Mann die Kultur und die Frau die Natur verkörpere, wusste ich zu Beginn der Pubertät noch nicht. Aber man spürt als Mädchen schnell, dass der eigene Körper anders natürlich ist als jener von Buben. Bei ihnen galten die Haare unter den Achseln als natürliches Zeichen der Hormonumstellung, bei uns als «Wäh». Immerhin lernten wir schnell. Wenn die Natur der Mädchen etwas ist, was versteckt werden muss, dann taugt sie auch als potente Entschuldigung: Schwänzten wir den Turn- oder Schwimmunterricht, hatten wir die Mens. Und wenn der Lehrer mich darauf aufmerksam machte, dass ich diesen Monat meine Tage schon zum dritten Mal bekommen hätte, erklärte ich ihm ganz unschuldig, eine unregelmässige Menstruation sei in diesem Alter ganz natürlich. Was kann man gegen die Natur schon einwenden?

Nicht viel. Wie ich spätestens in der Schwangerschaft schmerzlich erfuhr. Nur eine natürliche Geburt war damals eine politisch korrekte Geburt. Die Kreissäle waren unter Aufgebot sämtlicher Entspannungstechniken, welche die Naturheilkunde zu bieten hatte, und mit allen exotischen Gebär-Accessoires, die man bei Naturvölkern entdeckt hatte, zu Gebärlandschaften umgebaut worden. Die Hölle war pastellfarben, den Schmerz sollte frau begrüssen. Und ich will gar nicht zählen, wie oft ich als junge Journalistin einen Artikel zur «Kaiserschnitt-Epidemie» recherchieren musste. Wie selbstverständlich man diese mit dem

«Gucci-Lifestyle» von Schwangeren oder einer «Termingeburt für die Karriere» erklärte. Eine Frau, die keine Lust aufs Pressen zeigte, galt wahlweise als feige, verwöhnt oder karrieregeil.

Auch wenn der Primat des Gebärens ohne Schmerzmittel heute nicht mehr so stark verfochten wird, erzählen Frauen immer noch von einem schlechten Gewissen ob eines Kaiserschnitts, setzen sich junge Mütter immer noch unter Druck, möglichst lange zu stillen. Denn nirgendwo ist das Natürlichkeitsgebot stärker als in Belangen der Mutterschaft, gleichzeitig wird das Argument der Natur nirgendwo sonst widersprüchlicher benutzt: Muttermilch etwa ist die natürlichste Sache der Welt. Bis eine Mutter in der Öffentlichkeit stillt. Dann muss die Natur sofort zensuriert werden.

Nach einer oder zwei Babypausen dürfen sich Frauen schon bald auf den Appell zu mehr Natürlichkeit in ihrer nächsten Pause freuen: der Menopause. Auch von ihr soll die Welt möglichst nichts mitbekommen. Mit viel Gemüse, so lehrt die einschlägige Literatur, mit Verzicht auf Milch, Zucker und Alkohol geht das am besten. Das erinnert an die Gebote in der Schwangerschaft – nur dauert das Ganze nicht neun Monate, sondern zehn Jahre. Und obwohl medizinisch erwiesen ist, dass die Verschreibung von Hormonen im Normalfall und auf lange Sicht gesundheitlich mehr Vorteile hat als Nachteile, kämpfen sich noch immer viele Frauen mit etwas Mönchspfeffer durch Hitzewallungen, Schlafstörungen und Gliederschmerzen.

Sind Frauen dann auf der anderen Seite angekommen, folgt der Paradigmenwechsel: Jetzt geht es um die Frage, wie viel Natur im Alter noch erwünscht ist. Gehört man zum Team Gingseng und Falten? Oder setzt man doch lieber auf die heutigen Favoriten Botox und Filler? Die gesellschaftliche Vorliebe für Natürlichkeit hat nämlich ein Verfallsdatum. Immerhin hat das Alter eine egalisierende Wirkung. Jeder dritte Kunde beim plastischen Chirurgen ist heute männlich. Wenn's abwärtsgeht, so scheint es, tun sich beide Geschlechter schwer mit der Natur.



NICOLE ALTHAUS ist Autorin und Kolumnistin bei der «NZZ am Sonntag».

#### LIBANON

### Israel hat sich daran gewöhnt, dass Folgen ausbleiben

Als die Waffenruhe zwischen den USA und Iran begann, verkündete Israels Ministerpräsident Benjamin Netanyahu umgehend, diese gelte nicht für den Krieg zwischen seiner Armee und der libanesischen Schiitenmiliz Hizbullah. Mehrmals hatte die israelische Luftwaffe gezeigt, dass sie für gezielte Tötungen eine einzige Wohnung eines Hochhauses in Beirut treffen kann. Am Mittwoch aber liessen Raketen im Zentrum von Beirut mehrstöckige Häuser mitten in dichten Wohnquartieren in sich zusammenstürzen. Ausserhalb der Hauptstadt schlugen Dutzende Luftangriffe ein, unter anderem in ein Spital.

Die israelische Armee verkündete später, sie habe auf Hizbullah-Ziele 100 Angriffe in 10 Minuten durchgeführt. Warnungen für die Bewohner in den zuvor verschont gebliebenen Quartieren gab es keine. Laut Libanons Gesundheitsministerium wurden am Mittwoch, an einem einzigen Tag, über 300 Menschen getötet und 1150 verletzt.

US-Präsident Trump mahnte zwar, Israel solle sich zurückhalten, Frankreich und andere Länder verurteilten die Angriffe. Die realpolitische Lektion, die Israels Führung aus dem Gaza-Krieg nach dem Terrorangriff der Hamas am 7. Oktober offenbar gelernt hat: Wenn es bei Angriffen zu vielen zivilen Opfern kommt, hat das kaum ernsthafte Konsequenzen.

Karin A. Wenger

#### STAATSBETRIEBE

### Die Chefs der SBB sind Staatsangestellte, keine Unternehmer

Die SBB schenken früheren Topmanagern lukrative Jobs zu – drei Ex-Kader erhielten zwischen 99 000 und 270 000 Franken «für die Ausübung mehrerer Mandate». Wie viel Arbeit dafür genau geleistet wurde, bleibt geheim. Die Bahn verweist lediglich auf die Einhaltung der «Good-Governance-Vorgaben des Bundes».

Die Botschaft ist klar: Wir sind die SBB, wir entscheiden selbst, was wir kommunizieren. Dieses Selbstverständnis zeigt sich auch bei anderen Staatsbetrieben und Behörden. Dabei vergessen die Verantwortlichen, dass sie keine Unternehmer sind, sondern Staatsangestellte – finanziert durch Steuerzahler.

2025 erhielten die SBB 3,1 Milliarden Franken von der öffentlichen Hand. Das ist kein Makel. Das Personal leistet hervorragende Arbeit – gerade im Vergleich zur Deutschen Bahn. Dennoch ist das Unternehmen stärker zur Transparenz verpflichtet als andere. Die Konzernleitung einer Privatfirma darf für einen Luxus-Segeltörn so viel Geld ausgeben, wie sie will. Die SBB dagegen gehören der Bevölkerung – und sind deshalb für jeden ausgegebenen Franken Rechenschaft schuldig.

Thomas Schlittler

#### TECHFIRMEN

### Proteste gegen die KI kommen nicht aus heiterem Himmel

In der Nacht auf Samstag warf ein junger Mann einen Molotowcocktail gegen das 27-Millionen-Dollar-Anwesen von Sam Altman in San Francisco. Der Chef der KI-Firma Open AI und seine Familie wurden zum Glück nicht verletzt. Wenig später nahm die Polizei den Täter in der Nähe des Open-AI-Sitzes fest. Der Mann soll gedroht haben, das Firmengebäude niederzubrennen. Die genauen Hintergründe der Tat sind noch unklar.

Klar ist jedoch, dass es derzeit gerade zu einem massiven Backlash gegen KI kommt. Viele Menschen haben Existenzängste. Sie fürchten sich davor, ihre Stelle zu verlieren. Sie glauben, dass uns die Kontrolle über KI-Systeme entgleiten könnte. Und sie begehren auf. Altman und seine Berufskollegen haben sich die bisher meist friedliche Protestbewegung auch selbst zuzuschreiben: Sie überzeichnen die Gefahren, die ihre KI-Modelle für die Menschheit darstellen, masslos. Nur um diese Entwicklung dann noch schneller voranzutreiben. Techfirmen haben in den letzten Monaten zudem Zehntausende von Mitarbeitern entlassen und begründen das gerne mit KI – was wohl längst nicht in jedem Fall stimmt. Kein Wunder, schürt das Ängste.

Markus Städeli

## NZZ am Sonntag

### Impressum

HERAUSGEBERIN:  
Neue Zürcher Zeitung AG  
Falkenstrasse 11, 8008 Zürich

REDAKTION:  
Chefredaktor: Beat Balzli (BB).  
Assistentin: Sandra Cassani-Zeiler (sz.).  
MITGLIEDER DER CHEFREDAKTION:  
Daniel Foppa (daf.), Christoph Zürcher (cz.),  
Paula Scheidt (scp.).

LEITENDER BLATTMACHER:  
Christoph Zürcher (cz.).

RESSORTLEITER: International: Gordana Mijuk (ami.). Schweiz/Debatte: Daniel Foppa (daf.). Debatte: Thomas Isler (tis.). Sport: Remo Geisser (reg.) und Sebastian Bräuer (smb.). Wirtschaft: Chanchal Biswas (bis.) und Guido Schätti (gui.). Wissen: Christiane Hanna Henkel (C.H.). Kultur: Peer Teuwsen (PT.). NZZ am Sonntag Magazin: Paula Scheidt (scp.). Magazin Z/NZZ Bellevue: Kerstin Netsch (ker.).

PRODUKTION: Andreas Steiner (Leitung).  
ART DIRECTOR: Björn Vondras.  
INFOGRAFIK: NZZ Visuals.  
BILDREDAKTION: Dario Veréb (Leitung).  
DESIGN: RUN Ruderer Netz.

VERLAG: Falkenstrasse 11, Postfach,  
8021 Zürich, Tel. 044 258 11 11, verlag@nzz.ch

INSERATE: NZZone, Neue Zürcher Zeitung AG,  
Tel. 044 258 16 98, contact@nzzzone.ch,  
www.nzzzone.ch.

NZZ Service (Zustellung, Abonnemente)  
Tel. 044 258 10 00, service@nzz.ch.

DAS UNTERNEHMEN NZZ:  
Felix Graf, CEO.

DRUCK: DZZ Druckzentrum Zürich AG,  
Bubenbergstrasse 1, 8045 Zürich.  
© Neue Zürcher Zeitung AG,  
alle Rechte vorbehalten.

Die Neue Zürcher Zeitung AG ist eine 100-prozentige Tochtergesellschaft der Aktiengesellschaft für die Neue Zürcher Zeitung. Bekanntgabe von namhaften Beteiligungen nach Art. 322 Abs. 2 StGB: Neue Zürcher Zeitung (Deutschland) GmbH, Berlin, The Market Media AG, Zürich.



CHAPPATTE

## DER EXTERNE STANDPUNKT

## Leichte Sprache ist herablassend und dumm

Kurze Sätze, einfache Worte, kein Passiv, kein Genitiv: Was inklusiv sein soll und zweifellos gut gemeint ist, fördert die Diskriminierung und die Zweiteilung der Gesellschaft. Nützlicher wäre gutes Deutsch, findet Mario Andreotti

Dass viele Jugendliche, aber auch Erwachsene grosse Mühe mit dem Lesen und Schreiben haben, also selbst einfache Texte nicht verstehen und nicht schreiben können, ist hinreichend bekannt. Was das für das Schicksal jedes einzelnen Betroffenen bedeutet, kann sich ausmalen, wer überlegt, welche Rolle sprachliche Kompetenz in seinem eigenen Lebensalltag spielt. Daher kann es auf den ersten Blick nur verständlich sein, wenn immer mehr öffentliche Institutionen und Ämter, unter ihnen das «Eidgenössische Büro für die Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen», dazu übergehen, ihre Informationen nicht nur in Normalsprache, sondern auch in sogenannter Leichter Sprache herauszugeben, damit auch Menschen mit kognitiv bedingten Leseschwierigkeiten sie verstehen.

Trotzdem ist das Unterfangen bedenklich, und zwar sowohl aus linguistischer als auch aus sozialer Sicht. Nehmen wir die linguistische Sicht vorweg: Bei der Leichten Sprache geht es um eine gänzliche Reduktion der Standardsprache, ja um eine Simplifizierung der Sprache. So werden keine langen Wörter («Umweltschutzgesetz») und schon gar keine Fremdwörter verwendet (nicht «Das war fatal», sondern «Das war

schlecht»). Dazu kommen nur kurze Sätze, wobei jeder Satz lediglich eine Aussage enthält («Ich bin Hans Maier. Ich komme aus Bern. Jetzt wohne ich in Luzern.»). Und so werden Sätze in der Passivform («Die Preiserhöhung wurde genehmigt.»), aber auch der Konjunktiv («Man müsste mehr tun.») vermieden, wird der Genitiv in den meisten Fällen durch eine präpositionale Fügung mit «von» ersetzt (nicht «der Besitz des Vaters», sondern «der Besitz vom Vater»), und so wird nicht zuletzt auch auf Negationen verzichtet (nicht «Für ungeübte Wanderer nicht geeignet», sondern «Nur für geübte Wanderer»).

Selbst Metaphern, also bildstarke Ausdrücke, sind unerwünscht. Stattdessen sollen alltagsnahe Wörter verwendet werden (nicht «den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen», sondern «den Überblick verlieren»). Dabei wissen wir aus der kognitiven Linguistik, dass gerade Metaphern das Verständnis unserer komplexen Welt erleichtern. Wer hat schon eine wirkliche Vorstellung von einer Kernwaffenexplosion? Aber wenn ich dafür die Metapher «Atompilz» verwende, kann sich jeder ein Bild von der ungeheuren Wirkung einer solchen Explosion machen. Und wenn «aus allen Rohren gefeuert wird», dann ist das wesentlich anschaulicher, als wenn nur geschossen wird.

Keine Frage: Leichte Sprache führt zu einer Verarmung unserer Sprache. Ironie, Witz und all die Zwischentöne, von denen Texte nun einmal leben, lassen sich nur schlecht oder gar nicht in sie übersetzen. Zudem macht die dauernde Wiederholung von Wörtern in der Leichten Sprache («Max arbeitet im Büro. Das Büro ist im dritten Stock.») einen Text langweilig und damit gerade weniger leicht zugänglich und vor allem weniger lesenswert. Aber nicht nur das: Leichte Sprache führt auch zu einer Verfälschung der Sprache. Einmal abgesehen davon, dass sich komplexe Inhalte kaum in Leichter Sprache wiedergeben lassen, ist die Übersetzung von der Standardsprache in diese Sprach-

form stets mit einer Veränderung, ja mit einem Verlust an Information verbunden. Wer beispielsweise Aussagen auf das Nebeneinander von Hauptsätzen beschränken muss, kann keine Kausalbezüge mehr herstellen: «Hanna zieht nach Aarau, weil sie dort arbeitet.»

Zu den linguistischen Bedenken treten soziale Vorbehalte: Die Leichte Sprache wendet sich, wie eingangs erwähnt, an Menschen, die über eine geringe Kompetenz in der deutschen Sprache verfügen. Das führt zu einer höchst problematischen intellektuellen Zweiteilung unserer Gesellschaft und damit zwingend zu sozialer Diskriminierung: Hier die sprachlich Gebildeten, dort die Sprachbehinderten.

Viel nützlicher und vor allem nicht diskriminierend wäre allgemein eine verständliche Sprache. Angesprochen sind dabei vor allem die öffentlichen Institutionen und Ämter, deren Texte häufig in Fachausdrücken und Fremdwörtern schwelgen oder sich in Schachtelsätzen verstricken, so dass man sie kaum noch versteht. Ihnen muss immer wieder in Erinnerung gerufen werden, dass gutes Deutsch verständliches Deutsch ist. Und wenn schon Kritik angebracht ist, dann auch am Deutschunterricht an unseren Schulen, in dem vor lauter Stoffhuberei für das Kerngeschäft, das Einüben von Lese- und Schreibkompetenz, oft kaum mehr Zeit bleibt. Es darf nicht sein, dass jeder fünfte Jugendliche die Schule ohne ausreichende sprachliche Kenntnisse verlässt.

Leichte Sprache als Ausweg aus dem Dilemma? Nein. Es braucht sie nicht. Sie liest sich wie eine Parodie auf behinderte Menschen, die wohlmeinend daherkommt.

MARIO ANDREOTTI, geboren 1947, war Mittelschullehrer sowie Lehrbeauftragter für Sprach- und Literaturwissenschaft an der Universität St. Gallen sowie an der Pädagogischen Hochschule Vorarlberg. Er ist Autor von Sachbüchern und Beiträgen zu Bildung und Sprache.

## LESERBRIEFE

### Pauschalsteuer ist nicht fair

«Langweilig, aber sicher», «NZZ am Sonntag» vom 5. April  
Der Zustrom reicher Familien ist aufgrund der politischen Umstände nicht verwunderlich. Als Flüchtlinge haben sie das grosse Glück, mit offenen Armen aufgenommen zu werden. Dem ist nichts entgegenzusetzen. An der Zeit wäre es hingegen, dass reiche Zuwanderer auch Schweizer Steuern bezahlen. Die verfassungsmässig fragliche Diskriminierung der Schweizer durch die Pauschalsteuer gehört abgeschafft. Hierzulande sollten alle dieselben Steuern zahlen.  
Rolf Jeker, Zug

### Pure Freude

«Survival of the Nettest»  
Höflichkeit hat etwas Vergnügliches und etwas Verschwörerisches an sich. Es macht Freude, die Tür aufzuhalten, es macht Freude, zu sehen, dass die andere Person das schätzt, und es hat etwas Verschwörerisches, zu merken, dass beide wissen, dass es schön ist, so miteinander umzugehen.  
Laurenz Hüsler, Egg (ZH)

### Tod ist Alltag

«Der Tod als Nachbar»  
Wie kann man nur so argumentieren und sagen, man wolle nicht in einem Alters- und Pflegeheim wohnen, wo nebenan eine Person mit der Hilfe einer Sterbehilfeorganisation aus dem Leben scheidet? Es sterben jeden Tag Menschen in solchen Heimen, mit oder ohne Hilfe. Was ist der Unterschied? Die Personen, die Sterbehilfe in Anspruch nehmen, sind in der Regel schon am Ende ihres Lebens angekommen und möchten nicht länger warten, bis Gevatter Tod sich meldet.  
Henny Collé, Frauenfeld (TG)

### Das ist Balsam

«Ostern ist auch eine Haltung – gegen Abstumpfung und Verzweiflung»  
Die Worte sind Balsam für meine Seele. Es gibt viel Unsicherheit, Elend und Hass in der Welt, aber ich stecke meinen Kopf nicht in den Sand. Ich behandle meine Mitmenschen so, wie ich behandelt werden möchte, und bin überzeugt, dass Freundlichkeit, Offenheit und Empathie ansteckend sind. Das gibt mir Hoffnung, dass das Gute die Oberhand behalten wird.  
Jacqueline Klaiss Brons, Mittelhäusern (BE)

### Höchste Zeit, umzudenken

«Kein Zuhause» im «Magazin»  
Tagtäglich erfahren wir in den Medien, dass wieder eine beachtliche Anzahl Asylanten in der Schweiz angekommen ist. Sie werden hier mit grossem Einsatz aufgenommen, und unser Land bezahlt ihnen alles, vom Essen bis zum Zahnarztbesuch. Andererseits verbringt ein grosser Teil der Bevölkerung, die ein Leben lang für unseren Wohlstand geschuftet hat, ihren Lebensabend in lieblos eingerichteten und 20 Quadratmeter grossen Zimmern. Es ist höchste Zeit für ein Umdenken.  
Marliese Zimmermann-Spinnler, Liestal (BL)

Sie erreichen uns mit Ihren Leserbriefen per E-Mail: [leserbrief.sonntag@nzz.ch](mailto:leserbrief.sonntag@nzz.ch)

## Kauf/Verkauf



## Boppelsen ZH

8.5 Zimmer, 371 m<sup>2</sup> Wohnfläche,  
1'292 m<sup>2</sup> Grundstück  
Kaufpreis über CHF 6 Mio.



*Ginesta*  
Collection

**Knight  
Frank**

In Stadtnähe von Zürich-City:  
stilvoll Wohnen mit viel Privatsphäre

Auf einem sonnigen Hochplateau im Zürcher Furttal erwartet Sie eine Villa, die Architektur, Natur und Lebensqualität vereint. Der Dorfkern liegt wenige Schritte entfernt, Zürich und der Flughafen sind dank direkter Anbindung rasch erreichbar. Der unverbaubare Blick über das Tal bis zu den Glarner Alpen unterstreicht den exklusiven Charakter dieses Rückzugsorts.

## Ginesta Immobilien AG

Dreikönigstrasse 34, 8002 Zürich  
+41 44 914 10 66  
www.ginesta.ch

6.5-Zimmer-Attikawohnung in Chur, CHF 2,85 Mio.



**Immobilien kaufen oder verkaufen:**

Wir sind gerne für Sie da.



Objektnr.: 119141006-297

**RE/MAX**

www.remax.ch

## Stadt Zürich

AM  
**REBBERG**  
MEILEN

IN MEILEN ENTSTEHEN  
**16 EIGENTUMSWOHNUNGEN**  
**2.5 BIS 5.5 ZIMMER**

Wohnungen teilweise mit Seesicht

am-rebberg-meilen.ch

meiliunternehmungen  
Wir setzen Akzente.

T +41 44 396 99 79  
info@am-rebberg-meilen.ch

**EXKLUSIVIMMOBILIEN**  
www.exklusiv-immobilien.ch

ein starkes Familienunternehmen

Der diskrete Weg  
zum erfolgreichen  
Immobilienverkauf



Michelle Bachmann-Vetsch, Stephanie Vetsch und Adrian Schnüriger freuen sich auf Ihre Kontaktaufnahme

## Exklusiv Immobilien

Dorfplatz 3, 8832 Wollerau  
www.exklusiv-immobilien.ch  
T +41 44 585 99 19



Liegenschaftsbewertung

**GIARDINO**  
Ihre exklusive Oase in Horgen

Exklusive Eigentumswohnungen mit 3.5 bis 5.5 Zimmern versprechen erstklassige Lebensqualität in Horgen.

giardino-horgen.ch

**WALDE**

Beratung & Verkauf: WALDE Immobilien AG · walde.ch  
Zollikerstrasse 65 · 8702 Zollikon · +41 44 396 60 05

NACHRUFE

# Der Bühne gab sie alles

Eleonore Bürcher, die Oberwalliserin, die an Selbstzweifeln litt und schliesslich eine der beliebtesten Schauspielerinnen Österreichs wurde, ist 78-jährig gestorben. Von Adrian Meyer

Als sie zur beliebtesten Theaterschauspielerin Österreichs gekürt wird, ist Eleonore Bürcher erlöst. Im Alter von 63 Jahren erhält sie den renommierten Nestroy-Publikumspreis und findet darin die Bestätigung, die sie sich lange selbst nicht hat geben können. Denn auch nach Jahrzehnten im Scheinwerferlicht, verehrt vom Publikum, übt sie zerstörerische Selbstkritik. Trotz ihrer Bühnenerfahrung habe es bei grossen Rollen immer wieder Tränen gegeben, sagt sie in einem Interview mit Radio SRF. Weil sie glaubt: «Ich kann das nicht.»

Dabei ist das Schauspiel das Wichtigste in ihrem Leben. Ein tausendprozentiger Theatermensch sei sie, sagen Kollegen am Tiroler Landestheater in Innsbruck, ihrer grossen Wirkungsstätte. Aber auch eine Besessene, die sich für ihren Beruf praktisch aufopfert. Alles steckt sie in ihre Rollen. Sie spiele ihre Figuren nicht, sagen Kritiker, sie werde zu ihnen. Verrisse treffen sie daher besonders hart. «Ich versuche wirklich, ganz ehrlich zu spielen», sagt sie in dem Radiointerview. «Und ich kann das nur, wenn ich mich mit den Rollen identifiziere. Das ist auch das Mühsame, seelisch.»

Geboren wird Eleonore Bürcher 1948 in Brig im Oberwallis. Dort wächst sie als jüngstes von vier Geschwistern in einem gutbürgerlichen Umfeld auf. Der Vater ist Jurist und engagiert sich in der Politik; seine Gattin ist eine emanzipierte Frau, «ihrer Zeit weit voraus, aber keine sonderlich gute Mutter», wie Bürcher in einem Interview mit der «Tiroler Tageszeitung» sagt. In der Familie sei sie zwar behütet aufgewachsen, habe «aber letztlich nie genügt». Kunst, Kultur und freies Spiel kennt sie in ihrer Kindheit kaum. «Wir mussten immer bloss spazieren gehen», sagt sie. Erst durch Hörspiele am Radio entdeckt sie das Theater und die Literatur. «Damals habe ich mich in diese Sprache verliebt.»

Zunächst will sie studieren, um nicht im Büro zu landen wie viele Frauen zu

der Zeit. Am Kollegium Brig macht sie 1968 als erste Oberwalliserin die Matura. Erfolglos hatte der Bischof von Sitten sein Veto gegen ihren Eintritt ins Gymnasium eingelegt. Er war dagegen gewesen, dass ein Mädchen allein in eine Klasse voller Buben ging. Zufällig hatte das Bundesgericht zur selben Zeit in einem ähnlichen Fall entschieden, dass dies diskriminierend sei. Daraufhin wurde sie angenommen.

Nach der Matura will sie Schauspielerin werden, ohne je ein Theater gesehen zu haben. Sie bewirbt sich am Konservatorium Bern und erzählt ihrem Vater nichts davon. Dennoch unterstützt er sie später finanziell. «Die Aufnahmeprüfung war furchtbar», sagt sie in dem Radiointerview. Die Lehrerinnen und Lehrer hätten nicht gewusst, ob da eine Hochbegabte oder Verrückte vor ihnen stehe. Sie habe Rilke zitiert, Walliserdeutsch gesprochen und eine Szene aus Sophokles' «Antigone» gespielt – sitzend, weil sie so aufgeregt gewesen sei. Sie sei sich vorgekommen wie ein Exot. «Ich habe mich so geniert», sagt sie. «Ich hatte einfach keine Ahnung.» Sie wird probeweise angenommen. Nach einem halben Jahr ist sie nicht mehr wiederzuerkennen. Als Jahrgangsbeste schliesst sie die Schule ab.

Sie wird die erste Profi-Schauspielerin aus dem Oberwallis. Ihre ersten Engagements findet sie in Münster und Detmold in Deutschland sowie in Solothurn. Der Liebe zu einem Theaterkollegen wegen zieht sie 1981 nach Innsbruck, wo ihr der Sprung ins Ensemble des Tiroler Landestheaters gelingt. Ihr Freund setzt sie nach wenigen Monaten vor die Tür. Doch das Tiroler Theater bleibt ihr beruflicher Fixpunkt. Mehr als drei Jahrzehnte lang ist sie ständiges Ensemblemitglied. Hunderte Rollen und fast alle grossen Frauenfiguren spielt sie in der Zeit. Auch in der freien Theaterszene, in zahlreichen ORF-Hörspielen sowie in einigen Fernsehproduktionen engagiert sie sich.



«Das Wallis depressiviert mich irgendwie», sagte Eleonore Bürcher in Interviews. «Ich weiss auch nicht, warum.»

Zweimal heiratet sie, Kinder will sie damals keine. Eine Entscheidung, die sie später bereut. Sie sei zu sehr nach ihrer Mutter gekommen, sagt sie einmal. Und sie hatte Angst, dass sie als Frau, die Kinder zu betreuen hat, keine Rollen mehr bekommt. Aus Furcht, ihren Platz auf der Bühne zu verlieren, studiert sie unterdessen doch noch, und zwar Germanistik und Komparatistik an der Universität Innsbruck. Sie hätte damit als Lehrerin arbeiten können. Den Plan B hat sie nie nötig.

Während sie in Österreich zur «Grande Dame des Tiroler Theaters» aufsteigt, sich Ehrenzeichen, Orden und Preise erspielt, bleibt sie in der

Schweiz nahezu eine Unbekannte. So wieso hadert sie mit ihrer alten Heimat. Den Schweizer Pass gibt sie für den österreichischen ab. In ihre Walliser Heimat kehrt sie selten zurück; nur wenige Tage hält sie es dort noch aus. «Das Wallis depressiviert mich irgendwie», sagt sie in Interviews. «Ich weiss auch nicht, warum.»

Mit dem Theater aufzuhören, fällt ihr schwer. Jahrelang redet sie davon, in Pension zu gehen. Bis zuletzt hat sie regelmässige Auftritte. Noch am Karntag, zwei Tage vor ihrem überraschenden Tod, steht sie am Osterfestival in Hall in Tirol auf der Bühne. Sie liest Texte, die vom Sterben handeln.

## Andreas Brunner, 77

Als Jurist und promovierter Arbeitsrechtler sei er zufällig in der Strafverfolgung gelandet, sagte er. Die Möglichkeit des grossen Auftritts, welche die Rolle des Anklägers bot, schien ihm allerdings zu behagen – als Zürcher Bezirksanwalt und Staatsanwalt beim Plädieren vor Gericht, später als Leitender Oberstaatsanwalt beim Debattieren in den Medien. Andreas Brunner hat den wechselnden Zeitgeist in der Strafverfolgung während seiner Karriere hautnah miterlebt: Kriminaldelikte, Drogen, häusliche Gewalt, Opferschutz, Sexualstraftaten gegen Kinder, Sterbehilfe.

Geboren wurde Andreas Brunner 1949 als Sohn eines Juristen in Zürich. Auch er studierte Jus in Lausanne und Zürich. Nach dem Studienabschluss arbeitete er als PR-Berater. 1979 machte ihn die Zürcher Regierung zum ausserordentlichen Bezirksanwalt (weshalb er in keine Partei eintreten musste). Er war verheiratet und Vater zweier Kinder sowie – parteiloser – Gemeinderat in Kilchberg. Brunner stieg zum Staatsanwalt auf und wurde zu Beginn der nuller Jahre der zentrale Mann bei der Reorganisation der Zürcher Strafverfolgungsbehörden. Von 2005 bis zur Pensionierung 2014 war er der Erste im neuen Amt eines Leitenden Oberstaatsanwaltes. Andreas Brunner ist am 6. April gestorben. (tis.)

## Afrika Bambaataa, 68

Er war eine zentrale Figur, als sich in der New Yorker Bronx der siebziger Jahre die Hip-Hop-Kultur zu entwickeln begann. Geboren 1957 als Lance Taylor, nannte er sich nach einem Aufenthalt in Afrika fortan Afrika Bambaataa und gründete die «Universal Zulu Nation», die in der Bronx Blockpartys veranstaltete, wo Rap, DJing und Breakdance entstanden. 1982 hatte Bambaataa seinen ersten grossen Hit («Planet Rock»), den Sprung in den Mainstream schaffte er aber nie richtig. Er blieb eine der sagenumwobenen Gründerfiguren. Im Jahr 2016 bezichtigten ihn mehrere Männer, er habe sich an ihnen als Knaben sexuell vergangen. Bambaataa bestritt das. Zu einem Strafurteil kam es nicht, er musste aber aufgrund einer Zivilklage Schmerzensgeld bezahlen. Afrika Bambaataa ist an Prostatakrebs gestorben. (tis.)

## Historisches Bild New York, 1929

«Der bankrotte Investor Walter Thornton versucht nach dem Börsencrash für 100 Dollar in bar seinen luxuriösen Roadster zu verkaufen», heisst es in der Unterschrift zu diesem Bild, das, seien wir ehrlich, fast ein bisschen zu schön ist, um wahr zu sein. Nun – es ist auch nicht wahr.

Echt ist es aber. Einen Mann namens Walter Thornton gab es, nur war er nicht Investor, sondern ein aufstrebendes Fotomodell. Kurz nach dieser Aufnahme gründete er eine florierende Modelagentur, die Walter Thornton Model Agency. Ihr Inhaber war in New York als obdachloser Waise aufgewachsen, meldete sich mit 14 zur Armee, um im Ersten Weltkrieg zu kämpfen, wurde aber abgewiesen. Er arbeitete als Maurer, bevor er Fotomodell wurde. Wer oder was ihn dazu gebracht hat, als bankrotter Investor zu posieren, darüber kann man nur spekulieren. Es ging wohl darum, ein Themenbild für die Presse nachzustellen. Die war damals in voller Blüte und stets auf gutes Bildmaterial angewiesen.

Und dafür wurden hin und wieder auch Szenen nachgestellt. Dagegen ist nichts zu sagen, wenn dies transparent gemacht wird. Doch das war hier nicht der Fall. Walter Thornton taucht bis heute in Fotoarchiven und Geschichtsvorträgen als bankrotter Anleger auf. Obwohl er erfolgreicher Unternehmer war: im Modelgeschäft. Thomas Isler



## Kauf/Verkauf

## Kanton Zürich

## WALDE



Uitikon Waldegg, Zürich

## Einfamilienhaus mit Pool

An sonniger Lage mit Blick ins Grüne: Neubau 6.5-Zimmer-Einfamilienhaus, hochwertiger Ausbaustandard mit E-Mobility und Photovoltaikanlage. Baustart Q2 2026, Wohnfläche 211 m<sup>2</sup>, ideal für Familien.

Verkaufspreis auf Anfrage

walde.ch/L18.114  
Leonie Steiner  
+41 44 396 60 06

## WALDE

Horgen

## Helle Attika mit Weitsicht

In ruhigem Wohnquartier, ideal für Familien: Gepflegte 5.5-Zimmer-Attika-Wohnung mit ca. 179 m<sup>2</sup> Wohnfläche. Heller Wohn-/Essbereich, drei Terrassen (total ca. 49 m<sup>2</sup>). Direkter Liftzugang, gute Verkehrsanbindung.

Verkaufspreis CHF 2'490'000

walde.ch/L17.801  
Natasa Rako  
+41 44 722 61 05

Julius Baer Real Estate

## Stilvoll wohnen in Affoltern am Albis: «Im Schwanden»

9 von 20 Eigentumswohnungen noch verfügbar | 3½ und 4½ Zimmer | Wohnfläche zwischen 110 und 124.5 m<sup>2</sup> | Ruhige aber äusserst zentrale Lage | Bezug Sommer 2027 | Mehr Informationen: www.im-schwanden.ch

**Verkaufspreis ab: CHF 1'470'000.-**

Ursula Milz | T: 043 344 65 69  
ursula.milz@jbre.ch

**Julius Bär**  
REAL ESTATE

realestate.juliusbaer.com

## Übrige Schweiz



## Auskunft und Besichtigung

**ANDERSS & PARTNER**  
Wir helfen bei Projektentwicklungen

## Zu verkaufen

## GmbH mit Baurechtsvertrag in Lostorf-Mahren SO

- GmbH als Grundeigentümerin von 1'390 m<sup>2</sup>
- Hanglage mit Fernsicht
- 2-geschossig / AZ 32.58 %
- Verbleibende Baurechtsdauer 98 Jahre
- Zur Selbstnutzung oder Realisierung von 7 Tiny Houses mit je 68 m<sup>2</sup> BGF
- Baubewilligt am 24. Juni 2025

## Zinsen und Verkaufspreise

Baurechtszins p.a. **CHF 12'000**  
GmbH (Baurechtsinhaber) **CHF 250'000**  
Urheberrecht an Baubewill. **CHF 150'000**

Pfifferackerstrasse 106 079 340 06 75  
4654 Mahren-Lostorf info@andersson-partner.ch

## ENGEL &amp; VÖLKERS



## Stadtnahes Wohnen mit Privatsphäre

Grundstücksfläche 624 m<sup>2</sup>  
5.5 Zimmer  
Kaufpreis CHF 3'690'000.-  
Ebmatigen

ENGEL & VÖLKERS REGION ZÜRICH  
T +41 43 500 68 68  
engelvoelkers.com/regionzuerich

## ENGEL &amp; VÖLKERS



## Zeitloses Refugium in Stadtnähe

Wohnfläche ca. 216 m<sup>2</sup>  
4.5 Zimmer  
Kaufpreis CHF 2'100'000.-  
Rümlang

ENGEL & VÖLKERS REGION ZÜRICH  
T +41 43 500 38 38  
engelvoelkers.com/regionzuerich

## WALDE

Herrliberg

## Gartenidylle mit Seeblick

Exklusiv in ruhiger Nachbarschaft: 8-Zimmer-Villa, Baujahr 1974, mit ca. 290 m<sup>2</sup> Wohnfläche, Grundstücksfläche 2'390 m<sup>2</sup>. Ein Auf- oder Anbau ist möglich. Gesamtpotenzial ca. 1'000 m<sup>2</sup> HNF. Weitläufige Gartenanlage mit Terrasse sowie herrlicher Seesicht.

Verkaufspreis auf Anfrage

walde.ch/L17.861  
Sandra Wagner  
+41 44 396 60 67

## Region Ostschweiz

## WALDE

Amden

## Alpine Ruheoase

In idyllischer Hanglage präsentiert sich dieses neuwertige Einfamilienhaus mit 4.5 Zimmern und einer Wohnfläche von ca. 142 m<sup>2</sup>. Balkon ca. 19 m<sup>2</sup>, Garten und 3 Aussenparkplätze runden das Gesamtangebot ab. Ruhige Sackgasse und spektakuläre Aussicht.

Verkaufspreis CHF 1'690'000

walde.ch/L17.294  
Natasa Rako  
+41 44 722 61 05

**Zu verkaufen:**  
Im sonnig-kühlen **San Bernardino** in alten Zeiten begehrt Kurort **4-Zi.-Maisonette-Wohnung** 4 gedeckte Balkone, Sportplatz, Tennis, Eishockey, Tiefgarage, Keller, Waschküche. **Sie möchten mehr wissen? Fragen Sie friedliww@bluewin.ch**

**Verkauf an Privat, altershalber.** Zwei kleine, freistehende Dreifamilienhäuser im Kanton TG, 2½- bis 4-Zimmer-Wohnungen sowie eine Gewerbeeinheit. Ruhige, zentrale Lage, Nähe Bahnhof SBB und Konstanz. Kontakt: Chiffre Nr. 106323, NZZone, Falkenstrasse 11, 8021 Zürich oder an contact@nzzzone.ch

## Region Zentralschweiz

## WALDE

Bennau

## Charmantes Turmhaus

In ruhiger, sonniger Lage: charmante Doppelhaushälfte mit 4.5 Zimmern, ca. 133 m<sup>2</sup> Wohnfläche und gepflegtem Zustand. Edler Carrara-Marmor, Wintergarten sowie ein einladender Garten mit Sitzplatz. Parkmöglichkeiten in Garage und vor dem Haus.

Verkaufspreis CHF 1'980'000

walde.ch/L16.720  
Natasa Rako  
+41 44 722 61 05

**Baugrundstück für Villa im Kanton Zug (mit Machbarkeitsstudie).** Für solvente Interessenten. Keine Makleranfragen. Chiffre Nr. 106309, NZZone, Falkenstrasse 11, 8021 Zürich, oder an contact@nzzzone.ch

## Bauland - Cassina d'Agno TI

Zu verkaufen 3500 m<sup>2</sup>, Wohnzone W2, Hanglage mit Aussicht, öffentliche Zufahrt, ÖV 5 min Fussweg.  
Chiffre 106273, NZZone, Falkenstrasse 11, 8021 Zürich oder contact@nzzzone.ch.



## Ein Ort für Visionäre - alleinstehendes Bauernhaus mit freiem Blick auf die Berner Alpen

In der malerischen Weite des Emmentals, eingebettet in sanfte Hügel und in absoluter Ruhe, eröffnet sich eine seltene Gelegenheit: ein ausparzelliertes Bauernhaus mit beeindruckendem Entwicklungspotenzial. Auf dem 1550 m<sup>2</sup> Grundstück entfaltet sich eine bestehende Wohnfläche von rund 350 m<sup>2</sup>, bereit für den Ausbau nach eigenen Vorstellungen. Ergänzt wird das Angebot durch eine Doppelgarage und einem Stöckli.

Ob stilvoller Landsitz, Mehrgenerationenhaus oder exklusiver Rückzugsort - an diesem magischen Ort, lassen sich Wohnträume verwirklichen. Verkaufpreis: CHF 998'000.-. Infos auf Anfrage 076 529 58 08

Ein Objekt für Menschen mit Weitblick - im wahrsten Sinne des Wortes.

**7½-Zi.-EFH mit 5½-Zi.-WHG in Fahrwangen AG:**  
Renditeobjekt, selbst bewohnen plus Wohnungsvermietung, Bj. 1997, 1002 m<sup>2</sup>, NWF 408 m<sup>2</sup>, Fr. 2'270'000.-.  
**L. Fankhauser, 079 473 19 88, www.immovendo.ch**



Zu versteigern:

## Objekt an einmaliger Lage mit unverbaubarer Aussicht auf Berge und See

Weitere Informationen unter:  
**www.schkg-be.ch**

Steigerungsdatum: 12.05.2026

Steigerungsort:

Betriebsamt Oberland  
Dienststelle Oberland Ost  
Schloss 5, CH-3800 Interlaken

**EMERALD CASA**  
LUXURY REAL ESTATE



**Exklusive Wohnung direkt am Luganersee**  
180° Aussicht auf den Luganersee  
Wohnfläche ca. 185 m<sup>2</sup>, 4½ Zimmer,  
3 Balkone mit Seeblick, Außenpool,  
privater Bootsliegeplatz und zwei  
Autoabstellplätze in der Garage.

T +41 91 985 20 50 info@emerald-casa.ch

## Ausland

**BAUGRUNDSTÜCKE IN KANADA**  
Direkter Blick auf die Bucht und den Atlantik, an der Ostküste von Nova Scotia, Kanada, schon ab 18.000 CHF. Größe: 9.100 m<sup>2</sup> - 16.600 m<sup>2</sup>. Sie können direkt bauen, kein Bauzwang, provisionsfrei, direkt vom Eigentümer. Web und E-Mail: info@atlantic-touch.ca

## Kaufgesuche

Ferienwohnung oder Chalet  
**ZU KAUFEN GESUCHT.**  
Standort: Kanton Wallis oder Berner Oberland  
Haben Sie was wir suchen? Tel.: 043 211 38 17

## Büro- und Gewerberäume

## WALDE

Zürich

## Historisches Bürohaus

Liegenschaft an zentraler und ruhiger Lage am Stadelhofen mit Altbau-Charme und Umnutzungspotenzial. Baujahr 1899, Weitsicht, Mietfläche ca. 537m<sup>2</sup>.

Verkaufspreis auf Anfrage.

walde.ch/L17.196  
Nikola Petrovic  
+41 44 396 60 74

## Miete/Vermietung

## Region Zentralschweiz

## In der Biosphäre Entlebuch, Gemeinde Flüeli zu vermieten: 5½-Zimmer-Wohnung

mit Balkon und Aussensitzplatz, nahe Skigebiet und Bushaltestelle. 1500.- inkl. Nebenkosten.  
Infos und weitere Fragen 079 393 79 53

## Mietgesuche

## Zu mieten gesucht

Ehepaar sucht auf Ende Jahr oder Frühjahr 2027 eine geräumige, helle und gut erschlossene **4½- bis 5½-Zimmerwohnung** in Winterthur (gerne Stadtnähe). Mietpreis bis Fr. 5000.-. Mit zwei Badezimmern, eigenem Waschturm, Terrasse, Lift und Garage. Ein Cheminée oder Schvedenofen wäre auch willkommen, ist aber keine Voraussetzung.

Zuschriften bitte unter **Chiffre 106325**, NZZone, Falkenstrasse 11, 8021 Zürich oder an contact@nzzzone.ch.

Neue Zürcher Zeitung

Verlässliche Informationen  
waren nie wertvoller.

Ich 49 suche mit meiner Lebenspartnerin ein Haus/Haushälfte/Wohnung mit mind. 4½ Zimmern im Kanton Zug, zur Miete mit Kaufoption. Zwei Geschosse werden bevorzugt. Ich bin handwerklich begabt und habe einen grünen Daumen. Terminabsprache per Tel./WhatsApp: 079 271 93 92

# Laut und unbesiegbar

Aryna Sabalenka dominiert derzeit mit ihrer brachialen Wucht das Frauentennis. Doch um an die Spitze zu gelangen, musste sie Anfeindungen, einen schweren Schicksalsschlag und die eigene Unbeherrschtheit überwinden. Von Klaus Bellstedt



Erfolgreich und selbstbewusst: Aryna Sabalenka.

**A**ryna Sabalenka hat sich einen Lebenstraum erfüllt. «Ich wollte diesen Platz im Geschichtsbuch», sagte sie nach dem Gewinn des Sunshine Double. Der Triumph an den beiden amerikanischen Hartplatz-Turnieren in Indian Wells und Miami hintereinander gilt als Ausnahmeleistung. Bei den Frauen hatten das zuvor nur Steffi Graf, Kim Clijsters, Wiktoria Asarenka und Iga Swiatek geschafft. Kurz vor den beiden Turnieren hatte die 27-Jährige mit Fotos in den sozialen Netzwerken die Verlobung mit dem brasilianischen Geschäftsmann Georgios Frangulis bekanntgegeben. «Es fühlt sich alles ein wenig surreal an», sagte Sabalenka in Miami. Surreal und wunderbar. Doch Letzteres galt im Leben der besten Tennisspielerinnen der Welt nicht immer.

Das hat viel mit ihrer Herkunft zu tun, Sabalenka ist Weissrussin. Athletinnen und Athleten aus ihrer Heimat sind in manchen Sportarten nicht zu internationalen Wettkämpfen zugelassen. Grund ist, dass Weissrussland im Ukraine-Krieg Russland unterstützt. Im Tennis gab es keine Sperren; Sabalenka etablierte sich nach Kriegsbeginn definitiv in der Weltelite. Sie betonte wiederholt, dass sie den Krieg nicht unterstütze. In der Heimat allerdings hatte sie sich auch schon an der Seite des Diktators Alexander Lukaschenko gezeigt. An den French Open 2023 und am Australian Open 2025 verweigerte ihr die Ukrainerin Elina Switolina den Handschlag.

## Wie eine gereizte Löwin

Heute lebt die Weissrussin in Florida. Dort demonstrierte sie zuletzt auch ihre besonderen Fähigkeiten als Sportlerin. Im Final von Miami besiegte Aryna Sabalenka die Amerikanerin Coco Gauff, zwei Wochen zuvor hatte sie im Endspiel

in Indian Wells bereits am Rande einer Niederlage gestanden, als sie im Tie-break des dritten Satzes Matchball gegen sich hatte. Ihre Gegnerin, die Kasachin Elena Rybakina, wirkte so dicht vor dem eigenen Triumph eingeschüchert von der Präsenz ihrer Gegnerin auf der anderen Seite des Netzes. Während Sabalenka wie eine gereizte Löwin im Käfig unruhig hin und her lief, ihre Box beschimpfte und doch immer wieder den Fokus fand – um am Ende als Siegerin in der kalifornischen Wüste vom Platz zu gehen. Und danach also auch in Miami: «Davon habe ich mein ganzes Leben geträumt», sagte die viermalige Grand-Slam-Siegerin, «in grossen Stadien zu spielen und die Unterstützung des Publikums zu spüren.»

Ihr Tennis ist schon lange vor allem eines: überwältigend. Die Weltranglistenbeste, die auf der WTA-Tour bei 24 Turniererfolgen steht, nimmt den Gegnerinnen die Luft zum Atmen, mit brachialen Grundschnellen, knallharten Returns und einer Körpersprache, die im Frauentennis keine andere besitzt. Die amerikanische Top-Ten-Spielerinnen Jessica Pegula sagte vor kurzem, man müsse ihr den Schläger schon aus der Hand nehmen, um sie zu bezwingen, weil Sabalenka keinen Zentimeter herschenke.

Es ist dieses kompromisslose «all in», das ihr Spiel auszeichnet und das jede Partie zu einem physischen und mentalen Kraftakt für die Gegnerinnen macht. Besonders ihre Vorhand ist Ausdruck dieser Wucht. Am US Open 2024 wurde diese mit 129 Kilometern pro Stunde gemessen, schneller als die von Carlos Alcaraz oder Jannik Sinner. Man kann gegen Aryna Sabalenka schnell unter die Räder kommen, oft genügt ihre klassische Eins-zwei-Kombination aus erstem Aufschlag

## Aryna Sabalenka spielt so, dass den Gegnerinnen kaum Luft zum Atmen bleibt.

und unmittelbar folgender Vorhand cross, um einen Ballwechsel zu entscheiden.

Die Wucht hatte lange ihren Preis. In der Szene wusste man, dass diese schlaggewaltige Spielerin das Potenzial hatte, grosse Titel zu gewinnen, und dennoch blieb immer auch eine gewisse Skepsis, weil Sabalenka zum Kontrollverlust neigte. Das zeigte sich etwa im Final des US Open 2023 gegen Coco Gauff, als sie zunächst dominierte, bis der Faden riss und sie den Match unter dramatischen Umständen noch verlor. «Ich konnte damals einfach nicht mehr, es war alles zu viel», sagte sie später.

Der Druck im «Mind Game» Tennis war lange ihr grösstes Thema. Inzwischen spricht sie anders darüber, sagt, sie habe gelernt, besser damit umzugehen. Ihr Trainer Anton Dubrow beobachtet heute, dass sie sich besser kontrollieren und ihre Emotionen verstecken könne. Das ist das Ergebnis eines längeren Prozesses. Sabalenka, die einst überzeugt war, keine externe Hilfe zu benötigen, und sich selbst als ihre eigene Psychologin bezeichnete, hat begonnen, Routinen zu entwickeln und Unterstützung anzunehmen. Ihr Fitnesscoach Jason Stacy erklärte einmal am Rande eines Turniers, sie verstehe heute besser, was in ihr vorgehe, und erkenne die

Momente, in denen sie wieder Kontrolle übernehmen müsse. Dieser Wandel kam nicht über Nacht, sondern schrittweise, und darin liegt vielleicht der entscheidende Unterschied.

Denn auf dem Platz ist sie immer noch diese Spielerin unter Strom, deren Schläge wie Peitschenhiebe klingen und die ihre Emotionen nicht verbirgt, die laut ist, extrovertiert, manchmal auch anstrengend in ihrer Intensität. Gleichzeitig

ist da aber inzwischen eine zweite Version von Sabalenka, eine ruhigere, entschleunigte. «Es hat gedauert, so zu werden, wie ich jetzt bin», sagte sie in Miami.

## Nur eine Sportlerin verdient mehr als sie

Vielleicht hängt die neue Balance auch mit ihrem Leben abseits des Courts zusammen. Ihr Partner Georgios Frangulis ist auf der Tour immer an ihrer Seite zu sehen, verleiht ihr die nötige Stabilität in einem Business, in dem viele sensible Profis auf der Strecke bleiben. Auch das war schon anders. Mit dem weissrussischen Eishockeyprofi Konstantin Kolzow lebte sie eine weitgehend verdeckt gehaltene Beziehung. 2024 stürzte sich dieser vom Balkon eines Hotels in Miami. Sabalenka sagte, sie sei da bereits nicht mehr mit ihm zusammen gewesen. In einem emotionalen Post machte sie aber ihre Trauer öffentlich, zwei Tage später spielte sie in Miami ganz in Schwarz.

Vermarktet wird Sabalenka mittlerweile von Evolve, einer Agentur, die von Naomi Osaka gegründet wurde und für einen moderneren Umgang mit Athletenmarken steht. Sabalenka ist längst mehr als eine Tennisspielerin, sie bewegt sich selbstverständlich zwischen Sport und Öffentlichkeit, tritt bei grossen Events auf, zeigt sich mit internationalen Stars aus der Entertainment-Branche und erreicht ein Publikum weit über den Tennissport hinaus.

Bei Instagram folgen ihr fünf Millionen Menschen. Entsprechend hat sich auch ihre wirtschaftliche Situation entwickelt, mit jährlichen Einnahmen aus Preisgeldern und Sponsorenverträgen in zweistelliger Millionenhöhe. Im Jahr 2025 nahm sie so rund 30 Millionen Euro ein. Es gibt überhaupt nur eine Profi-Sportlerin weltweit, die mehr verdient, und das ist ihre Kollegin Coco Gauff.

Ein beschauliches Stadion mit Seesicht: Como 1907 liegt auf einem Europacup-Platz, mit Tendenz zur Champions League.



# Das Wunder von Como

Italien lamentiert nach der Pleite seiner Nationalelf über den Niedergang des Fußballs. Doch der Kleinklub an der Schweizer Grenze zeigt, wie man es besser macht. Das hat viel mit dem Trainer Cesc Fàbregas zu tun. **Von Florian Haupt**

**G**anz Italien ist im Fußballjammer. Die Nationalelf verpasst zum dritten Mal in Serie eine WM, in der Champions League schied der letzte Vertreter Bergamo im Achtelfinal krachend aus, in den kleineren Europacups dürfte es die verbliebenen Bologna und Florenz nach verlorenen Viertelfinal-Hinspielen nächste Woche erwischen.

Ganz Italien? Nein. Es gibt noch das beschauliche Como im Norden des Landes. Der Ort hatte mit Spitzenfußball bis vor kurzem allenfalls insofern zu tun, als die Stars aus Mailand gern am gleichnamigen See residieren. Der lokale Klub hingegen kickte überwiegend zweit- oder drittklassig und machte Schlagzeilen allenfalls mit Insolvenzen, die zur Umbenennung von AC Como in Como 1907 führten. Im Europacup spielte man noch nie, das Stadion fasst 13 000 Leute, es liegt gleich neben dem Wasserflugzeugklub. Man kann sich internationale Fanhorden in dieser noblen Atmosphäre nicht so recht vorstellen.

## Laboratorium für eine bessere Zukunft?

Doch sie werden kommen, denn Como 1907 liegt auf einem Europacup-Platz mit Tendenz zur Champions League. Am heutigen Sonntag kommt Tabellenführer Inter, in zehn Tagen spielen beide Klubs in Mailand ausserdem einen Pokalfinalisten aus. Aber es sind nicht nur die Ergebnisse, die den Calcio an den Alpenrand blicken lassen. Es ist vor allem der Fußball. Kann Como das Laboratorium für eine bessere Zukunft sein?

Hoffnung heisst Cesc Fàbregas. Er lässt ein Spiel zelebrieren, wie es die Italiener sonst partout nicht hinbekommen. Temporeich, offensiv, freigeistig. Seine Stars wie der Argentinier Nico Paz wirken frisch und unbeschwert. Das Gegenteil des überalterten, verrosteten Calcio, über den der zurückgetretene Verbandspräsident Gabriele Gravina jüngst ein Dokument veröffentlichte. Die Zahlen darin weisen der Serie A unter anderem den letzten Platz unter Europas grossen Ligen in puncto Pressing, Sprints, Dribblings und Nachwuchs zu. Fàbregas apportiert insofern die Fussballmoderne: Er kommt aus Spanien, dem gelobten Fussballland, das in den finalen Europacup-Runden nicht nur die meisten Profis stellt, sondern auch die mit Abstand meisten Trainer.

Francesc Fàbregas Soler, 38, kommt, um genau zu sein, aus dem katalanischen Küstenort Arenys



Cesc Fàbregas war spanischer Nationalspieler und gehört zu einer Generation junger, aufregender Trainer aus Iberien. Er lässt in Como ein Spiel zelebrieren, wie es die Italiener sonst partout nicht hinbekommen.

de Mar. Früh galt er als herausragendes Mittelfeldtalent, im FC Barcelona spielte er in einem Nachwuchsteam mit Lionel Messi. Doch auch weil so begabte Spielermacher in den Jahrgängen vor ihm wie Xavi oder Andrés Iniesta seine Aufstiegschancen ins erste Team gefährdeten, wechselte er bereits mit fünfzehn nach England zu Arsenal.

In London traf er unter Trainer Arsène Wenger auf einen stilistisch verwandten Klub, aber eine andere Liga, eine andere Kultur, andere Einflüsse. Wenger formte ihn bereits im Teenageralter zum Regisseur. Als er mit 24 zu Barça zurückkehrte, war er schon ein gestandener Star. Auch in der Nationalelf war Cesc, wie er im eigenen Land nur heisst, kein klassischer Tiki-Taka-Profi, sondern eher Spezialagent, der bisweilen als hängende Spitze agierte und oft als Edeljoker in den Match kam. Wie im EM-Viertelfinal 2008, als er den entscheidenden Penalty im Elfmeterschiessen gegen Italien verwandelte und damit den Sieg sicherte, der Spaniens goldene Ära einleitete.

Oder im WM-Final 2010, als er gegen die Niederlande kurz vor Spielende das wichtigste Tor in Spaniens Fussballgeschichte von Iniesta vorbereitete. An der EM 2012 traf er auf dem Weg zum dritten Titel in Serie im Halbfinal gegen Portugal erneut den entscheidenden Strafstoss und brillierte bei der Apotheose des spanischen Zyklus, einem 4:0-Finalerfolg gegen Italien, als «falsche Neun». Italien wurde damals von Cesare Prandelli trainiert, einem Reformier, der sich explizit Spanien zum Vorbild für ein besseres Italien nahm. So viel zur Frage, wie neu die Probleme des Calcio sind. Weiter als Prandelli ist Italien bis heute nicht gekommen, aber es hat jetzt also Fàbregas, der als Profi bei Barça unter Pep Guardiola spielte und danach bei Chelsea unter José Mourinho und Antonio Conte, ehe er über Monaco schliesslich in Como landete, wo er 2023 seine Karriere beendete.

Schon mit dreissig habe er daran gedacht, Trainer zu werden, sagt Fàbregas: «Ich bin besessen von diesem Spiel.» Der Moment kam wenige Monate nach dem Rücktritt, als er die U 19 Comos

trainierte und die Klubführung des faden Fussballs der ersten Elf überdrüssig war. Cesc wurde befördert und erklärte zum Einstand, wie sich Sportdirektor Carlalberto Ludi einmal erinnerte: «Wir müssen alles auseinandernehmen und dann nach und nach wieder aufbauen.» Noch in derselben Saison gelang der Aufstieg und wurde das Publikum so verzaubert, dass die «Gazzetta dello Sport» in Fàbregas «ein bisschen Guardiola, ein bisschen Conte und ein bisschen Harry Potter» sah. Cesc selbst beschrieb in «Coaches' Voice» allerdings einmal Wenger als wichtigsten Einfluss: «Wenn ich an meine eigenen Ideen und Methodologie denke, kommen viele, viele Sachen von Arsène. Für mich war er die Nummer eins.»

Wie einst Wenger bei seiner Ankunft in England steht auch Cesc in Italien für Innovationsgeist. Das betrifft nicht nur die Taktik, wo er seine Elf verschiedene Systeme einstudieren lässt. Como nutzt etwa eine Applikation, um die Essgewohnheiten der Spieler selbst an freien Tagen zu steuern, und neulich traf sich Fàbregas mit Experten des norwegischen Überraschungsteams Bodø/Glimt, weil ihm dessen Spieler besonders gut präpariert erschienen. Auf dem Trainingsplatz wiederum liess er eine Grossleinwand installieren, um über Drohnen aufgenommene Live-Bilder in die Übungsarbeit zu integrieren. Solche Hilfsmittel haben sonst nur Kollegen bei Grossklubs wie sein Landsmann Luis Enrique beim Champions-League-Sieger PSG.

## Die Tabakmagnaten aus Indonesien finanzieren

Doch Geld ist im reichen Como kein Thema. Bei allen Qualitäten von Fàbregas wäre die Erfolgsgeschichte nicht denkbar ohne Geld aus Indonesien. 2019 erwarben die indonesischen Tabakmagnaten Robert Budi Hartono und der kürzlich verstorbene Michael Bambang Hartono, die damals mit einem Vermögen von jeweils rund 25 Milliarden Dollar zu den hundert reichsten Menschen des Planeten zählten, über ihre Firma Djaram den Klub. Seit er in der ersten Liga spielt, wurden über 200 Millionen Euro mehr für Spieler ausgegeben als durch Verkäufe eingenommen. Weltweit haben in diesem Zeitraum nur fünf englische und drei saudische Vereine negativere Handelsbilanzen aufzuweisen.

Ziel ist eine AS Monaco am See, ein Hoffenheim mit Glamour. Mindestens. «Grandi, gran-

dissime» seien Comos Ambitionen, sagt Fàbregas. Präsident Mirwan Suwarso beteuert: «Die Champions League soll der natürliche Zustand werden.» Dafür wurde reichlich Know-how in den Aufsichtsrat integriert. Zu den Minderheitsaktionären zählen Thierry Henry – und Fàbregas selbst. Mitarbeitermotivation im modernen Fussballzeitalter: Je besser der Trainer arbeitet, desto mehr steigt auch der Wert seiner eigenen Anteile.

Auch wegen seines persönlichen Engagements hat Fàbregas so weit keine Absichten, Como zu verlassen. Dort kann er voll er selbst sein, als Trainer wachsen, sich nicht so schnell verschleissen wie die in Barcelona und Madrid gefeuerten Ex-Auswahlkollegen Xavi und Xabi Alonso. Impulsiv und emotional bei den Ansprachen in perfektem Italienisch wirkt er immer noch nicht älter als mancher Spieler. Cesc Fàbregas weiss, dass alles zu seiner Zeit kommen muss, in seiner katalanischen Heimat gilt er als logischer Barça-Trainer der Zukunft. Fürs Erste lehnte er ein Angebot von Inter letzten Sommer ab. Er wolle kein Projekt auf kurze Dauer und unter extremem Resultatsdruck, sagte er: «Ich widerrufe nie meine Prinzipien – wenn ich verliere, möchte ich mit meinen Ideen, meinem Stil, meinem Modell verlieren.»

Das ist so attraktiv, dass er kürzlich als erster ausländischer Coach den Enzo-Bearzot-Preis für Italiens Trainer des Jahres gewann. Als «Symbol einer Generation» und «Mann ohne Furcht vor seinen Gedanken» ehrte ihn Gravina in der Laudatio. Für eine erfolgreiche Missionierung hat Fàbregas allerdings noch viel Arbeit vor sich, denn die Sache hat bislang einen Haken: Kein Stammspieler von Como ist Italiener.

## Aktuelle Sportresultate



Macht der FC St. Gallen weitere Punkte auf den Leader Thun gut? Was läuft in den europäischen Fussballligen? Wer gewinnt die Rad-Classic Paris-Roubaix, und was passiert am Masters der Goller? Alle Resultate und Tabellen finden Sie mit dem QR-Code.

# Der alte Mann und die GC-Frauen

Mit 87 Jahren engagiert sich Erich Vogel bei den Fussballerinnen von GC. Jetzt wird ihm und dem Geldgeber Heinz Spross ungebührliches Verhalten vorgeworfen. Von Peter B. Birrer

**E**rich Vogel ist Schwierigkeiten nie aus dem Weg gegangen. Wie auch jetzt, wo er am Lenkrad eines Autos drei Parklücken im Blickfeld hat. Er wählt den kleinsten Parkplatz, also den grössten Widerstand. Bei einem solchen Manöver hat er auch schon einen Blechschaden in Kauf genommen. Der 87-Jährige will fit bleiben. Im Kopf. Aber auch im Körper, den er unvermindert fünf- bis sechsmal pro Woche zum Joggen ausführt. Erich Vogel sagt, dass er auch den Krebs bekämpfe, der sich in seinem Körper an zwei Stellen eingenistet hat. Vogel ist immer noch da, auch im Fussball, der ihn bis zum Lebensende nicht loslassen wird. Er sei ein «Getriebener», heisst es im Umfeld des Grasshopper-Clubs.

Seit ein paar Jahren frönt er einer Art Altershobby und engagiert sich im GC-Frauenfussball, zusammen mit dem 78-jährigen Heinz Spross, dem Geldgeber. Das Duo hatte 2019 das Männer-Kapitel beendet, bevor 2020 ein chinesisches Konsortium im Klub einstieg. Damals ging eine lange Liaison zwischen der Familie Spross, Vogel und GC zu Ende.

## Ein Clash der Kulturen

Im März publizierte der «Blick» einen Artikel, in dem Vogel und auch Spross ungebührliches Verhalten im Umfeld des Frauenteam vorgeworfen wird. Daraufhin hat der Klub laut einem Communiqué eine «externe Untersuchung» angeordnet. Man nehme die Vorwürfe «sehr ernst», heisst es. Und: «Allfällige Verstösse gegen die Ethikrichtlinien des Schweizer Sports werden von uns nicht toleriert.» Was war passiert? Es wird ein anzüglicher Spruch kolportiert. Ausserdem soll Vogel wiederholt Gruppen von Spielerinnen zu sich nach Hause eingeladen haben, etwa zu Essen oder Weiterbildungen. Dass solche Dinge in einem privaten Rahmen stattfinden, wird als störend empfunden. Zudem wird von gemeinsamen Tagen im Trainingslager im Januar in Antalya erzählt, wo Vogel mit dem Team im Meer gebadet hat. Daraus ist nichts Justiziables abzulesen, aber es deutet auf Leichtfertigkeit, Sorglosigkeit und mangelnde Sensibilität hin.

Zumal im Machtgefälle zwischen Eigentümer, Chefs und Angestellten. Solches ist im Männerfussball allein deshalb weniger wahrscheinlich, weil dort die Geschlechter kaum durchmischt sind. Gut möglich, dass sich zwischen Vogel, der die Vorwürfe abstreitet, und dem «Blick» eine juristische Auseinandersetzung anbahnt. Erich Vogel gibt keine Ruhe, auch mit 87 Jahren nicht.

Vogel war in den 1990er Jahren GC-Manager, mit dem Zürcher Gartenbau-Unternehmer Werner H. Spross als Bank im Hintergrund. 2007 kam er zu GC zurück, diesmal mit Heinz Spross als finanzieller Absicherung. Heinz ist der Neffe von Werner H. Spross.

Spross, und in dessen Sog auch Vogel, blieben GC nach dem Bruch 2019 erhalten, allerdings im Frauenfussball, der in der Schweiz auf Klubebene nur punktuell aus dem Schatten herauskommt. Während die Männer seit Jahren kriseln, mittlerweile unter amerikanischer Führung, sind die Frauen ausgegliedert. Spross sorgt bis mindestens 2028 dafür, dass sich die Frauen ein jährliches Zwei-Millionen-Budget leisten können. Und wo Spross ist, ist immer auch Vogel. Nicht als Geldgeber, aber als Berater, als Einflüsterer.

Die EM-Endrunde 2025 machte den Frauenfussball zum gesellschaftlichen Ereignis. Doch das ändert nichts daran, dass er unvermindert stark auf Subventionen angewiesen ist. Entweder finanzieren die Männer die Frauen quer wie zum Beispiel bei YB oder in Basel, oder es springen Mäzene wie Spross ein. Seit der Los Angeles FC Anfang 2024 GC übernommen hat, soll es zu keiner Annäherung mit der Frauenabteilung gekommen sein. Das erstaunt, weil der Frauenfussball in den USA vergleichsweise hochgehalten wird. Aber eben: Spross übernimmt ja die Rechnung.

In den Tagen, als GC im Sommer 2025 auf den Vizemeistertitel zusteuert, sind Spross und Vogel präsent. Spross unterbricht wegen des entscheidenden Play-off-Spiels gegen YB seinen Spanienaufenthalt und hält nach der Niederlage eine Rede, im Kreis umgeben von den Spielerinnen und dem Trainer-Staff. Danach sagt er zu den Medien:



Noch längst nicht fussballmüde: Erich Vogel 2024 in seiner Wohnung in Uitikon-Waldegg.

«Ich bin Gärtner. Ich habe gesät und will auch einmal ernten.» Auch Erich Vogel ist bei den Frauenspielen zugegen, einmal, in Basel, begibt er sich im Regen leicht humpelnd zwecks Gratulationstour auf den tiefen Rasen.

Die Verbindung hat's in sich. Erich Vogel, einst einer der grössten Strippenzieher im Schweizer Klubfussball, der Machtmensch, gleichsam bewundert wie ins Pfefferland gewünscht, gleichsam gerühmt wie abgelehnt, bringt sich in der Anonymität des Frauenfussballs ein. Und dies nicht nur immateriell. Auch er soll schon ein paar hunderttausend Franken eingeschossen haben. Die Macht Vogels gründete, ob GC-Männer oder GC-Frauen, aber immer auf dem Spross-Kapital.

## «Ich bin unsensibel und stur»

Unvergessen ist, wie er sich selbst 2004 charakterisierte in einem Gespräch mit der NZZ am Sonntag in seiner Wohnung in Uitikon-Waldegg. Vogel sagte: «Ich bin einer, der über Leichen geht, ich bin unsensibel, stur, ich weiss alles besser, ich bin rücksichtslos, kann Leuten weh tun und habe keine Angst, mich von ihnen zu trennen.» Der Besucher fühlte sich wie in einem Gefrierfach. Vogel tat ganz ruhig kund, sich soeben «vom kalten Mond her» beschrieben zu haben.

Kaum geäussert, ging er zur «warmen Sonne» über, zu seiner anderen Seite. Er sagte: «Ich kann Menschen begeistern und überzeugen, setze mir hohe Ziele und erreiche sie meistens, ich bin durchsetzungs- und konfliktfähig, nicht korrumpierbar, ich gehe geradeaus und schaue dabei weder links noch rechts, ich bin schnell und radikal.» Von solchen Charakterisierungen wich er sein Leben nicht ab. Mit ihm holte GC Ende der 1980er und in den 1990er Jahren fünfmal die Meisterschaft, dreimal den Cup, zweimal stiess der Klub in die Champions League vor. Vogel hatte mehrere GC-Engagements und mehrere GC-Zäsuren. Er war Fussballexperte im Fernsehen und diente GC auch als graue Eminenz, aus dem Rückraum, nahm Einfluss, wo er Einfluss nehmen konnte.

2025 hiess der Trainer der erfolgreichen GC-Frauen João Paiva. Er wurde vom Athletiktrainer Walter Grüter von Langenthal nach Zürich vermittelt. Grüter ist ein langjähriger Vertrauter Vogels. Bevor die frühere Spielerin Lara Dickmann 2024 die GC-Frauen als Managerin verlässt, wirbelt Vogel im Hintergrund. Und als sie zermüht geht, übernimmt er. Ab in den Vordergrund. Doch im Frauenfussball kann «der grosse Erich», wie ihn ein langjähriger Spieleragent zu nennen pflegt, nur beschränkt den Zampano geben. Überhaupt: Passt er in den Frauenfussball?

Er, der in Interviews mehrmals zu äussern pflegte, dass der Fussball «akzeptierter Betrug» sei und die Wahrheit bisweilen auf der Strecke bleibe. Er, der 2013 wegen Mithilfe bei einer versuchten Erpressung in einem Fall, der einen Spielervermittler und den Funktionär Fredy Bickel betraf, zwanzig Tage in Untersuchungshaft war und zu einer Geldstrafe verurteilt wurde.

Gegenüber der «Weltwoche» sagte er 2007: «Halbwahrheiten, Notlügen, Schummeleien bis zur Lüge – das liegt durchaus drin.» Gemäss einer englischen Studie lüge man pro Tag 45 Mal. Über den damaligen mächtigen Fifa-Präsidenten Joseph Blatter sagte Vogel: «Er ist für mich ein echt religiöser Mensch, aber nur vom Alten Testament her: Auge um Auge, Zahn um Zahn.» Wenn man Blatter bekämpfen wolle, «dann steckt er den Degen rein, und dann holt er noch das Schwert». Solche Sätze sind Vogel pur. Die Frage ist, wie das mit dem Frauenfussball zusammengeht, mit dessen Frische und Unbekümmertheit, dessen Gewaltlosigkeit und Dasein als Startup-Unternehmen, das weder von Machtspielen noch von Geld zerrissen ist. Da prallen nicht nur Generationen, sondern auch Kulturen aufeinander.

Erich Vogel kam durch seine zweite Ehefrau zum Frauenfussball. An ihrem Totenbett soll er versprochen haben, die GC-Frauen nicht im Stich zu lassen. Er, der Metzgerssohn aus dem Zürcher Kreis 5, der Literatur, Soziologie und Theater studiert hat. Über den die «NZZ am Sonntag» vor Jahren geschrieben hat: «Der Direktor und das Drama des Fussballs.» Er, der bewusst die kleinste Parklücke wählt. Und Schaden in Kauf nimmt.

**Erich Vogel war einst der grösste Strippenzieher im Schweizer Fussball. Er ist und bleibt ein Machtmensch.**

# NZZ JOBS

Das Jobportal für Fach- und Führungskräfte

## Mitarbeiter/innen, die zu Ihnen passen.



[www.nzzjobs.ch](http://www.nzzjobs.ch)

[nzzjobs@audienzz.ch](mailto:nzzjobs@audienzz.ch)

+41 44 258 16 66

## UNIVERSITÄT LUZERN

RECHTSWISSENSCHAFTLICHE  
FAKULTÄT

An der Rechtswissenschaftlichen Fakultät sind per 1. August 2027 oder nach Vereinbarung zwei Professuren zu besetzen:

### Professur für Rechtsgeschichte und Professur für Rechtsphilosophie

Die Professuren können als Ordinariat (50–100%) oder Assistenzprofessur mit Tenure Track (75–100%) ausgestaltet werden.

Weitere Informationen und Bewerbung unter [www.unilu.ch/stellen](http://www.unilu.ch/stellen).



stellen.gr.ch

## GRAUBÜNDEN

Das Departement für Justiz, Sicherheit und Gesundheit sucht  
eine/n

**Polizeikommandant/-in Kantonspolizei Graubünden**

Detaillierte Informationen finden Sie unter [stellen.gr.ch](http://stellen.gr.ch)



## Freitag, 24. April 2026: Preisverleihung live aus der Universität Bern



swiss  
press  
award

26

fondation reinhardt - von graffenried

Preisverleihung: Freitag, 24. April 2026, um 18 Uhr

Die Fondation Reinhardt von Graffenried vergibt die nationalen Preise für ausserordentliche Leistungen im Journalismus. Die Preisverleihung in Anwesenheit des Aussenministers Ignazio Cassis mit der Uraufführung des Swiss Press Song 26 von Pasquale Aleardi und den «Phonauten» wird auf [www.swisspressaward.ch](http://www.swisspressaward.ch) live gestreamt.

Nominiert für die fünf Preise (zusätzlich zu Swiss Press Photo) sind:

Wer wird Swiss Press Journalist of the Year?

swiss  
press  
photo

26

fondation reinhardt - von graffenried

Gleichzeitig werden auch die Preise für Swiss Press Photo an die Fotografinnen und Fotografen vergeben:

Laurent Gilliéron (Aktualität), Sabine Hess (Alltag), Odile Meylan (Schweizer Geschichten), Joël Hunn (Porträt), Gabriel Monnet (Sport), Mario Heller (Ausland).

Wer wird Swiss Press Photographer of the Year?

Text Nominierungen	 Roland Gamp Catherine Boss	 Chloé Dethurens Marc Renfer	 Andreas Babst
	Warum musste Nick sterben? Das Magazin	Fraude électorale à Vernier Tribune de Genève	Die Fänger im Bambus Neue Zürcher Zeitung NZZ
Audio Nominierungen	 Patrik Wülser	 Arnaud Robert	 Adèle Ottiger Didier Rossat Magali Philip
	Diego Garcia – das verlorene Paradies International SRF	Mon corps électrique Podcast RTS	Nahed, une voix de Gaza Podcast RTS
Video Nominierungen	 Frank Preiswerk Linda Bourget Alexandre Nicoulin	 Curdin Fliri Patrick Capaul	 Fabian Kohler Kilian Küttele
	Les forçats de l'IA A Bon Entendeur RTS 1	Dus buobs – in grond siemi: profi da hockey Seria RTR	Likes mit Leid Impact Investigativ – Play SRF
Local Nominierungen	 Angus MacKenzie & Team	 Camille Krafft César Greppin Julie de Tribolet	 Xavier Filliez Damien Rapalli Virginie Maret & team
	Reitschule Bern: Zwischen Kultur und Konflikt TeleBärn	Plongée dans le chaos des rues lausannoises Blick	Un canton face aux éléments Le Nouvelliste
Science Nominierungen	 Stephanie Schnydrig	 Valentina Grignoli Matteo Martelli	 Theres Lüthi
	Projekt Super-Baby Aargauer Zeitung	Uomo e orso: prove di coesistenza Podcast RSI	Corona geht wieder viral Das Magazin



Jetzt fehlt nur noch ein Sieg zur Finalteilnahme: Gottéron-Spieler jubeln nach dem Sieg in Genf.

# Ihre Religion heisst Gottéron

Der Hype um den Freiburger Eishockeyklub ist so gross, dass seit drei Jahren alle Spiele ausverkauft sind. Nun kann er erstmals Schweizer Meister werden. Von Nicola Berger

**A**ls vor ein paar Tagen der Vorverkauf für die Heimspiele im Play-off-Halbfinal gegen Genf/Servette begann, wollten ein paar Unentwegte keine Risiken eingehen – und campierten kurzerhand vor der Freiburger Kantonalbank-Arena. Es ist eine Hingabe, wie man sie im Schweizer Sport selten antrifft, aber Hubert Waeber sagt: «Gottéron ist nicht einfach ein gewöhnlicher Klub, sondern eine Religion.» Das erstaunt, denn der Klub ist notorisch erfolglos, 45 Jahre in der obersten Liga haben bisher keinen einzigen Titel gebracht. Waeber, ein Automobilunternehmer aus Deutschfreiburg, führt den Verein seit 2019 als Präsident. Und erlebt seither, wie seine Organisation in jeder Hinsicht neue Sphären erreicht. Seit drei Jahren sind alle Partien ausverkauft, ausnahmslos, Gottéron ist das einzige Team der Liga mit einer Auslastung von 100 Prozent.

Für die Play-off-Heimspiele hätte der Klub gemäss Waeber 15 000 Tickets pro Partie absetzen können. Aber es finden derzeit nur 9372 Menschen Platz. Für die Saisonabonnemente existiert eine Warteliste, auf der bloss deshalb nur 500 Personen stehen, weil niemand Neues mehr eingetragen wird. «Nach der letzten Saison sind lediglich 17 Abos zurückgegeben worden, entweder durch Wegzüge oder Todesfälle. Wir stossen an Grenzen», sagt Waeber.

## Freiburg als WM-Standort

Die Kapazitätsengpässe tragen seltsame Blüten: Bei Gottéron existiert inzwischen sogar eine Warteliste für – Sponsoren. «Wir haben 730 Sponsoren. Dank den LED-Banden kann man heute ja praktisch unbegrenzt Werbung schalten. Wir haben viele Anfragen von Firmen, die gerne ein Paket erwerben würden. Aber das Problem ist, dass sie logischerweise auch gerne zwei Sitzplätze dazukaufen möchten. Und die können wir momentan nicht bieten.» Im Hinblick auf die kommende Saison sollen noch einmal 150 zusätzliche Sitzplätze geschaffen werden. In zwei Jahren soll ein Ausbau gemäss Waeber weitere 400 bis 500 Plätze generieren.

Es sind verblüffende Luxusprobleme, mit denen Gottéron da konfrontiert ist. In der alten Trutzburg St-Léonard besuchten vor einem Jahrzehnt durchschnittlich weniger als 6000 Zuschauer die Spiele. Doch seit dem 2020 abgeschlossenen Umbau boomt der Klub. Was durchaus mit der Generalüberholung der Eishalle zu tun hat: Freiburg hat heute eine moderne und

doch stimmungsvolle Arena, um welche die Stadt über die Landesgrenzen hinaus beneidet wird.

Nicht umsonst ist die Kleinstadt im Mai neben Zürich der zweite Austragungsort der Weltmeisterschaft. Der scheidende Stadtmann Thierry Steiert (SP) sagt: «Das neue Stadion hat für einen Paradigmenwechsel gesorgt. Gottéron ist der Stolz der Stadt, ein Leuchtturm, der in die ganze Schweiz strahlt und für den Standort Freiburg inzwischen einen erheblichen Wirtschaftsfaktor darstellt.» Die Stadt und der Kanton Freiburg haben sich gemeinsam mit insgesamt knapp 30 von 95 Millionen Franken Gesamtkosten beteiligt.

In der FKB-Arena hat sich der Umsatz des Vereins von knapp 17 auf 34 Millionen Franken verdoppelt. Es ist ein finanzielles Volumen, das Gottéron den Vorstoss in die Elite der National League ermöglicht hat. Derzeit misst sich das Team im Play-off-Halbfinal mit Genf/Servette. In der Best-of-Seven-Serie steht es 3:1, für Gottéron, der fünfte Vergleich findet am Sonntagabend in Freiburg statt. Es schmälert die Perspektiven Gottérons erheblich, dass mit dem Verteidiger Andrea Glauser und dem Stürmer Sandro Schmid die beiden wichtigsten Schweizer Feldspieler verletzt ausfallen. Der Präsident Waeber sagt: «Es ist die Aufgabe des Verwaltungsrats, die Mittel zur Verfügung zu stellen, mit denen wir jede Saison um eine Top-4-Platzierung spielen können. Und dann wird unser Jahr irgendwann kommen.»

Die Geschichte Gottérons erzählt vom Scheitern. Obwohl der Klub mit 45 Jahren so lange ohne Unterbruch in der Nationalliga A spielt wie keiner der Konkurrenten, hat er in seinem bald 90-jährigen Bestehen nichts gewonnen – den Spengler-Cup von 2024 angesichts seiner überschaubaren sportlichen Bedeutung einmal ausgenommen. Vier Teilnahmen im Play-off-Final stehen zu Buche, zuletzt 2013 (2:4-Siege gegen Bern). Und zuvor zwischen 1992 und 1994 dreimal in Folge. Es waren die offensiven Flugjahre

der Superstars Wjatscheslaw Bykow und Andrei Chomutow, aber auch sie vermochten der Stadt den ersehnten Titel nicht zu schenken.

Im Bestreben, den Fluch zu brechen, hat der Klub 2025 mit dem Schweden Roger Rönnberg einen der am stärksten umworbenen Trainer Europas engagiert. Rönnberg, 54, war mit Frölunda zweimal schwedischer Champion, gewann viermal die Champions Hockey League und führte etliche Spieler in die NHL. Er war eine grosse Lösung mit Iosem Mundwerk. Noch bevor er die Stelle antrat, sagte er, dass er auf Google Maps bereits den idealen Platz für die erste Meisterfeier ausgemacht habe. Später sagte Rönnberg, er werde Freiburg nicht verlassen, ehe er hier nicht «mehrere Titel» gefeiert habe. Und dann: Er werde seine Handynummer auf den Videowürfel projizieren lassen, damit jeder Gottéron-Fan ihn anrufen könne. Noch ist das nicht geschehen.

## Misstöne um den Trainer

Rönnberg ist ein Entertainer, für viele in und um den Klub gleicht sein Wirken einem Kulturschock. Der scheidende Athletiktrainer stellte sich öffentlich gegen den strengen, fordernden Cheftrainer. Gerüchte über interne Dissonanzen halten sich seit Wochen. Die französische Online-Ausgabe des «Blicks» berichtete, der einst im ZSC beschäftigte Erstliniencenter Lucas Wallmark habe die Freigabe erbeten, weil er nicht länger mit Rönnberg arbeiten wolle. Im Zusammenhang mit dem streitbaren Coach fällt aus dem Innern des Klubs das Wort «Beratungsresistenz».

Aber bis jetzt geben Rönnberg die Resultate recht; zum Finaleinzug fehlt noch ein Sieg. Es fällt schwer, sich Gottéron mit dieser Personalnot in diesem Frühjahr als Meister vorzustellen. Womöglich ist das auch besser so, denn die Titellosigkeit, diese jahrzehntelange Sehnsucht ist längst zur DNA dieses Vereins geworden. «Nenne dich nicht arm, weil deine Träume nicht in Erfüllung gegangen sind; wirklich arm ist nur, der nie geträumt hat», hat die österreichische Novellistin Marie von Ebner-Eschenbach einmal geschrieben und damit lange vor der Klubgründung die Essenz Gottérons recht treffend erfasst.

Auch den Patron Waeber treibt um, was sein wird, wenn sein Klub sich irgendwann Meister nennen darf. Er sagt: «Wir unternehmen alles, damit sich unser aller Traum verwirklicht. Aber die Saison nach dem Titel wird das Schlimmste, da werden wir höllisch aufpassen müssen, nicht den Kopf zu verlieren.»

## Einwurf



## Wettbewerb der unnützen Fähigkeiten

Von BENEDIKT KOLLER

In jeder Sportart gibt es Nostalgiker. Sie verkünden die Vergangenheit und verpassen die Gegenwart. Oder gründen gleich eine eigene Liga, um die alte Zeit noch einmal aufleben zu lassen. So wie **Shaquille O'Neal**. Der einstige Basketballspieler lancierte diese Woche «**Dunkman**» – ein TV-Format des Senders TNT Sports, bei dem ab Sommer 24 Spieler gegeneinander antreten und den besten Dunker unter sich ausmachen.

Dunking, das war im Basketball einst so etwas wie der Goldstandard, der **Signature-Move einer ganzen Epoche**. Legendär, wie Michael Jordan 1988 während des All-Star-Wochenendes der NBA auf der Freiwurflinie abhob und den Ball krachend im Korb versenkte. Wumms! Oder der 2,16 Meter grosse Lakers-Star O'Neal nach seinen brachialen Dunks jeweils triumphierend am Ring hing. Und dann war da noch **Vince «Air» Carter**. Unvergessen, wie der Amerikaner an den Sommer-spielen 2000 in Sydney über den 2,18 Meter grossen Gegenspieler Frédéric Weis hinwegflog – ein ikonischer Poster-Dunk.

Seither ist ein Vierteljahrhundert vergangen. Das Basketballspiel wurde technischer, und der Zirkus ist weitergezogen. Heute verehren die «cool kids» auf dem Pausenplatz klinische Drei-Punkte-Werfer; an das einstige Hochamt des Basketballs erinnert höchstens noch das **Air-Jordan-Logo** auf ihren Trainingsanzügen.

Nichts könnte den Bedeutungsverlust der Dunker besser illustrieren als der Slam Dunk Contest am alljährlichen All-Star-Wochenende. Die besten NBA-Spieler bleiben dem Wettbewerb schon länger fern, jüngst triumphierten jeweils Nobodys. Sehr zum Missfallen O'Neals: Früher seien die «besten Dunker auch die besten Basketballspieler der Welt» gewesen, sagte der 54-Jährige wehmütig. «Aber das ist nicht mehr so.»

Dass O'Neal der Spezialdisziplin einen zweiten Frühling verschaffen wird, darf bezweifelt werden. Die Spieler seiner Liga werden durch die Luft wirbeln und den Basketball in den Ring stopfen. Nichts Neues also. Ausser dass sie das ohne Gegner tun – was nicht sehr schwierig ist. Dafür verspricht das Format Spannung: Die Jury teilt die 24 Teilnehmer in Gruppen auf und bewertet die Dunks, danach folgt der Final. Klingt nach **Casting-Show à la «Germany's Next Topmodel»**, einfach mit Basketballern. Originell!

Immerhin winkt dem Sieger eine halbe Million Dollar. Zudem darf er sich, ganz unbescheiden, Weltmeister nennen; schliesslich spielt er in der einzigen Liga weltweit. O'Neal versprach noch mehr: «Dunkman» wird den Athleten eine globale Bühne geben. Die Chance, eine Karriere mit dem aufzubauen, was sie lieben.» Fragt sich bloss, wo eine solche Karriere hinführen soll. In die NBA kaum. Denn in der weltbesten Basketballliga sind Dunks mittlerweile vernachlässigbar; durchschnittlich werden pro Partie noch 3 bis 5 Punkte so erzielt.

Ein Bonmot sagt: «Wer nicht mit der Zeit geht, geht mit der Zeit». O'Neal hat die Zeichen der Zeit falsch interpretiert. Er scheint nicht mitgeschnitten zu haben, dass die NBA keine Shaquille O'Neals mehr braucht. Doch bevor er geht, tritt er noch ein paar Mal **im TV-Studio** auf.

# Fordern, aber nicht überfordern

Wie kann man den Körper trainieren, ohne ihm zu viel abzuverlangen? Was die wichtigsten Grundlagen sind, beschreibt der ehemalige Leichtathlet und Laufexperte. **Markus Ryffel**

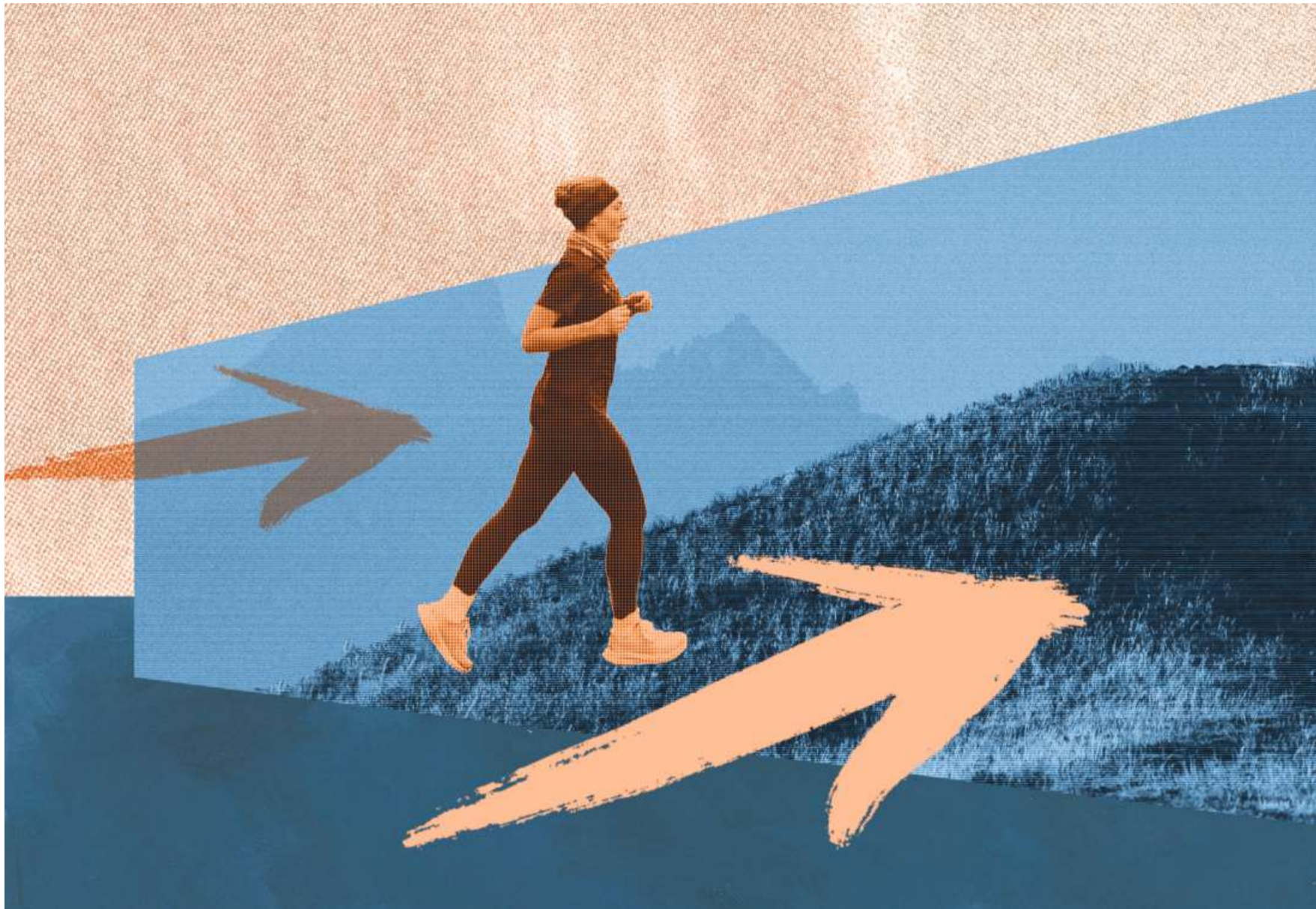


ILLUSTRATION JASMIN HEGETSCHWEILER / NZZ

## Die Trainingsgrundlagen

Training wird mithilfe sogenannter Belastungsnormative charakterisiert. Hinter diesem Fachterminus verbergen sich Begriffe wie Häufigkeit, Umfang und Intensität: Wie oft laufe ich? Wie lange? Wie schnell? Diese Begriffe sind für den Anfänger wie auch für leistungsorientierte Läuferinnen von Bedeutung, da sie uns helfen, dem Körper gerade die richtige Dosis zuzufügen.

Wenn Sie das Training intensivieren – und das sollten Sie nach einem vorsichtigen Beginn auf jeden Fall –, sollte stets nur eine Kategorie verändert werden, also nicht gleichzeitig die Streckenlänge (Umfang) erweitern und die Laufgeschwindigkeit (Intensität) steigern!

Am besten beachtet man die Grundregel Nummer eins: «Häufigkeit vor Umfang vor Intensität». Das Gesamtverhältnis zwischen ruhigen und intensiven Trainingseinheiten sollte immer etwa 3:1 betragen, das heisst, bei höchstens einem Viertel der Trainingseinheiten wird der intensive Belastungsbereich erreicht. Die Basis eines jeden Ausdauertrainings bildet das Grundlagentraining bei leichter und mittlerer Intensität. Der Umfang sollte anfangs natürlich nicht zu hoch sein. Denn mit zunehmender Streckenlänge steigt die Ermüdung und damit auch die Belastung des Bewegungsapparates von Muskeln, Sehnen und Gelenken.

An so vieles im Leben gewöhnt man sich, nicht zuletzt auch an ein und dasselbe Training. Auf die Dauer wird es keine Verbesserungen mehr geben, wenn Sie den Organismus nicht durch ständigen Wechsel immer wieder aufrütteln. Verändern Sie Ihre Trainingsbelastungen häufig, steigt der Trainingseffekt an. Es braucht vor allem Vernunft und Zeit, die Trainingsanforderungen kontinuier-

lich zu steigern und den Körper an die erhöhten Anforderungen zu gewöhnen.

Die zweite Grundregel des Trainings, die sich auf die Entwicklung der sogenannten motorischen Hauptbeanspruchungsformen bezieht, lautet: «Koordination vor Schnelligkeit vor Kraft vor Ausdauer». Diese Regel berücksichtigt vor allem die Bereitschaft des zentralen Nervensystems, Trainingsreize aufzunehmen und in bestimmte Fähigkeiten umzusetzen.

Techniktraining (Koordination) und Schnelligkeitstraining (die sogenannte Rekrutierung und Frequenzierung der Muskelfasern) stellen die höchsten Anforderungen; Kraft- und Ausdauerblöcke sollten erst nach einem vielseitig aufgebauten Trainingstag durchgeführt werden.

## Die Trainingsinhalte

**Dauerlauf:** Das Standardtraining von Ausdauerlaufenden ist der individuell angepasste Dauerlauf. Die Dauer eines solchen Laufes sollte nicht weniger als 30 bis 40 Minuten betragen. Das optimale Trainingstempo lässt sich mittels Laktatmessung und Herzfrequenzkontrolle am genauesten steuern. Alternativ dazu gelingt es zumindest Neulingen, auch auf einfachere Weise zu akzeptablen Ergebnissen zu kommen: Wenn Sie beim Dauerlauf in der Lage sind, sich mit jemandem flüssend zu unterhalten, ist das Tempo nicht zu hoch.

**Fahrtspiel:** Der Name bedeutet so viel wie «Spiel mit verschiedenen Lauftempo». Das Fahrtspiel macht nicht nur Spass, es ist auch ein sehr effizientes Training, um schneller zu werden. Ein Mix zwischen mittlerem und intensivem Dauerlauf, Hügellauf und Intervall. Man läuft im Gelände und kombiniert schnelle und langsame Geschwindig-

**Wer sein Training intensiviert, sollte nur an einer Schraube drehen. Also nie Umfang und Tempo auf einmal steigern.**

keiten nach Lust, Laune, Körpergefühl und konditionellem Zustand. Es nimmt dem Lauf die Monotonie und belastet die Muskulatur unterschiedlich: Bei hohem Tempo läuft man nach Möglichkeit über den Mittelfuss, bei langsamem über die Ferse. Klassische Varianten sind das schwedische oder das polnische Fahrtspiel.

**Schwedisches Fahrtspiel:** Bei dieser Urform des Fahrtspiels passt man sich bei der Wahl der Laufgeschwindigkeit den Gegebenheiten des Geländes an (idealerweise mit leicht hügeligem Charakter). Manche Streckenabschnitte werden schneller, andere dazwischen in etwas ruhigerem Tempo zurückgelegt. Der Gesamtumfang der Fahrtspielvarianten entspricht demjenigen eines Dauerlaufs inklusive je 10 bis 15 Minuten Ein- und Auslaufen.

**Polnisches Fahrtspiel:** Hier geht es um Tempowechsel mit der Uhr. Das heisst, die Anpassung an Geländeformen wird hier durch die Uhr ersetzt. Zum Beispiel eine Minute, zwei Minuten, drei Minuten, zwei Minuten, eine

Minute mit je einer anderen Geschwindigkeit und jeweils gleich langen oder doppelt so langen lockeren Trabpausen dazwischen. Diese Variante ähnelt dem Intervalltraining.

**Hügeläufe:** Diese Trainingsform ist die Alternative zum Fahrtspiel. Bergläufe sind genial, da sie Kraftausdauer, Tempotraining und Laufökonomie verbessern. Toll daran ist, dass sich die Beine im Flachen nach kurzer Erholungsphase wieder federleicht anfühlen, was von unschätzbarem psychologischem Wert ist. Am Berg wird der Laufschrift verkürzt und der Armeinsatz erhöht, denn die Arme sind der Taktgeber. Am Hügel wird zudem das Mittelfusslaufen trainiert, was auch im Flachen für einen dynamischen, ökonomischen Laufschrift sorgt.

Für Läuferinnen und Läufer, die gelegentlich an Laufveranstaltungen teilnehmen, eignet sich die Hügellauf-Intervallmethode. Trainingsziel ist die Verbesserung der aeroben und anaeroben Ausdauer sowie der lokalen Muskel- und Kraftausdauer. Es eignen sich beispielsweise 10-mal 60 Sekunden am Hügel mit Geh- und Trabpausen (mit 90 Prozent der maximalen Herzfrequenz). Der Sinn der Intervallmethode ist, wie in einem Fahrtspiel, phasenweise schneller (mit höherem Puls) als im Wettkampftempo zu laufen.

Wichtig zu wissen: Neben dem Laufen gehören auch Kraft-, Koordinations- und Beweglichkeitstraining zu einem ausgewogenen, gesundheitsfördernden Training.

**Markus Ryffel ist ein Schweizer Laufpionier, er gewann von 1977 bis 1984 sechs internationale Medaillen, darunter Silber an den Olympischen Spielen in Los Angeles 1984 über 5000 Meter. Er führt die Markus Ryffel's AG.**

## Sportberatung



## So geht Krafttraining an die Grenzen

Von NORA HÄUPTLE

Wer regelmässig Krafttraining mit Gewichten betreibt, ist sich meist gewohnt, in Sätzen und Wiederholungen zu planen. Ein oft unbeachteter Parameter ist jedoch der sogenannte Spread. Über die Gewichtsspanne kann der Gewichts-aufbau einer Krafttrainingseinheit strukturiert werden.

Grundsätzlich sollte der Spread je nach Übung bei zirka 30 Prozent liegen. Das bedeutet, der erste Trainingssatz wird mit einem Gewicht von 70 Prozent des zu erreichenden Trainingssatzes gestartet, und danach wird das Gewicht mit jedem Satz gesteigert. Dieser klare Aufbau hilft dabei, sich sukzessive aufzuwärmen, nicht zu schnell zu ermüden durch unnötige Leichtsätze und somit am Ende auch garantiert im letzten Satz das gesteckte Zielgewicht zu erreichen.

Nehmen wir als Beispiel das Kreuzheben an der Langhantel. So kann der Spread den Gewichtsaufbau einer Trainingseinheit strukturieren:

- Als Trainingsziel möchten wir unsere Maximalkraft weiterentwickeln. Das heisst, wir arbeiten auf zirka 85 bis 95 Prozent des Maximalgewichtes. Das Maximalgewicht ist das Gewicht, mit welchem wir gerade noch eine Wiederholung Kreuzheben technisch sauber durchführen können. Man nennt dies das 1-Repetition-Maximum (1RM). Liegt unser 1RM des Kreuzhebens beispielsweise bei 110 kg, so wollen wir als Zielgewicht mit 100 kg Last arbeiten (90,9 Prozent unseres 1RM). Dabei sollten gerade noch drei Wiederholungen möglich sein (3RM).

- Die Anzahl Ausführungen in diesem Training bestimmen wir auf sieben Sätze mit je drei Wiederholungen pro Satz. Zwischen den Sätzen machen wir jeweils drei Minuten Pause, um dem neuronalen System genügend Erholung zu geben und die Muskelspeicher wieder energetisch zu füllen.

- Den Spread setzen wir auf 30 Prozent der in dieser Einheit zu erreichenden 100 kg Last im letzten Satz. Das bedeutet nun, dass wir nach einem generellen Aufwärmen den ersten Satz bei 70 kg starten.

- Damit wir über die sieben Sätze bei den angestrebten 100 kg landen, legen wir pro Satz fünf Kilogramm zusätzlich auf. Im letzten Satz sollte nach den drei Wiederholungen keine vierte mehr möglich sein, dann wurde das 1RM ideal definiert.

**NORA HÄUPTLE ist Fussball-Nationaltrainerin von Sambias Frauenteam, TV-Fussballexpertin und Inhaberin der Firma Muskelteer Coaching & Consulting.**



ILLUSTRATION: SIMON TANNER / NZZ

# Fremd im eigenen Land

On hat die Welt erobert. Doch in der Heimat ist der Sportschuhhersteller in einen Streit darüber geraten, wie schweizerisch seine Produkte sind. Dabei geht es auch darum, wer die Schweiz ist – und was sie sein will.

Von Janique Weder, Moritz Kaufmann



Der Limmatquai in Zürich ist ein Ort, an dem die Schweiz sich selbst ausstellt. Die Beizer servieren Fondue, vor den Souvenirshops hängen Kuhglocken im Schlüsselanhängersformat. Und dort, wo Musik Hug einst Gitarren verkaufte, steht ein Sportladen. Nur will dieser nicht so recht ins Bild passen. Glasfront, viel Chrom, ein minimalistisches Design: Der Laufschuhhersteller On hat mitten im Postkarten-Zürich einen hippen Flagship-Store errichtet. Ein Zufall ist das nicht. On will genau hier sein. Im Zentrum dieser geschäftigen, aber idyllischen Schweiz.

Die Firma erzählt über sich, so schweizerisch zu sein wie Victorinox, Gruyère und Swatch. Doch so einfach ist das nicht. On dachte von Anfang an global. Das Unternehmen ist an der New Yorker Börse kotiert und produziert in Vietnam und Indonesien. Trotzdem ist an den Schuhen mit den berühmten Hohlraumsohlen ein kleines Schweizerkreuz angenäht. Und da darf es auch bleiben.

Vor drei Wochen hat der Bund überraschend die Swissness-Regeln gelockert, die festlegen, wer mit dem Schweizerkreuz werben darf. Neu können auch Produkte das Kreuz tragen, die nicht in der Schweiz hergestellt werden.

## Cooler Schweizer gesucht

Der Entscheid ist hoch umstritten. An On wird nicht nur die Frage verhandelt, was als schweizerisches Produkt gelten darf. Es geht vielmehr darum, wer die Schweiz ist und wer sie sein will. Für manche im Land ist das Unternehmen eine Provokation. Dabei gäbe es viele Gründe, auf diese Firma stolz zu sein. In nur fünfzehn Jahren hat sie eine weltweit bekannte Sportmarke aufgebaut und ist vom Drei-Mann-Startup zum Drei-Milliarden-Konzern gewachsen. Sie macht beste Werbung für die Schweiz. Warum also tut man sich hier so schwer mit On?

Am Hauptsitz von On in Zürich-West. Bianca Pestalozzi sitzt in jenem Raum, in dem der Tennisspieler Roger Federer seinen Rücktritt bekanntgab, und sagt: «Unsere Herkunft liegt uns am Herzen. Deshalb treibt uns diese Swissness-Diskussion total um.»

Pestalozzi leitet das Geschäft in Europa, dem Nahen Osten und Afrika. Sie verantwortet Märkte, die grösser, dynamischer und wichtiger sind als die Schweiz. Und doch verbringt sie, wie sie sagt, überproportional viel Zeit mit dem Heimmarkt. Neben ihr sitzt Thilo Brunner, der Chefdesigner. 2009 entwarf er einen ersten Laufschuh, der heute im Museum für Gestaltung steht. Wenn er über die Schweiz spricht, wird er nachdenklich. «Wir sind sehr schnell gewachsen», sagt Brunner. «Plötzlich mussten wir uns um die ganze Welt kümmern.» Die Beziehung zur Heimat habe darunter gelitten. Vielleicht liegt hier eines der Missverständnisse: On produziert nicht für die Schweiz, sondern für die Welt. Die Firma kann nicht anders. Sie kommt aus einem kleinen Land, mit einem bescheidenen Heimmarkt. On musste schon immer ans Ausland denken.

Dabei folgt On dem Handbuch der Konkurrenten. Wie Nike oder Adidas versteht sich das

On glaubt, so schweizerisch zu sein wie Victorinox, Gruyère und Swatch. Doch so einfach ist das nicht.



Bianca Pestalozzi,  
EMEA-Chefin



Thilo Brunner,  
Chefdesigner

Unternehmen im Kern als Performance-Marke, die Athletinnen und Athleten zu Höchstleistungen verhelfen soll. Doch das Geschäft macht On mit den anderen: den Durchschnittsmenschen, die den Schuh im Alltag tragen. Fachleute nennen das Image-Transfer: Erfolg im Spitzensport führt zu Erfolg im Massenmarkt.

Das Herzstück dieser Strategie sind die Markenbotschafter. Von Anfang an setzte das Unternehmen auch auf Aushängeschilder aus der Heimat. Keine einfache Aufgabe. Denn schon hier stellt sich die Frage: Welche Menschen sollen On repräsentieren? Schweizerinnen und Schweizer gelten als pünktlich, zuverlässig und bodenständig. Sie sind selten, was eine Marke sein möchte: cool, selbstbewusst und glamourös.

Die Erste, die mit On einen Sponsoringvertrag unterschrieb, war die Triathletin Nicola Spirig. Spirig war eine herausragende Sportlerin, zweifellos – aber keine Figur, die über die Szene hinausstrahlte. Eine solche zu holen, gelang On erst 2019. Roger Federer, der wohl berühmteste Schweizer überhaupt, stieg als Investor und Imageräger ein. Mit einem Schlag war On nicht mehr nur eine Sportmarke, sondern stand für einen Lifestyle.

Seither sucht On gezielt nach neuen Gesichtern, die diese seltene Schnittmenge verkörpern: Schweizer Pass, sportlicher Erfolg und mit einer Ausstrahlung, die ein junges Publikum auf seinen Handys erreicht. Schwinger in Edelweisschmiden

schaffen das nicht, dafür aber Athletinnen wie die Hürdenläuferin Ditaji Kambundji oder die Fussballerin Sydney Schertenleib. Sie stehen neben internationalen Topstars wie der Schauspielerin Zendaya oder der Rapperin FKA Twigs.

Für viele in der Schweiz ist das ungewohnt. Die Version des Landes, die On verkörpert, hat wenig mit Kühen und Sennenhunden zu tun. Sie ist urban, divers und vernetzt. Warum ist On dann so versessen darauf, als Schweizer Unternehmen wahrgenommen zu werden? Die Schuhe mit den markanten Sohlen erkennt man schliesslich auch ohne das Kreuz.

## Lobbyarbeit mit Lightspray

Für Pam Hügli, Markenexpertin und Hochschuldozentin, ist die Antwort klar. «Das Schweizerkreuz ist eines der stärksten Herkunftssymbole weltweit», sagt sie. Es stehe für Präzision, Verlässlichkeit und Qualität, aber auch für Neutralität und eine gewisse Zurückhaltung. Diese Mischung mache das Kreuz für Marken so interessant.

In einer Branche, die so stark von Leistung und globalen Codes geprägt sei wie die Sportartikelindustrie, könne Swissness bewusst als Gegenpol eingesetzt werden, sagt Hügli: weniger laut als die Konkurrenz, dafür präziser und funktionaler. Doch der Effekt kann schnell ins Negative kippen. «Entscheidend ist, ob eine Marke diese Herkunft glaubwürdig einlöst», sagt Hügli. «Ohne Substanz wird das Symbol schnell zur dekorativen Folklore.» Diese Substanz versucht On nachzuliefern und betreibt dafür einen grossen Aufwand. Ein zentrales Instrument dieser Erzählung ist die Lightspray-Technologie.

Seit vergangenem Sommer stehen neben dem Hauptsitz in Zürich vier Roboter, die Laufschuhe nahezu ohne menschliches Zutun herstellen.

Fortsetzung Seite 35

Höchste Wohnqualität und Privatsphäre:  
**Villa Wolfer-Sulzer**  
mit 10'000 m<sup>2</sup> in der Stadt Winterthur



Das Anwesen Wolfer-Sulzer ist eine historische Residenz aus dem Jahre 1926. Den Wald im Rücken und die Stadt Winterthur zu Füssen - die Lage des Anwesens bietet auch heute noch eine absolut unvergleichliche Wohnqualität und maximale Privatsphäre. Das Objekt wurde in den letzten Jahren mit sehr viel Engagement, Fachkenntnis und Liebe zum Detail renoviert, so dass es sich heute in einem Top-Zustand präsentiert. Angesichts der Grösse und Qualität zu einem einzigartigen Preis/Leistungs-Verhältnis im Grossraum Zürich.

Weitere Infos finden Sie auf unserer Website. Feine Schweizer Immobilien - unser Name ist Programm.



Details auf unserer Website:  
[www.fsp.immo/d66](http://www.fsp.immo/d66)



**FEINE SCHWEIZER IMMOBILIEN**  
ERFAHREN SEIT 1939 - GEGRÜNDET 2012

Schlattstrasse 40 · 8704 Herrliberg · 044-915 4600 · [www.fsp.immo](http://www.fsp.immo)

Fortsetzung von Seite 33

Schicht für Schicht sprühen sie Kunststoffäden um eine Form, bis daraus ein nahtloser Schuh entsteht. Ein wenig sieht es aus wie ein Experiment aus einem Forschungslabor. Und das ist Absicht.

Zur Eröffnung lud On gezielt jene ein, die mitentscheiden, wie der Werkplatz Schweiz künftig definiert wird. Die Direktorin von Economie-suisse war da, Vertreter der kantonalen Standortförderung auch. Ihnen führte On vor, wie Wertschöpfung in der Schweiz aussehen könnte: In Zürich entstehen die Ideen, hier werden sie entwickelt und zur Marktreife gebracht. Die eigentliche Produktion könnten einst die Roboter übernehmen. Oder, bis es so weit ist, die Fabrikarbeiter in Vietnam. «Das ist Innovation aus der Schweiz für die Welt», sagte Caspar Coppetti an jenem Tag auf der Bühne. Neben ihm standen Olivier Bernhard und David Allemann. Die drei Gründer von On kennen sich seit Jahrzehnten.

Bernhard war einst Spitzensportler, Coppetti und Allemann kommen aus dem Marketing. Sie wissen, wie man Geschichten erzählt, die hängen bleiben. Und das haben sie getan: Aus einem Lauschuh mit Gartenschläuchen an der Sohle wurde eine weltweite Premiummarke. Innovation und viel Swissness sei Dank.

## Wer sagt, was Swissness ist?

Diese Erzählung spinnt On laufend weiter. In Zürich, wo das Unternehmen mehr als 1100 Leute beschäftigt, betreibt es ein separates Labor, in dem ausschliesslich an Kunststoffschäumen für die Sohlen geforscht wird. Dazu kommen Projekte mit der Eidgenössischen Materialprüfungs- und Forschungsanstalt und anderen Institutionen.

Chefdesigner Thilo Brunner beschreibt es so: «Wir vereinen viele Leute unter einem Dach, die von ständiger Optimierung angetrieben sind. Wir wollen wissen: Was kommt als Nächstes? Wohin entwickelt sich die Technologie?» Was das konkret heisst, zeigt sich wieder am Beispiel der Lightspray-Technologie. Mehr als sieben Patente stecken darin. Weil Roboter die Schuhe theoretisch überall auf der Welt verkleben können, wird nur noch die Sohle in Vietnam hergestellt. «Innovation ist ein wichtiger Teil von Swissness», sagt Bianca Pestalozzi. «Nicht nur Uhren, Schoggi und Käse. Auch ein Lightspray-Schuh ist Ausdruck von Schweizer Schaffenskunst.»

Doch darüber wird hierzulande gestritten. Was muss ein Produkt leisten, um als schweizerisch zu gelten? Der Konflikt eskalierte im vergangenen Sommer. Die Organisation Swissness Enforcement, getragen vom Bund und von privaten Wirtschaftsverbänden wie Economie-suisse, schaltete Anwälte in China ein. Sie sollten in einem der wichtigsten Märkte des Unternehmens klären, ob seine Schuhe das Schweizerkreuz dort tragen dürfen.

Denn während On hierzulande darauf verzichtet, verkauft es seine Produkte im Ausland seit Jahren mit dem Kreuz. Swissness Enforcement kritisierte das, weil ein wesentlicher Teil der Wertschöpfung nicht in der Schweiz stattfindet, sondern in den Billiglohnländern in Südostasien.

Die Geschichte fand ihren Weg an die Öffentlichkeit. Für die einen ging es um den Schutz eines nationalen Gütesiegels, auch jenseits der Landesgrenzen. Für die anderen sah es so aus, als sabotiere jemand eine Schweizer Erfolgsgeschichte. Im Kern stand die Frage, wofür das Schweizerkreuz heute stehen darf.

On blieb hart. Das Unternehmen liess ausrichten, es gebe «keine Grundlage» für die Kritik, und drohte damit, den Fall vor Gericht zu ziehen. So landete der Streit bei den Behörden. Hinter den Kulissen wurde gefeilscht und verhandelt. Vor drei Wochen schliesslich machte die NZZ die Nachricht publik: Die Regeln werden gelockert.

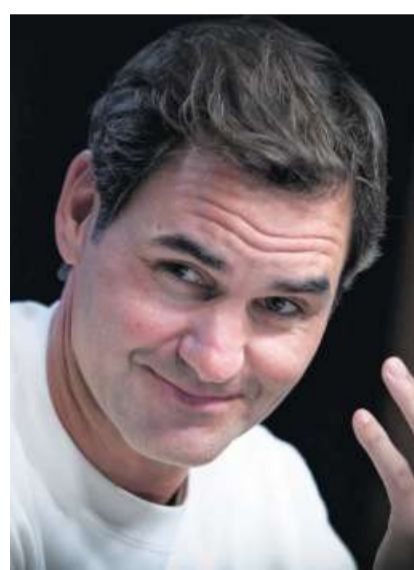
Künftig müssen Produkte nicht mehr hier hergestellt werden, um das Schweizerkreuz tragen zu dürfen. Es reicht, wenn Forschung und Entwicklung in der Schweiz stattfinden. Das Kreuz



Wichtiger Teil der On-Erzählung: Die Lightspray-Technologie.



Das Schweizer Aushängeschild: Die Leichtathletin Ditati Kambudji.



Der wohl berühmteste Schweizer überhaupt: Der On-Investor Roger Federer.

darf dann nicht grösser sein als der Schriftzug, der darauf hinweist. Auf den On-Schuhen lautet dieser «Swiss Engineering». Das Unternehmen nennt das «einen gutschweizerischen Kompromiss». Andere aber sehen rot.

## Oft ist die Schweiz zu klein

Der Haushaltsgerätehersteller V-Zug spricht von einem «Bärendienst» für die Industrie. Roberto Martullo, Eigentümer der Traditionsmarke Künzli-Schuhe, droht mit rechtlichen Schritten. Und der Unternehmer und ehemalige Ständerat Thomas Minder denkt laut über eine Volksinitiative «zum Schutz der Swissness und des Schweizerkreuzes» nach. Dass ausgerechnet um eine Firma, die ihre Herkunft so offensiv inszeniert, ein erbitterter Streit entbrannt ist, mag paradox scheinen. Ganz unschuldig ist On daran nicht. Das Unternehmen ist in einem hochkompetitiven Markt tätig, und dort gilt eine einfache Logik: Was dem Geschäft nützt, hat Vorrang. Die Schweiz ist Teil der Geschichte, aber nur selten der Massstab.

So zum Beispiel im Jahr 2021. On ging mit grossem Getöse an die Börse. Nicht in Zürich, sondern in New York. Offiziell begründete das Unternehmen den Schritt damit, dass ein grosser Teil der Kundschaft in Nordamerika sei. Doch ein Börsengang ist immer auch ein strategischer Entscheid, und dafür ist New York die bessere Bühne. Dort sitzen die Leute mit dem nötigen Kapital und der Bereitschaft, eine Firma wie On nicht als Turnschuhhersteller, sondern als globale Lifestyle-Marke zu sehen. Das heisst aber auch: Eine GV im Festzelt, wo die Schweiz mit Chasselas und Schin-

kengipfeli zusammenkommt, gibt es bei On nicht. Auch sonst scheint die Heimat oft zu klein. Schlüsselpositionen besetzt das Unternehmen bevorzugt mit Leuten, die ihre Karriere im Ausland gemacht haben. Die Personalchefin kam von Spotify, der Innovationschef von Dyson. Andere wechselten von Levi Strauss oder Axel Springer nach Zürich. Auch Martin Hoffmann kam von aussen. Der Deutsche führte On während dreizehn Jahren als CEO, zunächst gemeinsam mit Marc Maurer, zuletzt allein. Ende April gibt er den Posten ab, um sich künftig «philanthropischen Aktivitäten» zu widmen. Für das Jahr 2025 erhielt er dennoch ein Lohnpaket von 9,8 Millionen Franken. Schweizerische Bodenständigkeit sieht anders aus. Und dann ist da noch etwas anderes. Etwas, das nichts mit Börsenplätzen und Managerlöhnen zu tun hat, sondern mit dem Bild, das die Marke im eigenen Land abgibt. Denn in Seoul oder Berlin mögen die coolen Kids mit On herumlaufen. In der Schweiz sind es ihre Eltern.

## Boom des Boomer-Schuhs

Ist On ein Schuh für Boomer? Bianca Pestalozzi lacht. «Zum Glück sprechen wir nicht vom anderen B-Wort», sagt sie und meint: bünzlig. So bezeichnete der «Tages-Anzeiger» ein Modell von On in einer Sneaker-Typologie. Chefdesigner Thilo Brunner kann darüber ein bisschen schmunzeln. «Das kann passieren, wenn man in kurzer Zeit eine grosse Anzahl desselben Schuhmodells verkauft.» Gemeint ist der Cloud. Er ist so etwas wie der VW Golf von On: das kultige Modell, mit dem die Firma gross geworden ist. Bis vor fünf Jahren war er so beliebt, dass er mehr als die Hälfte des Umsatzes generierte. «Es war das Modell, das vieles möglich machte», sagt Brunner. Doch die Mode ist unerbittlich: Was alle tragen, verliert seinen Reiz. Während der Cloud in anderen Ländern noch immer als angesagt gilt, hat man sich in der Schweiz an ihm sattgesehen.

Am Hauptsitz bei On weiss man das. «Es ist schon interessant, dass wir dieses Image haben», sagt Bianca Pestalozzi. «Wir verstehen uns als Botschafter dafür, was die Schweiz in Sachen Innovation leisten kann. Wir können eine der coolsten Gründungsgeschichten erzählen, nur kommt sie zu Hause nicht überall so an.» Thilo Brunner wird grundsätzlicher. «Wir haben eine Grösse erreicht, mit der wir als Firma genauer angeschaut werden», sagt er. «Und die Schweiz ist ein Land, das seine erfolgreichen Firmen sehr genau verfolgt.»

Man hört es den beiden an, dass On der Ruf in der Schweiz nicht egal ist. Wirtschaftlich mag die Heimat zweitrangig sein – rund eine halbe Million Paar Schuhe und Kleider verkauft On hierzulande. Für die eigene Geschichte aber bleibt sie zentral. Eine Marke, die ihre Herkunft so offensiv inszeniert, kann es sich nicht leisten, ausgerechnet im eigenen Land den Rückhalt zu verlieren.

Also steuert On gegen. Das Unternehmen steckt viel Geld in den Schweizer Sport, unterstützt Olympioniken, Skifahrer und den Zürich-Marathon, der dieses Wochenende stattfindet. Erneut hofft On dabei auf den Image-Transfer: Der Erfolg seiner Athleten soll auf die Bevölkerung ausstrahlen und die Sympathie für die Marke stärken. Kann On das gelingen? Nüchtern betrachtet geht es um einen Turnschuh. Doch an ihm wird verhandelt, wofür dieses Land stehen soll.

Die Schweiz kann an ihren vertrauten Erzählungen festhalten, zu denen die Uhrmacher, die Käser und die Schokoladenfabriken gehören. Es ist dieses Bild, das nicht nur die Touristen am Limmatquai täglich zu sehen bekommen, sondern an das auch viele Einheimische glauben: idyllisch und ein wenig aus der Zeit gefallen.

Sie kann sich aber auch für ein anderes Selbstverständnis öffnen. Eines, in dem auch Ingenieure, Designer und Marketingstrategen zum Kulturgut gehören. Auch wenn sie es nicht selber herstellen. On hat sich längst für die zweite Variante entschieden. Die Schweiz ist sich da noch nicht so sicher.

# 3 Mrd. Fr.

So hoch war der Umsatz der Firma On im Jahr 2025. Das entspricht einer Steigerung von 30 Prozent gegenüber dem Vorjahr.

# 1100

Mitarbeiter beschäftigt On am Hauptsitz in Zürich-West. Weltweit arbeiten rund 4000 Angestellte für das Unternehmen.

# 9,8 Mio. Fr.

So viel verdiente der On-CEO Martin Hoffmann 2025. Er gibt den Posten Ende Monat an zwei Unternehmensgründer ab.



Universität  
Zürich<sup>UZH</sup>

## Bewegung in Ihre Immobilienkarriere bringen?

Informieren Sie sich über unsere zukunftsweisenden Weiterbildungen: [www.curem.uzh.ch](http://www.curem.uzh.ch)

CUREM – Center for Urban & Real Estate Management



# «Das Vertrauen der Kunden ist unser grösstes Kapital»

PostFinance blickt auf eine bewegte Geschichte zurück. 126 Jahre mit vielen Wendungen und klarem Kurs in die Zukunft. Bankchef Beat Röthlisberger spricht offen darüber, wo man früher an Grenzen gestossen ist und was man heute bewusst anders anpackt.

Der CEO von PostFinance greift gerne zur Fussballmetapher. «Wir sind wie ein grosser Fussballverein», sagt Beat Röthlisberger. Der Baselbieter meint damit seine Mitarbeitenden: «Letztlich muss das ganze Team dafür sorgen, dass jene, die tagtäglich im direkten Kontakt mit Privat- und Firmenkunden sind, die besten Voraussetzungen haben, um erfolgreich zu sein – sei es persönlich am Telefon, während der Videoberatung oder direkt in der Filiale.» Am Schluss steht für ihn das Zusammenspiel aller im Mittelpunkt.

Die Geschichte von PostFinance beginnt im Jahr 1900 mit der Einführung des Postcheckdiensts als Teil der Schweizerischen Post. Mit dem klaren gesellschaftlichen Auftrag: der Bevölkerung Zugang zu Gelddienstleistungen zu ermöglichen, flächendeckend und verlässlich. Dieser Grundgedanke trug das Institut durch die Jahrzehnte, durch zwei Weltkriege, Wirtschaftskrisen und den technologischen Wandel. 2013 wurde PostFinance zur eigenständigen Aktiengesellschaft – ein Konzernunternehmen der Schweizerischen Post. Heute ist die Finanzdienstleisterin eine der grössten Retail-Banken der Schweiz, mit einer Bilanzsumme von über 100 Milliarden Franken.

Anders als andere systemrelevante Banken darf sie gesetzlich keine eigenen Kredite oder Hypotheken vergeben. Eine Einschränkung, die ihr Geschäftsmodell stark prägt. Weil PostFinance strukturell anders aufgestellt ist, ist der Ertrag stark vom Zinsdifferenzgeschäft abhängig, also von der Differenz zwischen den Zinsen auf Kundengeldern und den Erträgen aus Finanzanlagen. Als die Zinsen ins Negative rutschten, traf das PostFinance mit einer Wucht, die Mitbewerber so nicht spürten. «Wir sind dem Markt voll ausgesetzt», sagt Röthlisberger. Die Folge war ein strukturelles Ertragsproblem. Zur Sicherung der finanziellen Stabilität sah sich das Institut gezwungen, Sparmassnahmen umzusetzen und Entscheidungen zu treffen, die zulasten des Kundenerlebnisses gingen. Die Kundinnen und Kunden hätten das gespürt, räumt der CEO ganz offen ein, «mit Abstrichen im Service und bei der Innovation in den digitalen Applikationen».

## Kundinnen und Kunden konsequent im Zentrum

«Als sich vor zwei Jahren die Chance auf den Chefposten ergab, habe ich zunächst gezögert. Ich konnte mir das anfangs überhaupt nicht vorstellen, zugleich hat mich die Aufgabe aber sehr gereizt», sagt der 55-Jährige. Sein Hintergrund liegt im Individualkundengeschäft: Private Banking, grosse Unternehmen, Immobilientransaktionen. PostFinance, eine klassische Retail-Bank mit 2,4 Millionen Privat- und Firmenkunden, schien nicht das nahe liegende nächste Kapitel.

Er war zuvor in leitender Funktion bei der Basellandschaftlichen Kantonalbank



Beat Röthlisberger ist seit zwei Jahren CEO von PostFinance.

## «Wir wollen wissen, was wirklich die Bedürfnisse unserer Kundinnen und Kunden sind.»

tätig. PostFinance kannte er als Nummer eins im Schweizer Zahlungsverkehr und als verlässliche Kapitalmarktinvestorin. Respekt hatte er für das Institut immer. Aber der Chefposten? Was ihn schliesslich überzeugte, war keine strategische Kalkulation. Es war eine persönliche Überzeugung: «Es galt, die Kundschaft wieder stärker ins Zentrum zu rücken. Das Kundengeschäft ist meine Leidenschaft. Für die Kundinnen und Kunden einen guten und bedürfnisorientierten

Service ermöglichen, das ist mein Kern.» PostFinance hat im vergangenen Jahr Gegensteuer gegeben: Die Kosten wurden gezielt gesenkt und gleichzeitig wurde wieder in einen besseren Service investiert. «Das Vertrauen unserer Kundinnen und Kunden ist unser grösstes Kapital, deshalb stellen wir sie konsequent ins Zentrum unseres Tuns», sagt Beat Röthlisberger. Man habe viele Baustellen erkannt und arbeite nun Stück für Stück daran.

Das Angebot wird entlang der Kundenbedürfnisse weiterentwickelt. Hinter der PostFinance App und dem sogenannten E-Finance steckt laut Röthlisberger eine Vielfalt an Möglichkeiten. Ein Beispiel: Wer eine Rechnung als PDF erhält, kann sie direkt in der App hochladen und die Zahlung wird automatisch erfasst. Das Ziel sei, «dass Banking einfach, digital und zugänglich ist».

Jenseits des Zahlungsverkehrs, bei dem PostFinance nach wie vor die Num-

mer eins im Land ist, hat das Institut sein Angebot ausgebaut: Sparen, Anlegen, Vorsorgen, Finanzieren. Besonders in der Vermögensverwaltung hat sich einiges getan. Das Wirtschaftsmagazin «Bilanz» zeichnete PostFinance zuletzt in vier Kategorien aus – in allen vier landete das Institut auf dem Podest, zwei Kategorien gewann es gar.

Damit spricht PostFinance nicht nur ihre Stammkundschaft an, sondern auch andere investitionswillige Privatpersonen, die eine kompetente und faire Finanzpartnerin suchen. Das Angebot reicht von der eigenständigen Anlageentscheidung mit Unterstützung des hauseigenen Investment Office bis zur vollständigen Vermögensverwaltung für jene, die möglichst wenig Zeit in ihre Finanzen investieren möchten. «Das Wichtigste ist, dass wir nicht einfach irgendetwas verkaufen», sagt Röthlisberger. «Wir möchten entlang der Kundenbedürfnisse stets die richtige Lösung anbieten.»

Gerade bei Themen wie Anlegen oder Vorsorge braucht es Zeit. «Wer in zwei Jahren ein Haus kaufen will, sollte dieses Geld nicht auf zehn Jahre anlegen», ergänzt der CEO von PostFinance. Im Vorsorgebereich ist das noch wichtiger, denn dort geht es um das Einkommen nach der Pensionierung.

## Wissen, was zählt – mit Fokus auf die Zukunft

Hinter jedem Finanzanliegen steckt eine Geschichte: ein Wohnraum, ein Lebensplan, eine Familie, ein eigenes Unternehmen. Dieses Verständnis ist der Kern der Imagekampagne, welche PostFinance im April unter der Leitidee «Wissen, was zählt.» lanciert. Die Botschaft dazu lautet: «Wissen, dass eure Geschichte zählt. Und dass sie weitergeht.» Was steckt dahinter? «Wir wollen wissen, was wirklich die Bedürfnisse unserer Kundinnen und Kunden sind», so der Bankchef. PostFinance verstehe sich dabei nicht als Hauptdarstellerin, sondern als unterstützender Teil dieser Geschichten.

Und wo sieht Beat Röthlisberger PostFinance in fünf Jahren? «Wir möchten deutlich weniger abhängig vom Zinsergebnis sein.» Das Institut wolle die Ertragsbasis verbreitern und seiner Kundschaft ein noch besseres Angebot bieten: bedürfnisorientierte Beratung, umfassende Vermögensverwaltung und Vorsorgelösungen – und das durchgängig auf höchstem Niveau. Eine Bank also, die nicht nur verwaltet, sondern versteht, was ihre Kundinnen und Kunden wirklich bewegt.

postfinance.ch

Dieser Inhalt wurde von NZZ Story Lab im Auftrag von PostFinance erstellt.



# Die Russland-Connection

Ausgerechnet eine Truppe von früheren Managern der russischen Sberbank sollte die Skandalbank Mbaer von toxischen Kunden säubern. Sie scheiterte auf ganzer Linie. Nun werden Vorwürfe laut. Von Guido Schätti und Beatrice Bösiger

**M**ike Bär ist optimistisch. Im Jahr 2023 nimmt seine Mbaer Merchant Bank nach schwierigen Anfangsjahren endlich Fahrt auf. Mit dem internationalen Zahlungsverkehr hat das Institut eine lukrative Nische gefunden. Ausländische Kunden stehen Schlange für ein Konto bei einer Schweizer Bank, die auch jene Transaktionen ausführt, die andere ablehnen. Mbaer konnte die verwalteten Vermögen mit 3,7 Milliarden Franken in dem Jahr mehr als verdoppeln. Mit Stolz verwies Mike Bär damals in einem Interview darauf, die Bank zähle bereits mehr als tausend Kunden. Das unterstreiche die Nachhaltigkeit seines Geschäftsmodells.

Von Nachhaltigkeit kann allerdings keine Rede sein. Die Finanzmarktaufsicht (Finma) wird auf Mbaer aufmerksam und beginnt, unangenehme Fragen zum Geschäft mit dem internationalen Zahlungsverkehr zu stellen.

## Zahlungen sollen verheimlicht worden sein

Der Risikochef ist das erste Opfer. Er hatte bei der von Mike Bär forcierten Aufnahme von venezolanischen Kunden keinerlei Bedenken vorgebracht. Dies zeigen Dokumente, die der «NZZ am Sonntag» vorliegen. Nach dem Platzen des Korruptionsskandals um den staatlichen Erdölkonzern PDVSA landeten einige von ihnen auf der Sanktionsliste der USA. Auch bei russischen Kunden zeigte Mbaer keine Berührungängste. Spätestens seit Putins Überfall auf die Ukraine 2022 und den internationalen Sanktionen gegen russische Banken, Politiker und Geschäftsleute wurden diese toxisch. Bei Sanktionsverletzungen verstehen die USA keinen Spass.

In der Not sucht Mike Bär Hilfe von aussen. Und er findet sie in der Person von Annett Viehweg. Die Ostdeutsche kennt sich im Russlandgeschäft so gut aus wie wenige andere: Sie war Chefin der Deutschen Bank in Moskau und wechselte 2017 als CEO zur Sberbank Schweiz, einer Tochter der russischen Sberbank. Der Ukraine-Krieg bedeutete das Ende der Sberbank in der Schweiz. Die Finma verhängte ein Auszahlungs- und Transaktionsverbot, später wurde die Bank verkauft.

Viehweg beginnt im Januar 2024 als Risikochefin bei Mbaer, bereits ein Jahr später steigt sie noch weiter auf. Sie wird Nachfolgerin von Mike Bär als CEO – und oberste Feuerlöschlerin. Denn zu diesem Zeitpunkt befindet sich Mbaer bereits im Überlebenskampf. Die Finma hat im September 2024 ein Enforcement-Verfahren gestartet. Der Vorwurf: Verstösse gegen die Geldwäschereirichtlinien und Missachtung internationaler Sanktionen. Viehweg ist nicht allein. Nach ihr stossen sechs weitere frühere Sberbank-Manager zur Mbaer. Sie besetzen Schlüsselfunktionen in den Sparten Recht, Compliance und Risikomanagement. Auch im Verwaltungsrat von Mbaer zieht mit Thomas Frick ein Mitglied mit Vergangenheit bei der Sberbank Schweiz ein.

Ausgerechnet eine Russen-Connection sollte Mbaer von ihrer toxischen Kundschaft entledi-

gen. Kann das funktionieren? Die Finma gab ihr Plazet bei allen Ernennungen. Gerade ihre Russlanderfahrung soll für die Sberbank-Manager gesprochen haben, sagt eine bankinterne Quelle.

Doch seit dem Kollaps der Bank werden Vorwürfe des Missmanagements laut. Viehweg und ihre Entourage hätten die wirklich heiklen Namen auf der Kundenliste nicht angetastet. Stattdessen habe man das Russlandgeschäft sogar noch ausgebaut, unter ihnen sollen auch Kunden der früheren Sberbank Schweiz gewesen sein. Gemäss glaubwürdigen Informationen hat Mbaer noch im Sommer 2024 einen Russen mit Nähe zum Kreml als Kunden aufgenommen – mit Billigung der Geschäftsleitung, der auch Viehweg angehörte. Der CEO wird auch vorgeworfen, dass die Bank unter ihrer Führung Hochrisikokunden empfohlen habe, ihre gesamten Holdingstrukturen zu Mbaer zu transferieren. Auf diese Weise könnten sämtliche Zahlungen innerhalb von Mbaer abgewickelt werden und blieben unter dem Radar der US-Behörden. Ein weiterer Vorwurf lautet, dass Mbaer Transaktionen für Hochrisikokunden möglichst in Euro oder Franken abwickelte, damit diese nicht auf dem Radar der Finanzaufsicht der USA auftauchten.

Viehweg weist alle Vorwürfe zurück. «Transaktionen wurden grundsätzlich in der Währung des zugrunde liegenden Geschäfts abgewickelt», sagt sie. Die Bank habe in mehreren Währungen operiert, wobei der Dollar die wichtigste gewesen



ILLUSTRATION: HANS-JÖRG WALTER

Bär im Sumpf: Auch die neue Führung unterschätzte die Risiken durch toxische Kunden.

sei. Sie bestreitet auch, dass die Bank im Sommer 2024 noch Hochrisikokunden mit Russlandbezug aufgenommen habe. «Diese Darstellung ist verkürzt», sagt sie. «Im relevanten Zeitraum wurden nur in wenigen Einzelfällen Kunden aufgenommen, die in regulierten Jurisdiktionen wie der EU, dem Vereinigten Königreich oder der Schweiz domiziliert waren, aber Kriterien aufwiesen, die sie als Hochrisikokunden klassifizierten.» Als Beispiel nennt sie einen russischen Pass.

## Manche Kunden waren Strohmänner für Kriminelle

Viehweg sagt, dass ihr Fokus als CEO bei Mbaer ab 2025 auf der Sanierung – im Fachjargon Remediation – und dem weiteren Risikoabbau gelegen habe. Sie und ihre Crew müssen sich allerdings vorhalten lassen, dass sie mit dieser Mission auf ganzer Linie gescheitert sind. Die Finma kam nach Abschluss ihrer Untersuchung zu dem Schluss, dass «die systematischen Mängel unter den gegebenen Umständen nicht korrigierbar» seien, und entzog der Bank die Bewilligung. Das ist ein vernichtendes Urteil für die neue Führung.

Gemäss Informationen aus der Bank wurden im Zuge des Finma-Verfahrens zwar 35 Prozent der Kunden abgebaut, die Bereinigung des Kundenbuches war nach eineinhalb Jahren aber noch

immer nicht abgeschlossen. Zudem war die Bank weit davon entfernt, ein Geschäftsmodell zu haben, das den Zahlungsverkehr hätte ablösen können. Viehweg setzte auf das Firmenkundengeschäft, der Gründer Mike Bär wollte die Vermögensverwaltung ausbauen. Eine kohärente Strategie lag nicht vor.

Viehweg muss sich auch vorhalten lassen, die wahren Risiken nicht erkannt zu haben. Die amerikanische Strafverfolgungsbehörde FinCen kam Ende Februar zu dem Schluss, dass Mbaer über hundert Millionen Dollar von kriminellen Akteu-



Annett Viehweg, ehemalige CEO von Mbaer

ren mit Verbindungen nach Russland und zu den iranischen Revolutionsgarden durch das amerikanische Finanzsystem geschleust hatte. Viehweg wurde davon ebenso überrascht wie alle anderen. Die FinCen-Untersuchung zeigte, dass Mbaer in manchen Fällen keine Ahnung hatte, dass ihre Kunden nur Strohmänner für kriminelle Akteure waren. Trotz ihrer Russlanderfahrung war es Viehweg und ihren Leuten nicht gelungen, die Strukturen zu durchleuchten.

Den Schaden tragen nun jene Kunden und Mitarbeiter der Bank, die sich nichts zuschulden haben kommen lassen. Sie können weder auf ihr Geld zugreifen noch Zahlungen ausführen. Bankvertreter gehen davon aus, dass für die «normalen» Kunden der Bank eine Lösung gefunden wird. Bedingung dafür ist allerdings, dass sie eine andere Bank finden, die bereit ist, sie aufzunehmen. Für viele könnte das zu einem Spiessrutenlauf werden. Andere Banken nähmen ehemalige Mbaer-Kunden ganz genau unter die Lupe, sagen Branchenvertreter.

Der Liquidator hat nur begrenzten Spielraum. Ohne detaillierte Prüfung könne den Bankkundinnen und -kunden ihr Geld nicht überwiesen werden, sagt Daniel Staehelin, Partner der Kanzlei Kellerhals Carrard. Die Finma hat ihn Ende Februar eingesetzt. Bei jedem Kunden muss er abklären, woher das Vermögen stammt. «Als Liquidator muss ich in Bezug auf Geldwäschereiabklärungen genügend Komfort haben, bevor ich Überweisungen von Kundenvermögen ausführe. Entsprechend muss ich gegebenenfalls die notwendigen Abklärungen selber vornehmen», sagt Staehelin.

Auf die Dienste von Annett Viehweg kann er nicht mehr lange setzen. Als sich die Bank dem Finma-Urteil Ende Februar beugte, reichte sie ihre Kündigung ein. Doch bis Ende Mai arbeitet sie noch bei Mbaer. Andere frühere Sberbank-Manager und die langjährige Finanzchefin der Bank bleiben noch länger an Bord.

Bankenkennner sagen, angesichts der Schwere der Verfehlungen von Mbaer sei dies kein gutes Signal. Gerade gegenüber den USA.

## Die beste Woche hatte



## Pascale Bruderer

Ausgerechnet eine Linke ist gerade daran, den Schweizer Finanzplatz zu revolutionieren. Banken testen derzeit einen helvetischen **Stablecoin**, eine Kryptowährung, die an den Franken gebunden ist. Die Organisation **Swiss Stablecoin** und ihre Gründerin weibeln seit Jahren für die Innovation. Die Gründerin? Keine libertäre Hackerin aus dem Zuger Crypto-Valley, sondern die ehemalige SP-Politikerin **Pascale Bruderer** aus Baden im Kanton Aargau. Es mag erstaunen, dass eine Sozialdemokratin als Blockchain-Botschafterin auftritt. Doch Bruderer ist keine Krypto-Fanatikerin: «Wichtig ist, dass der Franken digital einsatzfähig wird. Damit werden **Innovationen** aus dem bewährten System heraus ermöglicht, statt dass sie durch unregulierte Kryptowährungen vorangetrieben



werden», sagt sie. Die ehemalige Spitzenpolitikerin verkörpert einen seltenen Schlag von Sozialdemokraten. Sie gehörte zu den sozialliberalen Kräften, die sich schwer tun mit der offiziellen Parteilinie. Bruderer, die heute in den Verwaltungsräten von **Galenica** und **Orell Füssli** sitzt, hat ihr Faible für die Businesswelt nie versteckt: «Ich habe meine sozialliberalen Positionen immer klar kommuniziert. Die Wahlergebnisse haben gezeigt, dass viele Wählerinnen und Wähler in der Schweiz diese Werte teilen.»

Schon 2009 wurde die damalige SP-Nationalrätin zum «Young Global

Leader» des WEF ernannt. Bruderer entwickelte eine stabile Beziehung zum WEF-Gründer **Klaus Schwab** und seiner **Frau Hilde**. Heute ist sie Stiftungsrätin der Schwab Foundation, die sich für soziales Unternehmertum einsetzt. Als **Simonetta Sommaruga** 2022 zurücktrat, wurde Bruderer als Bundesratskandidatin gehandelt. Doch sie stieg aus dem Rennen aus. Bruderer hatte längst andere Pläne. Sie wechselte zu Big Tech. Der Internetgigant **Facebook** wollte 2019 in Genf einen Stablecoin für die Welt entwickeln. Pascale Bruderer fungierte als Beraterin. **Mark Zuckerberg** scheiterte, doch Bruderer hatte sich genügend tief mit der Materie beschäftigt, um zu erkennen, dass die Schweiz einen digitalen Franken braucht. Nun ist sie dem Ziel näher denn je. **Ralph Goldinger**

## Bruderer wurde als Bundesratskandidatin gehandelt. Doch sie hatte längst andere Pläne.

KEYSTONE



Hauptsitz der SBB in Bern Wankdorf: Der Staatsbetrieb glänzt nicht durch Transparenz.

SVP-Nationalrat und Präsident der Verkehrskommission (KVF). Diese Personen seien in hohen Funktionen tätig gewesen und entsprechend entlohnt worden. Mit ihrem Rücktritt sollten sie vollständig Platz machen. Die einzelnen Vergütungen hält Hurter für «sehr hoch» – insbesondere im Vergleich zum Honorar der Verwaltungsratspräsidentin Monika Ribar. Diese erhielt zuletzt 294 000 Franken, gemäss dem Kaderlohn-Reporting des Bundes für ein 60-Prozent-Pensum. «Beträge von bis zu 270 000 Franken für etwas mehr als ein halbes Jahr sind deshalb völlig deplatziert – zumal die SBB nicht einmal die geleisteten Arbeitsstunden offenlegen.»

## SBB wehren sich gegen Vergleiche

Tatsächlich geben die SBB im Geschäftsbericht nicht an, wie hoch die Arbeitspensen der drei Herren waren. Gegenüber der «NZZ am Sonntag» teilt die Medienstelle mit, dass Kummer und Jordi nach ihrem Rücktritt aus der Konzernleitung weiterhin bei den SBB angestellt gewesen seien, und zwar als «Hauptbeschäftigung». Die Unternehmenssprecherin Sabrina Schellenberg betont: «Es handelte sich nicht um Nebenbeschäftigungen.» Dass die SBB für die Ausübung von Mandaten Löhne bezahlen, ist aussergewöhnlich. Normalerweise werden Mandate mit Honoraren entschädigt. Und zum genauen Pensum oder der Anzahl der geleisteten Arbeitsstunden von Kummer, Jordi und Häne will das Unternehmen keine detaillierte Auskunft erteilen.

Diese Intransparenz sorgt in Bern auch für Kritik von links. «Gerade bei ehemaligen Mitgliedern oberster Entscheidungsorgane ist es zentral, dass bei späteren Mandaten die Arbeitsleistung effektiv ausgewiesen wird», sagt der SP-Nationalrat und Verkehrspolitiker David Roth. Der Mitte-Nationalrat Martin Candinas äussert sich zurückhaltender. Diese Weiterbeschäftigungen seien unternehmerische Entscheide und damit Sache der Geschäftsleitung und des Verwaltungsrats der SBB. Der Bündner fordert aber ebenfalls Transparenz zum Arbeitsvolumen. «Zudem darf es nicht zum Standard werden, dass abtretende SBB-Kader nach ihrem Ausscheiden Mandate erhalten und weiterhin auf der Lohnliste stehen.»

Die SBB können die Kritik nicht nachvollziehen. Die Sprecherin Schellenberg weist darauf hin, dass man die Vergütungen an ehemalige Mitglieder der Konzernleitung «gemäss den Good-Governance-Vorgaben des Bundes» transparent ausweise. Den Vergleich mit Verwaltungsratspräsidentin Ribar hält das Unternehmen für unangemessen. Verwaltungsratsmitglieder erhielten Honorare für eine unabhängige Organfunktion, keine Löhne im arbeitsrechtlichen Sinn. Operative Funktionen wie jene eines CEO, der Konzernleitung oder von Topkadern würden dagegen über Löhne abgegolten, so Schellenberg. «Entsprechend sind direkte Vergleiche nicht sinnvoll.»

Den KVF-Präsidenten Hurter überzeugt diese Argumentation nicht. Er sieht die Engagements des «Senior Consultant» Kummer und des «Senior Advisor» Jordi als eine «generelle Unsitte». Konzernleitungen – besonders in Staatsbetrieben – würden für alles «Externe» beauftragen. Oft diene dies nur dazu, die eigene Verantwortung auszulagern, anstatt sie selbst zu übernehmen.

# Direktanschluss für Topkader

Die SBB belohnen ehemalige Konzernleitungsmitglieder mit lukrativen Mandaten. Zum Umfang der dafür geleisteten Arbeit schweigt der Staatsbetrieb. Von Thomas Schlittler

Die SBB haben im vergangenen Jahr 3,1 Milliarden Franken von der öffentlichen Hand erhalten. Dennoch müssen die Bundesbahnen sparen. «Die Ertragskraft ist ungenügend», klagen die Verwaltungsratspräsidentin Monika Ribar und der CEO Vincent Ducrot im Geschäftsbericht 2025. Und dies, obwohl das Kosten- und Effizienzprogramm «konsequent umgesetzt» worden sei. Das Kapitel «Vergütungen an ehemalige Organmitglieder» weckt jedoch Zweifel daran, ob die SBB-Spitze tatsächlich jeden Franken dreimal umdreht. Der Abschnitt ist so umfangreich wie nie zuvor. Daraus geht hervor, dass die früheren Konzernleitungsmitglieder Anton Häne, Markus Jordi und Peter Kummer zusammen 573 000 Franken erhielten im vergangenen Jahr. Hinzu kamen Spesenentschädigungen in unbekannter Höhe sowie ein GA 1. Klasse.

Der 70-jährige Häne, bis zu seiner Pensionierung 2021 Leiter Personenverkehr, erhielt 99 000 Franken «für die Ausübung mehrerer Mandate». Dazu gehörten das Präsidium der Stiftung SBB Historic, die das Erbe der Schweizer Bahngeschichte pflegt, sowie Aufgaben im Zusammenhang mit dem 125-Jahr-Jubiläum der Bun-

desbahnen, das 2027 stattfinden wird. Ausserdem war er Stiftungsrat der Pensionskasse SBB.

Jordi, der sein Amt als Personalchef im Mai 2025 abgab, übernahm direkt im Anschluss ebenfalls mehrere Mandate – unter anderem das Präsidium des Stiftungsrats der Pensionskasse SBB sowie das Vizepräsidium des SBB-Asbestfonds. Zudem führte er das Dossier «Internationales HR» und war Mitglied des Stiftungsrats SBB Historic. Für diese Aufgaben erhielt er von Juni bis Dezember – nach seinem Ausscheiden aus der Konzernleitung – 204 000 Franken. Der 64-Jährige, der sich auf LinkedIn «Senior Advisor» nennt, fand daneben aber auch noch Zeit für das Präsidium des Fachhochschulrats der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW) sowie das Präsidium der Verwaltungskommission der Pensionskasse Kanton Solothurn (PKSO).

## Scharfe Kritik aus der Politik

Der ehemalige Infrastrukturchef Kummer gab seinen Posten wie Jordi Ende Mai 2025 ab. Danach übernahm er einen Lehrstuhl für Bahn- und

«Beträge von bis zu 270 000 Franken für etwas mehr als ein halbes Jahr sind völlig deplatziert.»

Thomas Hurter, Präsident der Verkehrskommission des Nationalrats

Verkehrssysteme an der EPFL Lausanne. Dieser wird von den SBB finanziert. Kummer selbst erhielt für seine Lehrtätigkeit 270 000 Franken, bezahlt direkt von den SBB für die Monate Juni bis Dezember. Gleichzeitig sass er im Verwaltungsrat des Spitalzentrums Biel. Der 60-Jährige bezeichnet sich aber als «SBB Senior Consultant».

In der Politik stossen diese Mandate auf Kritik. «Dass die SBB-Spitze ehemaligen Kollegen Jobs zuschanzt, ist inakzeptabel», sagt Thomas Hurter,



Universität St. Gallen

Executive School

Advanced Management Program

Weiterentwicklung nach mehrjähriger Führungstätigkeit

- Sozial- und Persönlichkeitskompetenz
- Unternehmensentwicklungskompetenz

16. Durchführung, AMP Fast-Track (19 Tage), AMP Curriculum (28 Tage)

Einstieg im Mai oder November 2026 möglich.

Zeitraum: 4. Mai 2026 – 24. Sept. 2027

Anmeldeschluss: 20.04.2026

Melden Sie sich jetzt an, Ihr Kontakt:

Dr. Claudia Schmid-Schönbein, Tel. +41 71 2243916

unternehmensschule@unisg.ch, [www.unternehmensschule.unisg.ch](http://www.unternehmensschule.unisg.ch)



«Das Advanced Management Program gibt erfahrenen Führungspersonen neue Impulse sowie oft auch einen anderen Blick auf bekannte Themenfelder, und dies stets mit einem hohen Praxisbezug. Sehr wertvoll ist auch der Erfahrungsaustausch innerhalb der Klasse über branchen-, kantons- und auch Landesgrenzen hinweg.»

Raphael Konrad, Teamleiter, Zürcher Kantonalbank

ONLINE INFOANLÄSSE

16.04. / 10.06.2026

jeweils um 12 Uhr

Weitere Termine und Anmeldung auf unserer Website



# «König der Kannibalen»

Sam Altman, Chef von Open AI, ist ein genialer Verkäufer, aber zahlreiche Weggefährten fühlen sich von ihm hintergangen. Wie lange kann er sich noch halten? Von Markus Städeli

Für den Microsoft-Chef Satya Nadella war die Sache sofort klar: Er schlug sich auf die Seite des CEO Sam Altman, als der Open-AI-Verwaltungsrat diesen im Herbst 2023 überraschend entliess – weil Altman «nicht konsequent ehrlich» gewesen sei. Auf Druck von Kapitalgebern wie Microsoft und auch vieler Open-AI-Mitarbeiter kehrte Altman bereits nach wenigen Tagen triumphierend zurück. Der Verwaltungsrat, der Altman abgesetzt hatte, wurde hingegen fast komplett ausgetauscht. Seither besitzt der CEO von Open AI mehr Macht als je zuvor.

Heute würde Nadella wohl anders entscheiden. Denn Altman hat Microsoft Anfang Jahr ausgerechnet mit Amazon betrogen. Obwohl Microsoft jahrelang der exklusive Partner und grösste Geldgeber war, schloss Open AI überraschend einen milliardenschweren Cloud-Vertrag mit Amazon ab. Gemäss der «Financial Times» prüft Microsoft rechtliche Schritte gegen Open AI. Nadella ist laut einigen Quellen sehr verärgert über Altman. Dieser hat eine irritierende Gewohnheit, enge Weggefährten gegen sich aufzubringen. Das macht sie zu Rivalen oder sogar zu erklärten Feinden – mit weitreichenden Konsequenzen für Open AI.

So wäre Anthropic, der inzwischen härteste Open-AI-Konkurrent, gar nicht erst entstanden, hätte Altman nicht mehrere seiner besten Mitarbeiter vergrault. 2020 verliessen Dario und Daniela Amodei zusammen mit anderen KI-Forschern Open AI, um Anthropic zu gründen – eine Firma, die Open AI technologisch den Rang abgelaufen hat. Die Geschwister Amodei hatten sich von Anfang an für eine offene und verantwortungsvolle Entwicklung von KI ausgesprochen – und sahen sich in diesen Bemühungen von Altman betrogen. Dieser hat sich auch die Feindschaft des reichsten Mannes der Welt eingehandelt: Elon Musk. Er nennt den Open-AI-Chef schlicht «Scam Altman». «Scam» heisst Betrug.

## «Hitler gegen Stalin»

Musk, der seine Ziele bekanntlich mit einer obsessiven Hartnäckigkeit verfolgt, hegt einen enormen Groll gegen Altman. Gemäss dem «Wall Street Journal» bezeichnet der Anthropic-Chef Amodei die Auseinandersetzung zwischen den beiden toxischen Persönlichkeiten als «Kampf zwischen Hitler und Stalin». Dieser könnte Open AI teuer zu stehen kommen. Als Mitgründer zieht Musk Open AI vor Gericht. Er wirft Altman vor, das gemeinnützige Projekt unerlaubterweise in eine gewinnorientierte Firma umgewandelt und so einen «unrechtmässigen Gewinn» von bis zu 150 Milliarden Dollar erzielt zu haben.

Musk fordert diese astronomische Summe klugerweise nicht für sich selbst. Er verlangt, dass sie an den Non-Profit-Arm von Open AI fliesst. Bereits in ein paar Wochen dürfte ein Geschworenengericht seine Arbeit aufnehmen, um in dieser Sache zu entscheiden. Wahrscheinlich wird beim Prozess auch der Microsoft-Chef Nadella in den Zeugenstand treten. Unabhängig davon, wie die Sache ausgeht, sind Negativschlagzeilen programmiert. Sie schaffen bestimmt keine gute Stimmung im Vorfeld des geplanten Börsengangs von Open AI, der dem Unternehmen eine Billionen-Kapitalisierung bringen soll.

Dazu kommt, dass Musk, nachdem er sich von Altman verraten sah, selbst ins KI-Rennen einstieg: Er schuf mit X.AI einen direkten Konkurrenten zu Open AI. Und obwohl Musk seine Firma erst vor drei Jahren gründete, schloss deren KI-Bot Grok innert kürzester Zeit zu Chat-GPT von Open AI auf. Musk hatte kurzerhand die besten Köpfe der Branche angeworben und mit Colossus den grössten Supercomputer der Welt gebaut. Grok wird zudem mit exklusiven Echtzeitdaten aus dem Social-Media-Dienst X (vormals Twitter) gefüttert. Noch beunruhigender als Musks erfolgreiche Aufholjagd muss für Open-AI-Investoren

aber sein, dass anderen Unternehmen mit weit geringeren finanziellen Mitteln das Gleiche gelungen ist. Open AI ist nicht bloss von Anthropic überrundet worden. In der Topliga der grossen Sprachmodelle spielen neben X.AI auch Google und Meta. Mindestens acht Firmen sind den fünf Technologieführern dicht auf den Fersen. Kurz: Im KI-Teich schwimmen mittlerweile viele Fische, wahrscheinlich zu viele. Darunter befinden sich mit Alibaba, Deepseek oder Bytedance auch eine Reihe von chinesischen Firmen ohne Zugang zu den leistungsfähigsten Chips von Nvidia. Bei so viel Wettbewerb wird es für Open AI mit ihren tiefroten Zahlen erst recht schwierig, jemals Gewinne zu schreiben. Gemäss dem Tech-Magazin «The Information» geht Open AI selbst bis 2029 von operativen Verlusten von insgesamt 44 Milliarden Dollar aus.

Zumal es mittlerweile mehrere Sprachmodelle gibt, die kostenlos heruntergeladen und verwendet werden können. Diese Open-Source-Modelle sind zwar weniger leistungsfähig als Chat-GPT und Co. Für viele Anwendungen reicht die Leistung dieser Gratis-KI aber vollkommen aus. Ohnehin bevorzugen es viele Unternehmen, Sprachmodelle auf ihrer eigenen IT-Infrastruktur laufen zu lassen, wo sie diesen in einem geschützten Rahmen Zugang zu internen Daten gewähren. Sie wollen verhindern, dass heikle Firmendaten an cloudbasierte Dienste wie Chat-GPT abfliessen. Denn kann man den Versprechen der Firmen wirklich trauen, dass diese private Daten nicht zum Training der Sprachmodelle missbrauchen? Auf Zusicherungen von Sam Altman zumindest gibt in der Branche niemand mehr etwas. Wie ramponiert der Ruf des Open-AI-Chefs ist, zeigte diese Woche ein Artikel des «New Yorker», für den zwei renommierte Journalisten 18 Monate lang recherchiert und laut eigenen Angaben über 100 Personen befragt haben.

Der Artikel zeichnet das Bild eines notorischen Lügners. Zwei Personen aus dem Umfeld von Altman hätten diesen unabhängig voneinander als «Soziopathen» bezeichnet. Als Manipulator also, der rücksichtslos die eigenen Ziele verfolgt, ohne Reue für den Schaden zu empfinden, den er anderen zufügt. Unbestritten ist, dass Altman jedem und jeder genau das erzählt, was er oder sie hören will. Und dass er auf diese Weise die Menschen in seinem Umfeld konsequent gegeneinander ausspielt.

## Hüst und Hott

Bereits sein Mentor Paul Graham, der Altman einst zum Chef der Startup-Schmiede Y Combinator gemacht hatte, sagte über seinen Schützling: Man könne Altman über einer Insel voller Kannibalen abwerfen, und er werde sich zu ihrem König aufschwingen. Altman zeigt auch eine bemerkenswerte politische Wandlungsfähigkeit. So mutierte er vom überzeugten Demokraten, der Trump einst als «beispiellose Gefahr für Amerika» bezeichnet hatte, zu dessen Vertrautem. Auch die offiziellen Verlautbarungen von Open AI und dessen Chef zeigen eklatante Widersprü-

Sam Altman bezeichnete Trump einst als «beispiellose Gefahr». Nun ist er dessen Vertrauter.



Ist er noch der Richtige an der Spitze von Open AI?

che sowie ein Hüst und Hott. So tourte Altman einst um die Welt und rief Politiker eindringlich dazu auf, KI streng zu regulieren. Er warnte vor den existenziellen Risiken dieser Technologie. Gleichzeitig betrieb Open AI unzimperliches Lobbying, um KI-Regulierungen abzuschwächen.

Altman schloss lange kategorisch aus, Chat-GPT mit Werbung zu finanzieren. Dieses Jahr führte er trotz diesen Beteuerungen Anzeigen ein und prahlt nun sogar mit den üppigen Einnahmen, welche das Werbegeschäft bald generieren werde: Es soll bereits nächstes Jahr 11 Milliarden Dollar hereinspielen und bis 2030 die Schwelle von 100 Milliarden überschreiten. Beide Ziele scheinen komplett unrealistisch. Von sehr kurzer Dauer war auch eine Partnerschaft mit Disney. Die beiden Firmen gaben im Dezember bekannt, dass Disney Open AI eine Lizenz für Charaktere von Disney, Marvel, «Star Wars» und Co. vererbe. Zahlende Chat-GPT-Nutzer könnten so auf dem KI-Video-Dienst Sora legal Kurzfilme mit Mickey Mouse oder Darth Vader generieren. Doch im März gab Open AI dann bekannt, Sora einzustellen.

Beobachter halten es für möglich, dass Open-AI-Investoren versuchen werden, Sam Altman loszuwerden. Vielleicht schon vor dem Börsengang. Er gilt zwar als der beste Verkäufer des Silicon Valley seit Steve Jobs und wird als Firmenchef mit einer fast übermenschlichen Überzeugungskraft geschildert. Aber Altman ist kein genialer KI-Forscher, auf dessen Dienste Open AI oder deren Geldgeber wirklich angewiesen wären.

Beim Börsengang muss Altman aufzeigen können, dass die überaus hohe Firmenbewertung gerechtfertigt ist. Das wird auch für den begnadeten Verkäufer ein anspruchsvolles Unterfangen. Vor kurzem konnte Altman eine Finanzierungsrunde über 122 Milliarden Dollar in trockene Tücher bringen. Nach dieser Transaktion hat Open AI auf dem Papier nun einen Unternehmenswert von 852 Milliarden Dollar.

Anthropic nahm jüngst Kapital bei einer Firmenbewertung von 380 Milliarden auf. Allerdings erzielt Anthropic mehr Umsatz als Open AI. Von Gewinnen redet man in der KI-Branche wohlweislich nie. Wenigstens der Umsatz von Open AI muss nun viel schneller steigen, als Sam Altman's Stern sinkt. Sonst wird das nichts mit dem Billionen-Börsengang.

## ANTHROPIC SCHAFFT EINEN MYTHOS

Anthropics neuestes KI-Modell Mythos hält Banken und Software-Anbieter auf Trab. Es scheint so leistungsfähig zu sein, dass es laut Angaben des Anbieters in der Lage ist, eine grosse Zahl an Schwachstellen in allen gängigen Betriebssystemen und Webbrowsern zu identifizieren. In internen Tests scannte Mythos komplexe Software-Systeme und fand dabei Tausende von bisher unbekanntem Sicherheitslücken. Anthropic stellt Mythos deshalb grossen Unternehmen vor der Veröffentlichung zur Verfügung, damit diese die Cyber Risiken in ihrer Software beheben können. In den USA haben der Finanzminister Scott Bessent und der Notenbank-Chef Jerome Powell wegen der Gefahr durch Mythos führende Wall-Street-Vertreter zu einer Dringlichkeitssitzung eingeladen, berichtet die Nachrichtenagentur Bloomberg. Bei der Cybersicherheit gibt es ein konstantes Rennen zwischen Angreifern, die Lücken suchen, und Verteidigern, die Lücken stopfen. Würden nun KI-Modelle wie Mythos den Angreifern einen Vorsprung geben, hätte das weitreichende Folgen. (stä.)

## Geld & Geist



## Sozialpolitik mit der Giesskanne

Von MELANIE HÄNER-MÜLLER

Mehr für Familien – wer könnte da schon dagegen sein? Die Sozialkommission des Nationalrats will die Mindestansätze erhöhen: die Kinderzulage von 215 auf 250 Franken, die Ausbildungszulage von 268 auf 300 Franken. Und auch in einzelnen Kantonen wird ausgebaut: Im Kanton Solothurn stimmten die Stimmberechtigten kürzlich einer Erhöhung zu. Die Begründung ist vertraut: steigende Mieten, höhere Krankenkassenprämien, wachsender Druck auf Haushaltskassen. Doch was wie eine einfache Lösung klingt, ist ökonomisch mit erheblichen Zielkonflikten verbunden.

Die Idee der Familienzulagen ist klar: Wer Kinder hat, trägt zusätzliche Kosten und soll dafür finanziell entlastet werden. Dieses Prinzip des horizontalen Lastenausgleichs prägt die Schweizer Familienpolitik seit Jahrzehnten. Historisch entstanden Familienzulagen bereits während des Ersten Weltkriegs; später wurden sie kantonal ausgebaut und schliesslich 2009 mit dem Bundesgesetz über die Familienzulagen auf nationaler Ebene stärker vereinheitlicht.

Heute erhalten Familien mit Kindern Kinder- und Ausbildungszulagen, in einigen Kantonen auch Geburts- oder Adoptionszulagen. Rund drei Viertel der Leistungen entfallen auf die monatlichen Kinderzulagen. Der Bund gibt Mindestansätze vor, die Kantone setzen unterschiedliche Akzente: Während einige Kantone beim Minimum von monatlich 215 Franken pro Kind bleiben, zahlt das Wallis zwischen 327 und 435 Franken pro Kind und Monat.

Mit rund 6,6 Milliarden Franken jährlich sind Familienzulagen eines der wichtigsten Instrumente der Familienpolitik. Finanziert werden sie überwiegend durch Arbeitgeberbeiträge und

damit über den Arbeitsmarkt. Die politische Debatte suggeriert oft, Familienzulagen seien primär ein Mittel gegen Armut. Die Daten zeichnen ein differenzierteres Bild. In der Schweiz sind Familien insgesamt finanziell gut gestellt: Die Armutsquote von Haushalten mit Kindern liegt bei rund 6 Prozent, also nur halb so hoch wie im europäischen Durchschnitt.

Einkommensarmut konzentriert sich gemäss dem nationalen Armutsmonitoring auf spezifische Gruppen: Alleinerziehende tragen mit einer Armutsquote von rund 10 Prozent ein klar erhöhtes Risiko, Familien mit mehreren Kindern ebenso. Und doch: Bei Alleinstehenden ohne Kinder liegt die Armutsquote mit rund 14 Prozent noch höher. Familiengründung ist damit für die Mehrheit kein eigenständiger Armutsgrund.

Das heisst nicht, dass Familienzulagen wirkungslos wären. Im Gegenteil: Die Forschung zeigt, dass sie die finanzielle Stabilität insbesondere von einkommenschwachen Familien verbessern. Darüber hinaus zeigen internationale Studien, dass zusätzliche finanzielle Mittel die Entwicklungschancen von Kindern verbessern – etwa bei Bildung, Gesundheit und späteren Einkommen. Diese Effekte sind vor allem bei benachteiligten Familien ausgeprägt, während sie bei höheren Einkommen deutlich geringer ausfallen.

Doch genau hier beginnt der Zielkonflikt. Ein Instrument, das allen ausbezahlt wird, erreicht zwangsläufig auch viele Haushalte, die keine zusätzliche Unterstützung benötigen, und verteilt damit einen erheblichen Teil der Mittel ohne nennenswerte Wirkung. Die internationale Evidenz deutet ausserdem darauf hin, dass pauschale Geldleistungen die Erwerbsanreize, insbesondere für Zweitverdienende, tendenziell

dämpfen können. Familienzulagen sind pauschal ausgestaltet: einfach, politisch breit akzeptiert, bürokratiearm. Das ist zugleich ihr Vorteil und ihre Grenze. Eine generelle Erhöhung verschärft diesen Zielkonflikt weiter. Sie kommt allen zugute – auch jenen, die keine Unterstützung benötigen. Damit steigt die Belastung des Faktors Arbeit weiter.

Wirksamer sind Instrumente, die stärker an der Erwerbstätigkeit ansetzen: steuerliche Entlastungen für Zweitverdienende oder für Betreuungskosten etwa. Sie stärken nicht nur das verfügbare Einkommen, sondern auch die Integration in den Arbeitsmarkt und vermeiden damit breite Mitnahmeeffekte. Die Schweiz setzt hier bereits einen vergleichsweise starken Akzent: Die steuerlichen Abzüge für Familien liegen mit 0,5 Prozent des BIP deutlich über dem OECD-Schnitt von 0,21 Prozent. Das spricht eher für eine Justierung innerhalb dieses Systems als für einen weiteren Ausbau der Zulagen.

Mehr Geld allein führt nicht automatisch zu besseren Ergebnissen. Entscheidend ist, ob die Mittel dort ankommen, wo sie tatsächlich Wirkung entfalten. Das ist die eigentliche familienpolitische Herausforderung – und sie bleibt durch pauschale Erhöhungen ungelöst.



MELANIE HÄNER-MÜLLER leitet den Bereich Sozialpolitik am Institut für Schweizer Wirtschaftspolitik (IWP) an der Universität Luzern.

# Das Lamellendach. Wetterfest. Zeitlos. Smart.



**Präzise Lichtsteuerung:** Bestimmen Sie das Spiel von Sonne und Schatten individuell. Für einen Rückzugsort nach Ihren Wünschen.



**Robuste Technik** bietet zuverlässigen Schutz vor Regen und Wind bei maximaler Langlebigkeit und Stabilität.



**Individuelle Vielfalt** mit edlen Dekorleisten und vielen Gestellfarben.



PIONEERS  
since  
1882  
IN SUN PROTECTION

SAVING  
up to  
40%  
OF ENERGY

**GRIESSER**

# Ein Stück Schweiz in jedem Fahrzeug

Vom unternehmenseigenen Trainingscenter in Zofingen bis zum Bezug innovativer Aluminiumlösungen vom Industriepartner Novelis in Sierre: Die BMW Group Switzerland leistet lokal wie auch global einen wichtigen Beitrag zur Wertschöpfung.

Wer die BMW Group Switzerland lediglich für einen Sales-Ableger des Münchner Autokonzerns hält, liegt falsch. «Wir sind ein Schweizer Unternehmen mit lokaler Wertschöpfung – und das seit mehr als fünf Jahrzehnten», betont Sergio Solero. Dass der President & CEO der BMW (Schweiz) AG dies ausgerechnet in Zofingen hervorhebt, ist kein Zufall: Auf einem weitläufigen Industrieareal vor den Toren der Stadt befindet sich das Training Center der BMW Group Switzerland. Hier wird die Zukunft der Mobilität nicht nur gedacht, sondern tagtäglich eingeübt. Das Center ist weniger ein Showroom als eine Werkstatt des Wissens.

Über rund 2200 Quadratmeter erstreckt sich die moderne Trainingslandschaft: smarte Schulungsräume, klar strukturiert, mit hochwertiger Ausstattung – ganz im BMW-Stil. In den Kursräumen lassen sich Serviceberater, Sales-Mitarbeitende und Techniker aus der ganzen Schweiz weiterbilden. Gleich nebenan wird in mehreren Werkstattzonen auch ganz praktisch an den Fahrzeugen von morgen geschult. Auf dem Lehrplan stehen Elektroantriebe, Hochvolttechnik und Diagnosesysteme. Im Aussenbereich bestimmen Ladeinfrastruktur und Trainingsfahrzeuge das Bild. Photovoltaik auf dem Dach und Schnellladestationen auf dem Parkdeck machen das Training Center zu einem Vorzeigeprojekt für E-Mobilität.

Ganz bewusst hat die Firmenleitung hierher zum diesjährigen «BMW Swiss Local Day» eingeladen. «Wir verstehen uns als Teil der Schweiz – auch über die Mobilität hinaus», betont CEO Solero. «Deshalb investieren wir kontinuierlich in Ausbildung, Infrastruktur und in die Zukunft unserer Mitarbeitenden sowie jener in unseren Handelsbetrieben.» Das Training Center im Kanton Aargau spielt dabei eine Schlüsselrolle, mit mehr als 6100 Schulungstagen pro Jahr.

«Seit unserem Markteintritt als Tochtergesellschaft im Jahr 1975 hat sich vieles verändert. Unsere Haltung jedoch nicht: Die Schweiz ist für uns weit mehr als ein Absatzmarkt.» Der Firmenchef verweist zum Beispiel auf die Entwicklung des ersten Allradantriebs bei BMW. Dieser sei massgeblich durch die Nachfrage aus der Schweiz angestossen worden. «BMW ohne xDrive ist heute undenkbar.»

## Jobs und Innovationen

Wie stark die BMW Group in der Schweiz verankert ist, zeigt sich besonders beim Thema Arbeitsplätze. Innerhalb von 50 Jahren ist das Firmenteam von rund 50 auf mehr als 400 Mitarbeitende angewachsen. Rechnet man noch das breite Händler- und Servicenetz hinzu, ist die Dimension nochmals deutlich grösser: An den inzwischen 68 BMW-, 38 Mini- und 21 Motorrad-Standorten sind heute rund 3300 weitere Mitarbeitende tätig.

Parallel dazu ist die Zahl der verkauften Fahrzeuge von rund 4000 in den Anfangsjahren auf inzwischen etwa 24000 pro Jahr gestiegen. Hinzu kommen etwa 3000 Motorräder. Summa summarum ist heute mehr als jedes zehnte neu immatrikulierte Fahrzeug in der Schweiz ein Modell der BMW Group. Worauf man am Firmensitz in Dielsdorf (ZH) nicht minder stolz ist: Auch im sehr schwierigen Jahr 2025 hat das Unternehmen seine Position als führender Fahrzeughersteller im Premium-Segment behaupten können.

Die Schweiz ist für die BMW Group zugleich ein Innovationsstandort. Gemeinsam mit rund 30 Partnerfirmen und elf Startups entstehen hierzulande Ingenieurleistungen, die weltweit im Konzern Anwendung finden. Ein Beispiel ist Em-



Die BMW Group bezieht nachhaltigere Aluminiumprodukte für den neuen BMW iX3 (Foto) und die BMW 5er-Reihe von Novelis, dem Marktführer aus Sierre.

botech: Das Unternehmen aus Zürich entwickelt softwarebasierte, autonome Fahrlösungen für industrielle Logistikumgebungen – eine Technologie, die bereits in mehreren BMW-Fabriken eingesetzt wird.

Ebenso innovativ ist der Zürcher Gaming-Anbieter AirConsole, mit dem BMW immer mehr Spielerlebnisse ins Fahrzeug-Cockpit bringt. Hinzu kommen Partnerschaften mit Schweizer Hochschulen und Forschungsprojekten. Oder Firmen wie Bcomp, einem Cleantech-Unternehmen aus Fribourg, das mit seinen nachhaltigen Leichtbaulösungen international führend ist. Für Aufsehen sorgt aktuell auch ein Pilotprojekt mit humanoiden Robotern, welche von Hexagon Robotics mit Sitz in Zürich entwickelt wurden und ab diesem Sommer in der Fahrzeugfertigung des BMW-Werks Leipzig ihre Arbeit im Rahmen eines Testversuchs aufnehmen werden.

Angesichts solcher Kooperationen ist es keineswegs übertrieben, wenn Firmenchef Solero heraushebt: «Die Schweiz inspiriert uns. Die Schweiz entwickelt mit uns. Und die Schweiz gestaltet die Zukunft der Mobilität bei der BMW Group aktiv mit.» Ein grosser Teil dieser Zukunft wird zweifellos elektrisch sein. Und die BMW Group gehört zu den führenden Herstellern, die diese Entwicklung seit Jahren gezielt vorantreiben – mit einem immer breiteren Produktportfolio, aber auch mit Initiativen zum Ausbau der Ladeinfrastruktur. Das geschieht zum Beispiel im Rahmen eines Joint Ventures mit Ionity, einer vom BMW-Konzern mitgegründeten Gesellschaft, die ein stetig wachsendes Netz von Ladestationen für Elektroautos entlang europäischer Autobahnen betreibt. «Zusammen haben wir schon 900 HPC/Fast-Charging-Stationen in Europa aufgebaut, bald 20 davon in der Schweiz», berichtet Sergio Solero.

Mit der «Neuen Klasse» von BMW und ihrem ersten vollelektrischen Serienmodell iX3 beginnt nun der nächste Technologiesprung. Auch in der Schweiz laufen die Vorbereitungen auf Hochtouren. Zugleich verfolgt die BMW Group einen technologieoffenen Ansatz. Im Vorder-

grund steht das Ziel, die Dekarbonisierung des Verkehrssektors mit allen verfügbaren Technologien weiter voranzutreiben. «Am Ende geht es um jede Tonne CO<sub>2</sub>, die wir vermeiden», erklärt Solero.

## Lieferkette als Hebel

Im Zuge ihrer ambitionierten Nachhaltigkeitsstrategie will die BMW Group ihre CO<sub>2</sub>e-Emissionen bis 2030 im Vergleich zu 2019 um mindestens 40 Millionen Tonnen reduzieren und bis spätestens 2050 Netto-Null erreichen – ganz im Einklang mit den Zielen des Pariser Klimaabkommens. Neben der Nutzungsphase der Fahrzeuge stellt insbesondere die Lieferkette einen entscheidenden Hebel für die Verminderung der Emissionen dar.

Ein gutes Beispiel dafür ist die Zusammenarbeit mit Novelis aus Sierre im Kanton Wallis, dem zweiten Schauplatz des diesjährigen «BMW Swiss Local Day». In einem riesigen Werk am Ufer der Rhone verarbeitet das Unternehmen als grösster Anbieter von Aluminiumlösungen in der Schweiz jährlich mehr als 200000 Tonnen des Leichtmetalls. Dank seines ebenfalls am Standort Sierre ansässigen europäischen Forschungs- und Innovationszentrums steht Novelis für modernste Recyclingprozesse, hohe Rezyklatanteile und CO<sub>2</sub>-optimiertes Aluminium.

Die Produkte des Marktführers kommen heute in rund 315 Fahrzeugmodellen weltweit zum Einsatz, darunter auch im neuen BMW iX3 und in der BMW 5er-Reihe. Der besondere Clou an den Alublechen: Die Leichtbauweise reduziert einerseits den Energieverbrauch der Fahrzeuge, andererseits senkt das Recyclingmaterial die Emissionen bereits in der Herstellung. «Das von uns produzierte Aluminium für die Fronthaube des BMW iX3 besteht zu rund 50 Prozent aus Sekundärmaterial», erläutert Marcel Häfliger, Director Sales & Marketing Automotive Europe bei Novelis. «Und der Strom, der für die Produktion des verbleibenden Primäraluminiums verbraucht wird, stammt ausschliesslich aus erneuerba-

ren Quellen.» Ab 2027 soll der Einsatz von Aluminium mit einem Recyclinganteil von sogar rund 75 Prozent auf die Aussenhaut der Türen der BMW 5er-Reihe ausgeweitet werden. Die BMW Group gehört damit zu den ersten Automobilherstellern weltweit, die diese innovative Legierung in der Serienproduktion anwenden werden. Und noch mehr könnte künftig möglich sein. «Grundsätzlich bietet eine Materialzusammensetzung aus 100 Prozent Sekundäraluminium und dem Einsatz von EU-Strommix ein Dekarbonisierungspotenzial von etwa 85 Prozent im Vergleich zu Primäraluminium», erklärt Marcel Häfliger. Das wäre ein gewaltiger Fortschritt.

Die Suche nach zukunftsweisenden Lösungen erfordert einen beträchtlichen Aufwand. Wie Häfliger berichtet, ist zum Beispiel die «High Recycling Content»-Aluminiumlegierung für die Vordertüren der BMW 5er-Reihe nach mehr als vierjähriger Forschungs- und Entwicklungsarbeit entstanden. Für Sergio Solero macht die Zusammenarbeit mit Novelis deutlich, wie konkret Schweizer Know-how zur Dekarbonisierung von Fahrzeugen beiträgt – und zugleich Emissionen im globalen Produktionsnetzwerk der BMW Group senken hilft.

**«Wir verstehen uns als Teil der Schweiz – auch über die Mobilität hinaus.»**



Sergio Solero  
President & CEO BMW (Schweiz) AG



**Sustainable Switzerland**

Sustainable Switzerland ist die nationale Nachhaltigkeitsplattform des Unternehmens NZZ mit Partnern aus Wirtschaft und Wissenschaft. Gemeinsam beschleunigen wir die nachhaltige Entwicklung der Schweiz.

[sustainableswitzerland.ch](https://sustainableswitzerland.ch)

Dieser Inhalt wurde von NZZ Story Lab und Sustainable Switzerland im Auftrag der BMW (Schweiz) AG erstellt.





13. April

NZZ-Foyer, Zürich  
18.30 Uhr

## Castello di Ama: the top winery in Chianti Classico

Castello di Ama is one of the most renowned names in Tuscan wine. On this evening, co-owner Lorenza Sebasti will present two outstanding wines in a unique vertical tasting.



13. April

Bernhard Theater, Zürich  
19.30 Uhr

## Jonathan Meese – zwischen Kunst und Ideologie

Jonathan Meese ist einer der eigenständigsten und vielschichtigsten Künstler seiner Generation. Was steckt hinter dieser Radikalität? Was treibt ihn an, und was will er mit seiner Kunst bewirken? Ein Gespräch mit Peer Teuwsen, Leiter Kultur «NZZ am Sonntag».



14. April

NZZ-Foyer, Zürich, und online  
18.30 Uhr

## Energie der Zukunft: zwischen Versorgungssicherheit und Klimazielen

Die Schweiz steht energiepolitisch an einem Wendepunkt: Der Strombedarf steigt, die Versorgungslage bleibt angespannt. Welche Lösungen braucht es für eine sichere und nachhaltige Energiezukunft?



15. April

NZZ-Foyer, Zürich, und online  
18.30 Uhr

## Growing up online: how smartphones are shaping a generation

The expansion of mobile networks transformed the lives of young people. How much digital exposure can a healthy social life withstand?



21. April

Bernhard Theater, Zürich  
19.30 Uhr

## Richard C. Schneider: Ein Leben als Chronist des Nahen Ostens

Richard C. Schneider ist einer der profundesten Kenner des Nahen Ostens. Bei «NZZ Geopolitik live» spricht er mit dem Podcast-Host David Vogel über die Komplexität der gegenwärtigen Lage.



22. April

Kaufleuten, Zürich  
20.00 Uhr

## 44west: Was trägt sie 4800 Kilometer rudern über den Atlantik?

Die vier Schweizer Ruderer von 44west stellten sich dem World's Toughest Row: pausenlos 4800 Kilometer von La Gomera nach Antigua – durch Sturm, Hitze, Ungewissheit und Erschöpfung. Ihr Ziel? Als erste die Ziellinie zu erreichen. Und das gelang ihnen.

## Je düsterer die Welt, desto heller strahlen Immobilienaktien

Mit fast 40 Prozent Rendite gehören Schweizer Immobilientitel zu den Top-Performern 2025/26. Von Jürg Zulliger



In den Zentren zeigt sich der Büroflächenmarkt weiterhin widerstandsfähig. Im Bild: Der Prime Tower von Swiss Prime Site.

**G**eopolitische Spannungen, schwankende Aktienmärkte, ein Dollar auf Talfahrt: In solchen Phasen suchen Anleger Schutz. Und sie finden ihn zunehmend in einem Sektor, den viele lange unterschätzt haben. Schweizer Immobilienaktien erzielten von Anfang 2025 bis Anfang April 2026 einen Total Return von 37 Prozent – mehr als doppelt so viel wie der breite SPI mit 18 Prozent. Auch Immobilienfonds schnitten mit 11 Prozent deutlich schwächer ab.

Die Erklärung ist naheliegend: Schweizer Immobiliengesellschaften erwirtschaften ihre Erträge praktisch vollständig im Inland, in einer der stärksten Währungen der Welt. Maciej Skoczek, Immobilienanalyst bei der UBS, bringt es auf den Punkt: «Bei diesen Unternehmen wird die Rendite zu praktisch 100 Prozent in der Schweiz erzielt.» Der Sektor sei damit weniger von «globalen Turbulenzen betroffen».

Als die SNB den Leitzins Mitte 2025 auf null Prozent senkte, wurden Immobilien plötzlich zur begehrten Anlage. «Die starke Performance der Schweizer Immobilienaktien ist vor allem eine

Folge der Zinswende», bestätigt Christoph Bieri von Swiss Finance & Property. Tiefe Zinsen erhöhen tendenziell die Bewertung von Immobilien und machen Dividententitel attraktiver als Obligationen mit ihren Minizinsen.

Das ist kein marginaler Vorteil. In einem Umfeld, in dem der Dollarkurs sank und Anleger mit US-Aktien in Franken teilweise nur noch 1 bis 2 Prozent Rendite erzielten, wirkten Schweizer Immobilien wie ein Anker. Pensionskassen, die ihre Verpflichtungen in Franken halten und regulatorisch mit Auslandinvestments eingeschränkt sind, sorgen für eine starke Nachfrage.

Auch internationale Investoren wurden aufmerksam – und das vor dem Hintergrund trüber Aussichten andernorts: In Deutschland kämpfen Immobilienfonds mit massiven Mittelabflüssen und sind zur Schliessung gezwungen worden; betroffene Anleger müssen zum Teil jahrelang auf die Rückzahlung ihres Kapitals warten.

Dass grosse Vermögensverwalter wie Blackrock ihre Positionen in Schweizer Immobilienaktien gezielt ausgebaut haben, ist in der Branche ein offenes Geheimnis.

Unter den kotierten Gesellschaften sticht Hiag Immobilien als grösster Gewinner heraus (siehe Tabelle). Der Areal-Entwickler war vergleichsweise tiefer bewertet, die Aufnahme in europäische Immobilienindizes steigerte die Nachfrage, und jahrelang entwickelte Projekte beginnen nun, Cashflows zu liefern. Ein Lehrbuchbeispiel für einen unterbewerteten Nischenspieler, der jetzt überproportional profitiert.

Als die globalen Märkte wegen des Iran-Kriegs im März einbrachen und der SPI zeitweise mehr als 10 Prozent einbüsste, stellten Immobilienaktien ihre Widerstandsfähigkeit unter Beweis – ihre Verluste fielen deutlich moderater aus.

Tobias Kistler, Fondsmanager bei der St. Galler Kantonalbank, erklärt das strukturelle Argument: «Schweizer Immobilienwerte gelten als defensiv. Ein entscheidender Vorteil ist zudem der eingebaute Inflationsschutz: Die Mieten im Geschäftssegment sind meist indexiert.»

Dieser Schutz hat jedoch seinen Preis. Swiss Prime Site etwa notiert derzeit mit einem stolzen Aufschlag von über 60 Prozent gegenüber dem sogenannten Net Asset Value (NAV) – also jenem

### Schweizer Immobilienaktien: Die Gewinner der Zinswende

Die 10 besten Titel seit Anfang 2025 (Performance in Prozent)

Hiag Immobilien Holding	69,1%
Swiss Prime Site	46,3
Allreal Holding	41,9
Investis Holding SA	40,6
Intershop Holding	40,3
Plazza	38,1
Mobimo Holding	34,6
PSP Swiss Property	28,7
Novavest Real Estate	25,9
Cham Swiss Properties	23,3

Stand am 8. April 2026

Quelle: Swiss Finance & Property

NZZaS/jz.

Wert, der sich rechnerisch aus den zugrunde liegenden Liegenschaften ergibt. Auch andere Titel sind hoch bewertet. Eine Ausnahme bildet PSP Swiss Property, das merklich günstiger notiert und damit den attraktiveren Einstieg bietet.

Operativ sieht Skoczek von der UBS die grossen Gesellschaften gut aufgestellt – auch mit Blick auf Leerstände und Mietzinsausfälle. «Die Portfolios der grossen Unternehmen konzentrieren sich in den Zentren an besten Lagen, wo die Vermietungsaussichten deutlich besser sind als in der Peripherie.» An City-Lagen machen die Leerstände bei Geschäftsflächen oft nur 2 oder 3 Prozent aus. Dennoch brauche es laufende Investitionen in die Modernisierung der Gebäude, sagt Maciej Skoczek.

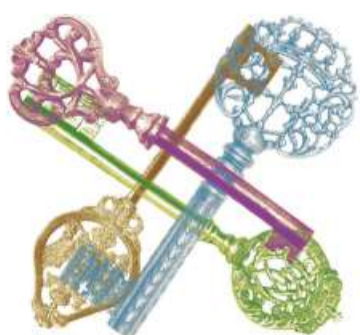
Doch wie lassen sich die besten Titel gezielt herausfiltern? Experten raten Anlegern, nicht allein auf die aktuelle Bewertung zu schauen, sondern auch die Unternehmensstrategie unter die Lupe zu nehmen. Es gehe um die Frage, wie die Gesellschaft Leerstände reduziere und ihre Immobilien weiterentwickle, betont Skoczek. Entscheidend sei, welches Geschäftsmodell ein Unternehmen verfolge.

Man müsse sich auch im Klaren sein, ob die Rendite eher aus der Vermietung oder aus Verkäufen stamme; entsprechend unterschiedlich fallen Chancen und Risiken aus.

Die Zeit der mühelos erzielten Überrenditen dürfte vorbei sein. Zoltan Szelyes, CEO des Beratungsunternehmens Macro Real Estate, warnt vor Abwärtsrisiken. Eine Rückkehr der Inflation hält er für sehr wahrscheinlich – mit entsprechenden Folgen für das Zinsumfeld. Sollten die Schweizer Zinsen stärker steigen als erwartet, geraten die hohen Bewertungsprämien der Immobilienaktien unter Druck.

Damit verlören Immobilienaktien ihren wichtigsten Kurstreiber – und würden somit anfälliger für Korrekturen.

### Geldspiegel



### Duell mit KI: Wer berät besser zu Anlagethemen?

Von JÜRIG MEIER

Es war abends um halb elf, als ich mit rauchendem Kopf aufgab. Zuvor hatte ich etwas gemacht, das ich schon seit langem ausprobieren wollte: Ich hatte mir ein spezielles KI-Notizbuch für Finanzfragen und für meine Anlagestrategie an der Börse gebaut.

Möglich macht das ein Tool des Internetkonzerns Google namens Notebook LM. Dort kann man zahlreiche Dokumente hochladen – zum Beispiel Listen der eigenen Depots, Studien oder Artikel, die man besonders überzeugend findet, oder auch Unterlagen zur persönlichen Finanz- und Pensionsplanung.

Der Vorteil: Google Notebook bezieht seine Antworten vor allem aus diesen Dokumenten. Das reduziert das Risiko, dass die KI «halluziniert» – also plötz-

lich irgendwelche nicht belegten Dinge behauptet, weil sie sich in der Masse der im Internet zugänglichen Informationen verloren hat. Noch wichtiger ist ein zweiter Punkt: Die Resultate sind stark auf die Situation des Nutzers zugeschnitten, weil der Fokus der KI auf dessen persönlichen Dokumenten liegt.

Von meinem neuen Notebook erhoffte ich mir treffendere Antworten auf meine Fragen rund um persönliche Finanzen, etwa: Wie breit bin ich wirklich diversifiziert, wenn man mein gesamtes Vermögen analysiert? Oder: Passt meine derzeitige Anlagestrategie tatsächlich zu meinen langfristigen Zielen?

Dass mir dann aber irgendwann der Kopf rauchte, hatte einen bestimmten Grund. Die Fokussierung von Notebook LM auf die hochgeladenen Dokumente ist Fluch und Segen zugleich. Auf der einen Seite verliert sich die KI

weniger in den Weiten des Internets, auf der anderen Seite merkt sie oft nicht, wenn Informationen in den Quellen veraltet sind, oder sie findet relativ offensichtliche, bessere Antworten nicht, weil sie eben vor allem auf diese Dokumente schaut.

Um dieses Problem zu umgehen, hatte ich – wie ich zu diesem Zeitpunkt glaubte – eine besonders kluge Idee. Ich lud den von Notebook LM auf meine Situation zugeschnittenen Anlagevorschlag in eine andere KI hoch, in diesem Fall Perplexity. Anders als Notebook LM arbeitet Perplexity nicht in erster Linie mit meinen hochgeladenen Dokumenten, sondern mit dem breiten Wissensstand, den das Unternehmen seiner KI zur Verfügung stellt – also auch mit aktuellen Marktentwicklungen und allgemeinen Finanzinformationen.

Die Einschätzung, die mir Perplexity zu meinem Anlagevorschlag gab, speite ich dann wieder in Google Notebook LM ein und bat dieses um eine Stellungnahme zu den kritischen Anmerkungen der Konkurrentin. So ging das immer schneller hin und her, bis ich vor seitenfüllenden Argumenten und Gegenargumenten sass. Am Schluss verlor ich schlicht den Überblick darüber, wer nun gerade wem antwortet.

Es folgte Ernüchterung. Schliesslich konnte ich mich ja nur dann guten Gewissens für eine der von den beiden KI vorgeschlagenen Lösungen entscheiden, wenn ich selber genau verstand, wie diese ihre Vorschläge begründeten. Bis mir etwas einfiel, das mir rasch Erleichterung brachte: Ich habe ja einen guten Finanzberater – einen Menschen aus Fleisch und Blut. Ich frage in Zukunft doch einfach den.

# Die besten Abos der Schweiz

mit bis zu  
**70%**  
Rabatt!



**Aargauer Zeitung**  
8 Wo. 58.– statt 139.90



**Basler Zeitung**  
8 Wo. 33.– statt 114.–



**Berner Oberländer**  
10 Wo. 44.– statt 140.–



**Blick**  
3 Mte 99.– statt 228.–



**BZ Berner Zeitung**  
10 Wo. 44.– statt 142.50



**bz Zeitung für die Region Basel**  
8 Wo. 58.– statt 127.40



**Der Bund**  
10 Wo. 44.– statt 147.50



**Der Landbote**  
8 Wo. 33.– statt 102.–



**Finanz und Wirtschaft**  
8 Wo. 44.– statt 112.–



**Freiburger Nachrichten**  
8 Wo. 29.– statt 86.–



**Luzerner Zeitung**  
8 Wo. 58.– statt 139.90



**Neue Zürcher Zeitung**  
8 Wo. 130.– statt 180.–



**NZZ am Sonntag**  
8 Wo. 45.– statt 64.–



**Schweiz am Wochenende**  
10 Wo. 50.–



**Schweizer Bauer**  
8 Wo. 30.– statt 72.–



**Solethurner Zeitung**  
8 Wo. 58.– statt 139.90



**Sonntagszeitung**  
8 Wo. 22.– statt 54.–



**St. Galler Tagblatt**  
8 Wo. 58.– statt 139.90



**Tages-Anzeiger**  
8 Wo. 44.– statt 130.–



**Thuner Tagblatt**  
10 Wo. 44.– statt 140.–



**Thurgauer Zeitung**  
8 Wo. 58.– statt 139.90



**Zürcher Unterländer**  
8 Wo. 33.– statt 102.–



**Zürichsee-Zeitung**  
8 Wo. 33.– statt 102.–



**DAS EINFAMILIENHAUS**  
3 Ausg. 20.– statt 27.–



**DAS IDEALE HEIM**  
3 Ausg. 25.– statt 30.–



**DIE WELTWOCHNE**  
4 Mte 49.– statt 108.–



**GlücksPost**  
26 Ausg. 99.– statt 135.–



**HÄUSER MODERNISIEREN**  
3 Ausg. 20.– statt 27.–



**NZZ Folio**  
6 Ausg. 55.– statt 72.–



**NZZ Geschichte**  
6 Ausg. 69.– statt 98.–



**PCtipp**  
6 Ausg. 33.– statt 42.–



**RAUM UND WOHNEN**  
3 Ausg. 25.– statt 30.–



**Schweizer Familie**  
10 Wo. 33.– statt 70.–



**Schweizer Illustrierte**  
26 Ausg. 119.– statt 153.–



**SPICK**  
5 Ausg. 59.– statt 79.–



**Umbauen + Renovieren**  
3 Ausg. 20.– statt 25.50



**WOHNMOBIL & CARAVAN**  
3 Ausg. 20.– statt 25.50



www.presseabo.ch

## Gewinnen Sie einen der 10 Gutscheine im Wert von je CHF 1000.–

Teilnahme Wettbewerb vom 1. März bis 31. Mai 2026 möglich.\*



**Abo-Shop online:**

[www.presseabo.ch](http://www.presseabo.ch)

Alle Preise in Schweizer Franken, inkl. MWST.  
Abopreise gültig bis 31. Dezember 2026.

\*Teilnahme Wettbewerb vom 1. März bis 31. Mai 2026.  
Nehmen Sie kostenlos online teil unter [www.presseabo.ch](http://www.presseabo.ch) oder per Postkarte an SCHWEIZER MEDIEN, Stichwort «Wettbewerb Presseabo», Postfach, 8099 Zürich. Zur Teilnahme berechtigt sind alle Personen mit Wohnsitz in der Schweiz. Pro Person ist nur eine Teilnahme am Wettbewerb zulässig. Der Gewinn wird nicht in bar ausbezahlt. Ihre Gewinnchancen sind unabhängig einer Bestellung. Über den Wettbewerb wird keine Korrespondenz geführt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Es gelten die AGB sowie die Datenschutzerklärung, welche unter [www.presseabo.ch](http://www.presseabo.ch) einsehbar sind.



## Ich profitiere vom einmaligen Sonderangebot und bestelle folgende Abonnemente:

Dabei nehme ich während der Laufzeit des Wettbewerbs automatisch an der Verlosung teil.

### Zeitungen

- Aargauer Zeitung
- Basler Zeitung
- Berner Oberländer
- Blick
- BZ Berner Zeitung
- bz Zeitung Region Basel
- Der Bund
- Der Landbote
- Finanz und Wirtschaft
- Freiburger Nachrichten
- Luzerner Zeitung
- Neue Zürcher Zeitung

- NZZ am Sonntag
- Schweiz am Wochenende
- Schweizer Bauer
- Solothurner Zeitung
- Sonntagszeitung
- St. Galler Tagblatt
- Tages-Anzeiger
- Thuner Tagblatt
- Thurgauer Zeitung
- Zürcher Unterländer
- Zürichsee-Zeitung

### Zeitschriften

- DAS EINFAMILIENHAUS
- DAS IDEALE HEIM
- DIE WELTWOCHNE
- GlücksPost
- HÄUSER MODERNISIEREN
- NZZ Folio
- NZZ Geschichte
- PCtipp
- RAUM UND WOHNEN
- Schweizer Familie
- Schweizer Illustrierte
- SPICK
- Umbauen + Renovieren
- WOHNMOBIL & CARAVAN

Ich nehme nur an der Verlosung teil.

### Meine Adresse

Name: \_\_\_\_\_

Vorname: \_\_\_\_\_

Strasse/Nr.: \_\_\_\_\_

PLZ/Ort: \_\_\_\_\_

Telefon: \_\_\_\_\_

E-Mail: \_\_\_\_\_

Unterschrift: \_\_\_\_\_

Abobestellungen: Einsendeschluss Abotalon 15.12.2026 / Abopreise gültig bis 31.12.2026.  
Alle Preise verstehen sich in Schweizer Franken (inkl. MWST) und im Vergleich zum regulären Einzelverkaufs- oder Abopreis. Angebote gelten nur in der Schweiz und nur für Neuabonnenten (gilt auch für im selben Haushalt lebende Personen). Es gelten die AGB sowie die Datenschutzerklärung, welche unter [www.presseabo.ch](http://www.presseabo.ch) einsehbar sind.

Bestellatalon retournieren an:  
SCHWEIZER MEDIEN, Presseabo, Postfach, 8099 Zürich

## Dämonen aus dem Kinderzimmer



Wie der Künstler Jonathan Meese die Geschichte Deutschlands spiegelt.

Von Georg Diez

«Ich kann alles wegfedern, aber wer meine Mutter angreift, ist weg»: Jonathan Meese mit seiner inzwischen 96-jährigen Mutter Brigitte Meese.

Das erste Mal begegnete ich Jonathan Meese kriechend. Es war das Jahr 1998, und Meese war, frisch von der Kunsthochschule, schon ein Raunen auf dem Weg zum Ruhm. An der damals ersten Berlin-Biennale nun war eine Installation zu sehen, die seine Besessenheit auf Kinderzimmerniveau schrumpfen liess und dadurch umso dämonischer machte. Ich zwängte mich durch diese Kuschelhorrorhöhle, eine Geschichtsgeisterbahnfahrt mit Bildern von Bill Clinton und einem Poster des Films «Sodom und Gomorra» und den Worten «Caligula», «Angst», «Hau ab» in weissen Lettern an die Wand geschrieben. Es war ein grob hingepinseltes Mittelfinger im Gesicht des heiteren, neuen Deutschland des SPD-Kanzlers Gerhard Schröder.

Der war am 27. September 1998 zum Nachfolger des schwergewichtigen Geschichtsriesen Helmut Kohl gewählt worden, der Deutschland seit 1982 für die CDU regiert hatte und das Land einerseits europäischer und andererseits nationaler gemacht hatte. Die 1980er Jahre waren geprägt von einem symbolischen und moralischen Ringen um das Erbe und die Erinnerung der Naziverbrechen im Zweiten Weltkrieg. Kohl hatte eine «geistig-moralische Wende» verkündet, was als willentliches, politikgewordenes Wegschauen von der dunklen Vergangenheit verstanden werden konnte, als kollektiver Stossseufzer: «Ist es denn nie vorbei?»

Gerhard Schröder nun versprach als Kanzler der ersten rot-grünen Koalition den Aufbruch in eine neue Zeit, modern, technologisch, ökologisch – es war seine ganz eigene Art von abwaschbarer und in seinem Fall eher argloser Geschichtsvergessenheit. Schröder rauchte Zigarre und trug teure Brioni-Anzüge und verstand sich als «Genosse der Bosse». Wirtschaft, diese deutsche Ersatzreligion, die als «Wirtschaftswunder» in den 1950er und 1960er Jahren die deutsche Schuld und die deutschen Wunden überdeckt hatte, war nun das Ver-

sprechen für eine postpolitische Zukunft, wie sie Francis Fukuyama mit seinem Diktum vom «Ende der Geschichte» vorausgesagt hatte.

Jonathan Meese setzte dieser Modernisierungsfreudigkeit, die sich etwa mit den schicken neuen ICE-Zügen verband, die damals noch pünktlich fuhren, eine archaische Arglost entgegen, die sich mit der Erinnerung an die Zeit verband, als deutsche Züge zur Vernichtung der Juden Europas genutzt wurden. Was ihn antrieb, von Anfang an und bis heute, war das Ringen mit der deutschen Geschichte. Es war eine tiefe und sehr deutsche Sehnsucht nach einer Kunst, die zugleich zerstört und erschafft, eine dunkle Dialektik, die als Angelpunkt immer die Shoah hatte und hat: Die Angst, die Meese beschwor, war die Angst der Deutschen vor sich selbst genauso wie die Angst der Welt vor diesem gigantomanischen Mördervolk.

### Archaische Arglost

Jonathan Meeses Auftritt und letztlich Triumph markierte damit eine deutsche Schwellenzeit. Intellektuelle wie Botho Strauss hatten die Jahre nach dem Fall der Mauer 1989 und der deutschen Wiedervereinigung 1990 genutzt, um einen wütenden, harten, antidemokratisch eingefärbten Nationalismus zu predigen, am deutlichsten und wirkungsvollsten mit seinem Text «Anschwellender Bocksgesang» von 1993, der in dem Satz gipfelte: «Dass ein Volk sein Sittengesetz gegen andere behaupten will und dafür bereit ist, Blutopfer zu bringen, das verstehen wir nicht mehr und halten es in unserer liberal-libertären Selbstbezogenheit für falsch und verwerflich.»

Strauss schockte eine deutsche Öffentlichkeit, die einerseits auf historischen Schongang gestellt hatte und andererseits noch spürbar an der Fragilität laborierte, die den Urgrund deutscher Existenz nach der Shoah ausmachte. Meese, deutlich jünger als Strauss, machte ein paar Jahre nach dem



KUNSTAUSGABE: JONATHAN MEESE GESTALTET DIESEN ZEITUNGSBUND

Auf den folgenden Seiten finden Sie, liebe Leserinnen und Leser, zahlreiche Interventionen des deutschen Künstlers Jonathan Meese. Er hat diese über Ostern kreiert, nachdem wir ihm die fertigen Texte geschickt hatten. Morgen, am 13. April, kommt Meese ins Zürcher Bernhard-Theater, um über sein Leben und auch diese Kunstaussgabe zu sprechen. Tickets finden Sie mittels QR-Code. (PT.)



Skandal um Strauss deutlich, wie sich Situation und Stimmung im Land, scheinbar, verändert hatten: Aus der Bonner war die Berliner Republik geworden, die neu gefundene Selbstsicherheit und eine Spassform des Patriotismus, das zeigte Meese, das reizte Meese, konnten immer noch durch ein böses Wort, eine böse Geste erschüttert werden.

### Sein Spiel mit dem Bösen

«Hitler» etwa ist so ein böses deutsches Wort, das Meese gern in seinen Bildern und Installationen verwendete – mal klebte er in einer Ausstellung ein Bild des Diktators schräg über sein Selbstporträt und kritzelte «Vater» daneben, mal hob er den rechten Arm zur bösen deutschen Geste und trug dazu einen Cowboyhut, auf den er «ADOLF» geschrieben hatte. «Bilder kann man nicht verbannen», hat Jonathan Meese einmal gesagt und damit unter anderem das Bild von Hitler gemeint, «wenn man bestimmte Bilder nicht will, dann muss man ihnen die Chance geben, sich selbst zu bekämpfen.»

Wobei es bei Meese nie ganz klar war, ob er mit der Faszination des Bösen spielte oder sie doch vor allem bediente. Er war in allem, was er tat, plakativer, lauter, gröber etwa als seine kulturelle Parallelfigur, der Film- und Theaterregisseur Christoph Schlingensiefel, der 1999 nach New York reiste, um zum Sound von Richard Wagner Deutschland symbolisch im Hudson River zu versenken, eine Urne mit der «Asche Deutschlands» und einen Koffer mit 99 deutschen Alltagsgegenständen. Es war ein Bruch, der durch dieses Land ging und den die beiden Künstler auf unterschiedliche Art deutlich machten, es war die wiedergefundene Grösse Deutschlands, die zum Thema und letztlich zum Problem wurde, weil dadurch die Unwucht Europas wiederhergestellt war.

Fortsetzung Seite 46

Fortsetzung von Seite 45

Schlingensiefel, der sich im Outfit eines orthodoxen Juden in New York auf die Strasse stellte und ein Schild trug, auf dem «Boycott German goods» stand, war dabei in seinen Mitteln und Aussagen anarchischer, analytischer, widersprüchlicher als der kindlich-grell malende Meese – was beide verband, war die Anrufung Richard Wagners, des deutschen Gesamtkünstlers überhaupt, als dessen Wieder- und Doppelgänger sich Meese immer mehr stilisierte. Er sprach, im Wagnerschen Duktus, von der «Diktatur der Kunst» – verschreckte oder begeisterte damit wahlweise ein Publikum, das sich Anfang der nuller Jahre – durch die Anschläge vom 11. September 2001 und den Irakkrieg 2003 – in einer neuen Ernsthaftigkeit wiederfand.

Meese war damit als Künstler das Thermometer eines sich langsam erhitzenden Landes, das sich merklich und unmerklich veränderte. Ein Einschnitt war das sogenannte Sommermärchen, die Fussball-WM in Deutschland 2006, die Nationalfahnen flatterten an den Autos, die hupend durch die Städte fuhren, Schwarz-Rot-Gold prangte an den Wangen der begeisterten Fans. In der Kunst fand dieser sich immer mehr aufblühende Zustand seinen Niederschlag: «Bald werden die Bäume mit Blut gewaschen», hiess es 2007 in einem Ankündigungstext der Berliner Volksbühne, wo Meese seine eigene Inszenierung «De Frau» zeigte: «Stahlgewitter-Gefühl statt Konsens und Liberalismus. Psychedelik und Humor im Stellungskrieg, eine gute Grundstimmung, mindestens so wie im Herbst 1914.»

## Wie naiv kann man sein?

Die Deutschen, schien es, so scheint es, können nicht wirklich ohne Krieg – Demokratie, mit dieser Allüre spielte Jonathan Meese seine Karriere über, ist ihnen leicht zu langweilig. Er malte weiter, wild und besessen, er wütete gegen das, was er 2013 die «furzdemokratische Pupsmacht» nannte, diese «Weltdiktatur der Demokratie», die die «Basisideologie der Ich-Pest» ist, «obszönte Nabelbeschau», «die Lehre des optimierten Mitelmasses» – und traf so einen Zeitgeist, der sich langsam nach rechts verschob, wobei Meese einfach immer dort stehen blieb, wo er sowieso war.

Politik war für ihn die Pest, Erniedrigung der hehren Künstlernatur. Wer ihn politisch lesen wolle, so machte er in seinen Interviews deutlich, der verstehe nicht, weil heilig, das ist sein Wort, die Kunst doch sei. Meese blieb damit verlässlich in seiner perfekt inszenierten Rolle, ein Parsifal von eigenen Gnaden, Wagners tragischer Held – «der naive Künstler», wie er es selbst in einem Interview mit dem Österreichischen Rundfunk 2017 sagte, «der eine Aufgabe zu lösen hat, er löst sie durch Naivität und Liebe. Danach bleibt er so naiv, wie er war – das ist die Rolle des Künstlers.»

Aber wie naiv kann man, sollte man sein, wenn ein Land kippt, wie es Deutschland tat, genau in diesen Jahren? Die sogenannte Flüchtlingskrise um das Jahr 2015 herum war ein Bruch im deutschen Selbstverständnis, der Kampf um die Deutung durchzieht seither deutsche Debatten und prägt die Politik. Und der Aufstieg der AfD brachte nicht nur die etablierten Parteien zunehmend in Bedrängnis, dieser in vielem unheimliche Aufstieg brachte auch die Vergangenheit zurück, nicht als widerborstiges Identitätsvehikel, sondern als reales AngstszENARIO – wie weit ist Deutschland denn eigentlich gekommen, fragten sich viele, wie sehr ist es doch noch das Land, das in der Welt so viel Furcht verbreitet hat?

Für Meese bedeutete diese Verschiebung, dass seine Positionen weniger dramatisch wirkten oder provozierend, sondern auf eine schon fast versöhnliche Art und Weise heimelig. Während die Geschichte die Gegenwart rechts überholte, spielte Meese weiter sein Germanenspiel von Antikunst, Grosskunst, Kunstkunst. 2022 etwa brachte er gemeinsam mit dem begnadeten Grossintellektuellen Alexander Kluge ein kleines, in grünes Leinen geschlagenes und reich illustriertes Buch über den «Helden Hagen» heraus, das er «Schramme am Himmel» nannte – der Gesang und der Ton waren bildungsbürgerlich gesetzt, die Erkundung des deutschen Kriegers Hagen war eher eklektizistisch als erregend.

Aber so funktioniert Kultur auch im Fall von Jonathan Meese, als die Verwandlung von Unmittelbarkeit in Erinnerung. Sein Werk, seine Arbeit, seine Haltung bieten die Gelegenheit, das eigene Gedächtnis gegen die Wirklichkeit zu testen. Es ist ein Rückblick in flackernden Farben. Waren die Jahre mit Meese letztlich doch gute Jahre? Wir schauen nach hinten, wir schauen nach vorne, wir erleben den langsamen Sinkflug in den Banalfaschismus. Und staunen.

# «Man muss es lieben, keine Macht zu haben»

Ein Gespräch mit Jonathan Meese über seine Utopie einer Kunstdiktatur und die ewige Liebe zu seiner Mutter. Am Schluss wird er weinen. Interview: Peer Teuwsen

Sein Atelier liegt dort, wo der Prenzlauer Berg allmählich ins wenig gentrifizierte Pankow ausfranst. Hier konnte Jonathan Meese vor ein paar Jahren «spottbillig» eine grosse Halle kaufen, wo er sich seitdem austobt. Der Künstler ist angeschlagen, weil er sich grosse Sorgen um seine 96-jährige Mutter macht, die vor ein paar Wochen einen Schlaganfall erlitten hat. Unterdessen ist sie wieder zu Hause, und Meese, der sein Elternhaus nie verlassen hat, kümmert sich mit anderen um sie. Wegen der Sorgen und dank der Abnehmspritze Ozempic habe er fast zwanzig Kilo abgenommen, teilt er einem zur Begrüssung mit: «Das ist das Gute an dieser ganzen Katastrophe.» Er wiege jetzt nur noch hundert Kilo. Man muss das verstehen. Das Private und das Berufliche, das waren bei Meese noch nie zwei unterschiedliche Sphären.

**NZZ AM SONNTAG: Herr Meese, Sie haben einmal gesagt, Ihre Bilder malten sich von selbst. Wie muss ich mir das genau vorstellen?**

JONATHAN MEESE: Für mich ist Kunst wie Atmen, Schlafen, Essen, Trinken, das passiert auch von selbst. Kunst passiert einfach.

**Aber wer führt Ihnen den Pinsel oder den Stift? Die Zeit oder der Raum.**

**Sie würden andere Kunst machen, wenn Sie nicht in diesem Raum, diesem Atelier wären?**

Die Bilder würden anders aussehen, aber ich würde auch atmen, trinken, essen. Die Grundbedürfnisse des Menschen, wenn sie ohne Ideologie passieren, sind Kunst. Schlafe ich, bin ich im Reich der Kunst, weil ich träume. Es gibt Ideologen, die wollen bestimmt auch den Schlaf durchideologisieren, -religiösieren oder -politizieren, zum Glück geht das noch nicht. Ich bin ein ganz grosser Gegner der Vorstellung, dass alles politisch sei. Wenn man einen Berg fragt, ob er politisch sei, wird er keine Antwort geben.

**Sie sind also kein 68er.**

Das war der Schwachpunkt der 68er. Die 68er waren super in Bezug auf Musik, Mode, Freiheit, Sexualität, aber in dem Moment, wo sie sich zwangskollektivierend der Politik zum Frass vorgeworfen haben, ist ihr Anliegen versackt. Als Künstler sollte man sich nur vor den Karren der Kunst spannen lassen, weil der ist frei.

**Gab's mal einen Moment, in dem Sie vor der Entsprechung standen, sich vor einen Karren spannen zu lassen?**

Nein, ich habe immer nur Kunst abgeliefert.

**Sie würden nicht für die CDU malen?**

Es kommt auf das Angebot an, einen Franz Josef Strauss von der CSU könnte ich malen, weil ich den Typen als Charakterkopf wahrnehme. Und das wäre für mich keine politische Vereinnahmung, sondern das ist für mich ein Kopf, der malbar ist. Ich würde auch Julius Cäsar malen, obwohl das ein Politiker war. Kunst kann das Thema Politik haben, aber sie ist deshalb nicht politisch, sondern sie steht über den Dingen oder unterläuft sie. Politaktivismus ist immer eine mickrige, schnöselige, kulturschnöselige Variante von Politik.

**Diesen Politaktivismus von Künstlern konnte man gerade wieder an der Berlinale erleben.**

Natürlich muss ein Filmfestival über der Ideologie, also der Politik und der Religion, stehen, und sie muss frei sein. Aber die Freiheit kommt vom Individuum, kommt vom Einzelnen und von der Einzigartigkeit der Präsentation und des Films. Da ist keine Politik drin. Bei «Guernica» von Picasso ist das Thema Politik, aber wenn man von «Guernica» nichts weiss, ist das Bild trotzdem Kunst, weil es so geil ist.

**Was macht denn das Bild «geil»?**

Die Malweise, die Art und Weise, wie es gemacht ist, und dass man spürt: Hier ist Kunst



Jonathan Meese

1970 in Tokio geboren, gehört Meese heute zu den wichtigsten Künstlern Deutschlands. Nach vier Jahren verliess er 1998 die Hamburger Hochschule der Künste ohne Abschluss. Noch im selben Jahr erfolgte sein Durchbruch an der ersten Berlin-Biennale.

am Start. Hier biedert sich niemand irgendeiner Sache an. Künstler, Schauspieler und Regisseure sind der Kunst verpflichtet, und ich sage immer: «Haltet euch raus aus Ideologie!» Ideologische Künstler machen sich und die Kunst so wahnsinnig schwach. Sie machen sich gemein mit der Politik, die sie eigentlich bekämpfen, und sie müssten die Kunst dagegensetzen und nicht ihre mickrige kleine Kulturposition. In der Kunst hat man keine Macht, und man muss es lieben, keine Macht zu haben.

**«Keiner ist so verrückt wie ich», haben Sie mal gesagt. Was verstehen Sie unter «verrückt»?**

Ich bin verrückt, weil ich im Abseits lebe. Ich möchte aus dem Abseits heraus agieren. Ich bin *the fool on the hill*, wie bei Holden Caulfield. Ich bin derjenige, der mit dem Kopf in den Wolken ist und da unten ganz komische Sachen sieht.

**Haben Sie Angst, in der Kunst zu verglühen?**

Nein. In der Kunst verglüht man nicht, nur in der Realität. In der Kunst wird man ein immer grösserer Komet. Man kriegt immer mehr Masse. In der Kunst wird man ewig leben. Meine Mutter ist eine Skulptur geworden. Sie ist eine totalste Skulptur, ein totalstes Monument, eine totalste Ikone, ein totalstes Orakel geworden.

**Sie machen also auch Kunst, weil Sie dadurch Ihren Körper überleben.**

Wir überleben alle durch Kunst, und zwar nur durch Kunst. Nicht indem wir denken, dass wir unseren Körper so manipulieren, dass er ewig lebt. Das ist Käse. Das ist alles Käse, weil es geht ja um die Qualität und nicht die Quantität.

**Haben Sie das Gefühl, Sie hätten sich künstlerisch entwickelt?**

Ich habe mich total entwickelt, auch wegen der Schicksalsschläge. Der Schlaganfall meiner Mutter ist für mich ein Schlag gegen Deutschland, meine Mutter ist Deutschland geworden, sie liegt am Boden. Sie kann nicht mehr reden, wie Deutschland nicht mehr reden kann. Ja, Deutschland kann nicht mehr atmen, nicht mehr schlucken, genau wie meine Mama.

**Haben Sie sich geweigert, erwachsen zu werden?**

Ja, ich bin Peter Pan. Ich muss jetzt erwachsen werden in einer gewissen Hinsicht, weil ich meine Mutter pflege und betreue. Jedes Mal, wenn ich sie morgens aufwecke und sie wie so eine Skulptur aus dem Schlaf rausgerissen wird und sofort lacht. Und trotz des desolaten Zustandes ist sie vollkommen positiv und auf die Zukunft gerichtet, und sie will, dass ich weitermache. Ja, also wenn meine Mutter sagen würde: «Werde der Führer von Deutschland», dann muss ich es halt werden. Der Kunstführer.

**Ist Ihnen wichtig, was Ihre Mutter sagt zu Ihrer Kunst?**

Wahnsinnig wichtig.

**Hat sie auch schon gesagt, dass sie Ihre Kunst nicht gut findet?**

Sehr selten.

**Haben Sie Ihr Kunstwerk dann zerstört?**

Ich habe noch nie etwas von mir zerstört, weil ich ja immer mit offenem Herzen, ohne Ideologie, ohne Religion, ohne Politik das mache, was ich tue. Und deshalb ist alles, was ich gemacht habe, Kunst gewesen. Also ich kann nichts davon entfernen oder herabwürdigen. Es ist alles super gewesen. Es hat alles seine Zeit. Vieles finde ich heute vielleicht ein bisschen affig, aber warum soll nicht Kunst affig sein?

**2023 sollte die Kunst laut Ihren Prognosen die Weltherrschaft übernehmen.**

Hat sich ein bisschen verzögert, macht aber nichts. Man muss das alles mit Humor und Augenzwinkern sehen.

**Sie haben noch nie gewählt?**

Einmal, mit 18. Da hat meine Mutter mich gezwungen.

**Und das war welche Partei?**

Ich habe alle Parteien angekreuzt.

**Womit Ihr Wahlzettel ungültig war.**

Das war meine Strafe für Mami. Ich habe ihr gehorcht, habe aber doch mein Ding gemacht. So mache ich es ja mit Autoritäten generell.

**In dem Moment, in dem die Kunstdiktatur übernommen hat, sind Sie tot, oder?**

Dann lebe ich erst richtig.

**Sie sagen, jeder sei ein Künstler, oder?**

Jedes Baby und jedes Kind ist Künstler.

**Muss man etwas können, um Künstler zu sein?**

Ja, man muss auf Nimmerwiedersehen zu den Religionen und zu den politischen Systemen und zur Ideologie sagen können.

**Aber technisch muss man etwas können?**

Nein.

**Was haben Sie auf der Hochschule gelernt?**

Die Kunsthochschule hat mir Freiheit gegeben. Sie hat mir gesagt: «Tu, was du willst, solange es nicht auf Kosten anderer geht.» Mein Professor hat immer gelacht, wenn ich ihm meine Sachen gezeigt habe, und gesagt: «Weitermachen.» Weil er merkte, diesen Typen kann ich nicht aufhalten, der macht, was er will, und deshalb ist er hier richtig. Der braucht keine Techniken, die lernt er nebenbei. Noten lesen zu können, heisst nicht, gute Musik zu machen. Ich kann Sie jetzt naturgetreu nachmalen, das können hundert Millionen Menschen. Darum geht es nicht, sondern es geht darum, sich die Einzigartigkeit zuzugestehen und zu erlauben.

**Was ist Familie für Sie?**

Die Familie ist die Zelle der Liebe. Bei mir fängt's bei Mutter an, deshalb bin ich auch Muttersöhnchen. Und ich bin stolz drauf.

**Haben Sie Ihren abwesenden Vater vermisst?**

Ich vermisse meinen Vater jeden Tag. Ich liebe meinen Vater über alles. Er war ein ganz grosser Mann. Ein ganz schüchtern, ganz feiner Gentleman. Ein Engländer. Meine Mutter ist Deutsche. Ich fühle mich deutsch, nicht englisch.

**Was heisst das eigentlich, deutsch?**

Deutsch heisst, man ehrt Richard Wagner, das ist das Deutsche, was es gibt. Man ehrt die totalste Kunst, will das Gesamtkunstwerk Deutschland, das ist deutsch. Liebe ist deutsch, Hingabe ist deutsch, Demut ist deutsch.



«Kunst ist totalster Anstand! (Mumin und Mumin Mutterz im Mondblitz)», 2026.

übrigens angreifen. Ich kann alles wegfedern, aber wer meine Mutter angreift, ist weg.

**Ihre Mutter, das ist Ihre Achillesferse.**

Ich gehe davon aus, dass der Mensch gut ist und dass alle Menschen ein gutes Verhältnis zu ihren Eltern haben wollen. Ich gehe davon aus, dass alle wollen, dass wir keine Ideologie mehr haben. Ich gehe davon aus, dass wir alle nach 1945 gelernt haben, die Welt nicht mehr in politisch-religiöse Zonen einzuteilen. Ich gucke mit meiner Mutter oft Filme aus der Vergangenheit, auch Sachen über Hitler und den Zweiten Weltkrieg, auch den Ersten Weltkrieg. Und auch meine Mutter sitzt da und fragt: «Wie kann das sein, dass wir nach 45 noch Kriege auf diesem Planeten erleben müssen?» Wie kann das sein? Das ist so mickrig und so traurig und so böse.

**Ihre Antwort ist die Liebe, oder?**

Ja, die Liebe. Aber warum wählen so viele immer so lieblose Menschen an die Macht? Das müsste man die Wähler mal fragen. Das ist ihre Verantwortung. Macht mal klar Schiff zu Hause! Alice Weidel etwa! Wer so Menschen vertraut, hat ein Problem zu Hause. Alice Weidel ist nicht das, was sie vorgibt zu sein. Das ist eine gesplante Person. Gibt's da noch eine andere, gibt's da drei oder fünf oder zehn oder zwanzig Weidels? Wie soll man einer Person vertrauen, die im Privatleben 0,0 Prozent dem entspricht, was sie predigt? Alice Weidel lebt ja nicht mal ihr eigenes Parteiprogramm, sehr seltsam! So eine Mogelpackung darf Deutschland nicht führen. Wo bleibt der Anstand, wo bleibt die Ehrlichkeit, wo bleibt die Ehre, wo bleibt die Liebe?

**Sie sind ein Kind im Körper eines stattlichen Mannes.**

Ja.

**Wie konnten Sie dieses Kind so in sich bewahren?**

Indem ich das Kind in mir, das Herz ganz weit aufgemacht habe. Auch auf die Gefahr hin, dass Leute reinstechen. Mein Herz kann das aushalten. Mein Herz ist so gross und so klein und so flexibel und so voll Herzblut und so voll Liebe, dass ich das abfangen kann – wenn ich Leute um mich herum habe, die das auch unterstützen. Ich kann das nicht alleine. Ohne meine Mutter, ohne meine Freundin, ohne meine Familie, ohne meine Mitarbeiter bin ich gar nichts. Es gibt so viele schreckliche Menschen.

**Aber wenn Sie das alles sehen, wieso verzweifeln Sie nicht jeden Tag?**

Ich muss nur ein Buch aufschlagen, in dem ich eine Zeichnung von Leonardo da Vinci sehe. Da sehe ich die Zukunft. Ich muss mir nur die Pyramiden angucken: super! Die Kunst hat überlebt, aber nicht der Pharao. Selbst Buckingham Palace kann nichts dafür, wenn da schreckliche Monarchen drin sitzen. Die Schönheit siegt immer. Die Schönheit darf töten. Wir werden alle irgendwann getötet von der Schönheit der Kunst, ja. Weil wir alle nur Gast auf diesem Planeten sind, und der Tod ist was Schönes. Er sollte nur nicht böse, also auch nicht schmerzhaft sein, sondern wir werden abberufen, wir werden Feenstaub, wir werden nicht weiterleben. Es gibt kein Leben nach dem Tod. Da muss ich leider alle Menschen enttäuschen. Man muss jetzt leben, deshalb muss man auch mit Kindern, die krank sind, ganz liebevoll umgehen und ihnen die schönste Zeit ihres Lebens geben. Wir müssen das Leben wieder feiern.

**Sie weinen.**

Ich bin sehr nah am Wasser gebaut, entschuldigen Sie. Ich finde das so respektlos, wie wir mit Alten und Kindern und Jungen und Kranken umgehen, ich finde das so zynisch. Und das kann die Kunst leisten, dass wir wieder Respekt voreinander haben. Wir müssen aber diese ganzen widerlichen Konstrukte des Überheblichen beseitigen. Jedes Leben ist lebenswert.

Deutschland darf nie ideologisch, religiös, kulturell definiert werden, nur durch Kunst.

**Was hat das mit Ihnen gemacht, dass der Vater nicht da war?**

Ich habe immer meinen Vater gesucht, und Richard Wagner ist mein Vater. Den habe ich erkoren. Richard Wagner ist der strengste Vater, den liebe ich so. Streng, weil er so weich ist. Der war so weich, der Mann, auch in seinen Stoffen, der war so weiblich. Wahnsinn.

**Sie haben auch eine weibliche Seite an sich.**

Völlig. Ich habe das Weibliche, und darüber freue ich mich. Das hat mir meine Mutter geschenkt, mein Vater hat mich auch sehr verhätschelt. Ich hatte eine tolle Jugend. Ich wurde immer geschätzt als Kind. Ich war sehr schüchtern, nicht selbstbewusst. Das Selbstbewusstsein kam in der Kunst sofort von einem Tag zum nächsten. Von null auf hundert. Ich wusste sofort, das ist das Ding, was ich machen muss.

**Die Kunst ist Ihr Selbstbewusstsein.**

Ja, weil ich sie ernst genommen habe, nicht bierernst. Kunst ist übrigens Ausdehnung. Mein Atelier soll so gross werden wie ganz Berlin,

dann so gross wie ganz Deutschland, dann so gross wie die ganze Welt. Das ist der Anspruch, den jeder Künstler haben muss. Jeder Künstler muss sich ausdehnen, auch gedanklich. Wir müssen maximale Forderungen stellen. Also diese Leute, die nur die Kirsche vom Kuchen haben wollen, das ist mir zu wenig.

**Am Anfang Ihrer Karriere waren Sie noch so ein schmaler Junge, oder?**

Ich war ganz schmal. Ich habe siebzig Kilo gewogen. Vor einem Jahr waren es noch 120, jetzt nur noch 100. Dank der Abnehmspritze und wegen der Sorgen mit meiner Mutter. Ich habe mir eine Schutzschicht angefressen.

**Gegen was?**

Gegen die Realität, die Anfeindungen, die Menschen, die mich kontrollieren, die mich unter den Teppich kehren wollten.

**Gibt es immer noch Versuche, Sie kleinzukriegen?**

Ja, es gibt schlimme Stalker, ganz schlimme Menschen, die mir einen Knüppel zwischen die Beine werfen wollen, die mich verhöhnen, vernichten wollen, die jetzt auch meine Mutter verhöhnen, wo sie so krank ist. Mich darf man

«Ich habe das Kind in mir, das Herz ganz weit aufgemacht. Auf die Gefahr hin, dass Leute reinstechen.»

Veranstaltungen

OPER THEATER KONZERT

Werben auch Sie hier für Ihre Veranstaltung:  
kulturmagnet.live

OPERNHAUS ZÜRICH

044 268 66 66, opernhaus.ch  
So 12. April, 13.00, Opernhaus

**Clara**  
Ballett von Cathy Marston  
20.00, Opernhaus  
**Monster's Paradise**  
Musiktheater von Olga Neuwirth  
Di 14. April, 19.00, Opernhaus

**Arabella**  
Oper von Richard Strauss  
Fr 17. April, 19.00, Opernhaus

**Clara**  
Ballett von Cathy Marston  
Sa 18. April, 19.00, Opernhaus

**Arabella**  
Oper von Richard Strauss  
So 19. April, 14.00, Opernhaus

**Clara**  
Ballett von Cathy Marston  
20.00, Opernhaus

**Clara**  
Ballett von Cathy Marston

THEATER

THEATER AM HECHTPLATZ

044 415 15 15, theaterhechtplatz.ch  
Di 14. Apr-So 17. Mai, Di-Sa 19.30 & So 18.00

Der Vorname

THEATER RIGIBLICK

044 361 80 51, theater-rigiblick.ch  
So 12. April, 18.00. **Spiel mir das Lied... von Morricone.** Mit Hanna Scheuring, Pepe Lienhard, Daniel Rohr, Anna Geschwend u.a.  
Mo 13. April, 20.00. **Der fliegende Teppich - Paradies.** Mit Anna Käzigi, Lukas Langenegger, Vera Bommer, Joachim Aeschlimann  
Di 14. April, 20.00. **Punchlines & Protokoll - Gimma & Fetch.** Mit Visu Suter, Timo Meier, Andreas Aeschlimann u.a.  
Mi 15. April, 20.00. **Dreamer.** Daniel Rohr erzählt die poetische Geschichte von Ray Bradbury. Mit Anna Käzigi u.a. Aeschlimann.

Do 16. April, 20.00. **Goethes 'Faust' erzählt mit Songs von Rock und Pop**

Fr 17. April, 20.00. **Tribute to Johnny Cash** Mit Delio Matár, Heidi Suter, Klaus Hemmerle u.a.

Sa 18. April, 20.00. **Tribute to Johnny Cash**

KONZERT

TONHALLE-ORCHESTER ZÜRICH

044 206 34 34, tonhalle-orchester.ch, Tonhalle Zürich  
So 12. Apr, 11.00, GZ Seebach  
**Kammermusik für Kinder** Kunterwunderbunt: «Schwarz und Weiss wie Zebra»  
Mo 13. Apr, 19.30, TZ  
**Série jeunes** Leonid Surkov, Oboe; Kimiko Imani, Klavier  
Debussy, Poulenc, Schumann u.a.

Do 16. / Fr 17. Apr, 19.30, TZ  
Kent Nagano Leitung **Yury Favorin** Klavier  
**Nathalie Forget** Ondes Martenot  
Messiaen: «Turangalila-Sinfonie»



So 19. Apr, 11.00, GZ Bachwiesen  
**Kammermusik für Kinder** Kunterwunderbunt: «Schwarz und Weiss wie Zebra»  
So 19. Apr, 17.00, TZ  
**Kosmos Kammermusik**  
Julia Fischer Quartett  
Schostakowitsch, Brahms

CAPRICCIO BAROCKORCHESTER

061 813 34 13, capriccio-barock.ch  
Do 16. Apr, 19.30, Kirche St. Peter ZH  
**«Trouvailles de Versailles»**  
Mit musikalischen Schätzen aus der Zeit des Sonnenkönigs.

COLLEGIUM NOVUM ZÜRICH

www.cnz.ch  
Do 16. April, 19.30, Brunnenhof, Studio 1  
**überwinden**  
Film-Konzert mit Werken von Jannik Giger (UA), Liza Lim, Monster Chetwynd sowie Kompositionen von Studierenden der ZHdK zu Stummfilmen der 1920er-Jahre.  
Zoi Tsokanou, Leitung

JUNGE TALENTE IN DER TONHALLE

076 370 90 92, www.klassifest.ch  
Mi 29. Apr, 19.30, Tonhalle Zürich  
**Alexander Sahatci interpretiert Chopin**

DIE VERGESSENE LEGENDE VON ZÜRICH

www.vergessene-legende.ch  
Ab 01. Mai, Kirche Enge, Mi - So, 15.30, 17.45, 20.00 (ausser So)  
**Die vergessene Legende von Zürich.**  
Eine immersive Videomapping-Show mit Luftchoreografien und LiveGesang, von Damien Fontaine.



Bodensee Philharmonie Konstanz, Smetana: Die Moldau, Chopin: 2. Klavierkonzert, Beethoven: 7. Sinfonie

NEUE KONZERTREIHE ZÜRICH

Tonhalle-Billettkasse Tel. 044 206 34 34, hochuli-konzert.ch  
Di 12. Mai, 19.30, Tonhalle  
**W.A. Mozart - Klarinettenkonzert A-Dur KV 622**  
Daniel Ottensamer  
Stuttgarter Kammerorchester  
Thomas Zehetmair, Leitung



KONZERTCHOR HARMONIE ZÜRICH

044 206 34 34, konzertchor.ch  
So 03. Mai, 17.00 Tonhalle Zürich  
**Joseph Haydn: Die Schöpfung**  
Solisten: K. Stuber; G. Poplutz; A. Morsch  
Tonhalle-Orchester; Leitung: Peter Kennel

LUZERNER SINFONIEORCHESTER

041 226 05 15 / sinfonieorchester.ch  
Mi 29. & Do 30. April, 19.30, KKL Luzern  
**Beethoven und Brahms - Meisterwerke in Moll**  
Bruce Liu, Klavier; David Afkham, Leitung

SCHWEIZER JUGEND-SINFONIE-ORCHESTER

www.sjsso.ch  
Do. 30. April, 19.30h, Tonhalle Zürich  
**Werke von Boulanger, Saint-Saëns und Debussy**

ZÜRCHER KAMMERORCHESTER

+41 44 552 59 00, zko.ch  
Di 21. Apr, 19.30, Tonhalle Zürich  
**Klavierkonzerte mit Lucas Debargue**  
Werke von Mozart, Magin und Bacewicz



LUCERNE FESTIVAL

JETZT TICKETS SICHERN

PULSE 2026

03.-17.05.

«Time and Space» | Víkingur Ólafsson

Gregory Porter

Einziges Konzert in der Deutschschweiz

Do 19.11.26 20.00 The Hall Zürich

LUKAS HUNI AG HOTEL SCHWEIZERhof ZÜRICH YAMAHA

ticketcorner.ch allblues.ch allblues

Glarisegger Chor

Sa, 16. Mai, 18.30 Uhr Tonhalle Zürich

W. A. MOZART

KRÖNUNGSMESSE

Klarinettenkonzert, Te Deum u.a.

Swiss Festival Orchestra. Leitung: Heinz Bähler

www.glariseggerchor.ch

Neue Zürcher Zeitung

Verlässliche Informationen waren nie wertvoller.

Kunsthandel

Aus privatem Besitz in Ascona:

**Kunstsammlung**

20 Gemälde und Skulpturen, darunter Arbeiten von: **Mario Sironi, Keizo Morishita, Fortunato Depero, Roberto Rocchi u.a.**

Es können auch einzelne Objekte erworben werden.

Besichtigung im Haus in Ascona nach Vereinbarung.

Dokumentation und Infos: Jonny Frehner, [info@art3000.ch](mailto:info@art3000.ch)

Antiquariat kauft

**Bücher, Bilder und Antiquitäten**

(ganze Schweiz)

Tel. 061 411 41 82

[info@zwischenzeit.ch](mailto:info@zwischenzeit.ch)

LES FILMS DU NOUVEAU MONDE PRÉSENTENT

NACH LE BLEU DU CAFTAN

82

MOISTRA INTERNAZIONALE D'ARTE CINEMATOGRAFICA LA BIENNALE DI VENEZIA 2025 PUBBLIKUMSPREIS

CARMEN MAURA

**Calle Málaga**

EIN FILM VON MARYAM TOUZANI

JETZT IM KINO

FLIM 60021

Partnerringe - Wappenringe - Schmuck

**JUWELIER**

**SPITZBARTH**

ZÜRICH

Neumarkt 8, 8001 Zürich, spitzbarth.com

**Marktplatz**

ANKAUF

Verkaufen sie Ihre Schätze nicht irgendwo. Simon Haas bietet Ihnen Top-Preise.

ANTIKUITÄTEN • KUNST • MÖBEL  
GEMÄLDE • PORZELLAN • ZINN  
BESTECK • ORIENTTEPPICHE  
ALTGOLD • SCHMUCK  
& UHREN ALLER ART

Wir sind zertifizierter Goldankäufer

HAAS ART & FINE

079 761 19 99

www.artfine.ch

NZZ Live

Jetzt informieren: [nzz.ch/live](https://nzz.ch/live)



W er alt genug ist, erinnert sich be-  
drückend genau an den 11. Sep-  
tember vor 25 Jahren. Die Bilder  
des schlimmsten Terrorakts der  
modernen nordamerikanischen  
Geschichte – die Live-Übertragung, wie die  
Maschine des United-Airlines-Flugs 175 im Süd-  
turm des World Trade Center einschlägt, der «Fal-  
ling Man», der vom Nordturm stürzt, die staub-  
überzogenen Büroangestellten, die durch Lower  
Manhattan rennen – sie definieren Horror neu.  
Während die Welt im Schock verharrt, folgt Joel  
Meyerowitz einem Impuls: «Ich fühlte, dass ich  
etwas tun musste.»

Der New Yorker Fotograf begibt sich zum An-  
schlagsort. Eine Polizistin verbietet ihm, seiner  
Arbeit nachzugehen. «Keine Fotos. Der Bürger-  
meister hat das entschieden», sagt sie ihm. «Ich  
dachte: Ich muss da rein. Wie soll diese Katastro-  
phe dokumentiert werden, wenn niemand Fotos  
machen darf?»

Er ruft einen Freund an, der für eine Behörde  
in Manhattan arbeitet. Der stellt ihm einen Aus-  
weis aus, mit dem Meyerowitz am nächsten Tag  
Ground Zero betritt. «Mein erster Gedanke war:  
Das ist gefährlich. Ich brauche einen Helm.» Er  
findet einen, dann Handschuhe, Stiefel, Weste.  
«Innerhalb einer halben Stunde sah ich aus wie  
alle anderen, ausser dass ich eine Kamera bei mir  
trug.» So dokumentiert Meyerowitz neun Monate  
lang inoffiziell Ground Zero. Schliesslich beauf-  
tragt ihn das Museum of the City of New York mit  
der Erstellung eines Archivs über die Zerstörung  
und den Wiederaufbau. Es umfasst 400 Bilder  
und ist das wichtigste fotografische Werk zu 9/11.

Nächste Woche wird Meyerowitz im Rahmen  
einer Ausstellung seines Werks in London mit  
dem «Sony World Photography Awards» für sei-  
nen «herausragenden Beitrag zur Fotografie» aus-  
gezeichnet. Ehrungen ist er sich langsam ge-  
wohnt. «Er ist so etwas wie der Jesus der Fotogra-  
fie», sagt einer der Gäste im Leitz-Park im deut-  
schen Wetzlar, dem Stammsitz des Kameraher-  
stellers Leica, über Meyerowitz. Es ist Sommer  
2025, das Unternehmen feiert den 100. Geburts-  
tag der ersten serienreife Kleinbildkamera –  
jenes kompakten Apparats, der die Fotografie  
mobil machte. Meyerowitz ist Ehrengast. Als er  
auf die Bühne gebeten wird, bewegt sich der  
87-Jährige leichtfüssig, fast tanzend. Die Anmut  
seines Gangs findet ihre Fortsetzung in der Präzi-  
sion seiner Worte.

Eine Publikumsfrage: «Was macht Sie glück-  
lich?» Meyerowitz antwortet: «Licht macht mich  
glücklich. Wie oft steht man an einer Strassen-  
ecke, alles bewegt sich – und plötzlich fällt ein  
Lichtstrahl über die Kante eines Gebäudes, zieht  
sich über die Strasse, und man verliert sich im  
Licht. Man schaut hin und lächelt. Wir leben in  
einem unglaublichen Paradies voller Licht.»

Einst kam Meyerowitz zur Fotografie wie die  
Jungfrau zum Kind. 1962 wohnt er einem Foto-  
shooting des schweizerisch-amerikanischen  
Fotografen Robert Frank bei. Meyerowitz, da-  
mals 24-jährig, arbeitet bei einer New Yorker  
Werbeagentur und hat zuvor Malerei und Kunst-  
geschichte studiert. «Ich wusste zu dieser Zeit  
eigentlich nichts über Fotografie. Fotografie  
existierte für mich nicht», gesteht Meyerowitz  
gegenüber dieser Zeitung. Als er Frank zusieht,  
eröffnet sich ihm eine neue Welt: «Es war, als sei  
ich Zuschauer eines Theaterstücks. Frank be-  
wegte sich, stimmte sich auf die Menschen ein,  
fotografierte sie. Die Gestik sprach mich an.»

### Im Tempo der Gegenwart

Meyerowitz ist damals selbst sehr athletisch. Er  
spielt Baseball, schwimmt Wettkämpfe, tanzt  
gerne. «Ich dachte mir: Ich will draussen sein, auf  
den Strassen, und mich so bewegen. Es war die  
Physikalität, die mich begeisterte.» Als am selben  
Tag sein Vorgesetzter fragt, wie das Fotoshooting  
verlaufen sei, antwortet er deshalb: «Phantastisch,  
aber ich kündige. Ich muss Fotograf werden.»

Er leiht sich von seinem ehemaligen Vorgesetz-  
ten eine Kamera, kauft zwei Farbfilm und studiert  
das beigelegte Papier: «Da stand: Wenn es sonnig  
ist, mach das, wenn es wolkig ist, mach das.» Mit  
dieser Anleitung bewegt er sich durch die Strassen  
Manhattans und fotografiert zum ersten Mal.

Hätte die Fotografie für ihn vor 1962 existiert,  
würden Meyerowitz' Frühwerke wohl anders aus-  
sehen: Viele der grossen Fotografen arbeiten da-  
mals mit Schwarz-Weiss-Film – so auch Robert  
Frank, dem Meyerowitz seinen Karrierewechsel  
verdankt. («Schwarz und Weiss sind die Farben  
der Fotografie», soll dieser einst gesagt haben.)  
Bunte Bilder sind der Werbung vorbehalten.  
Meyerowitz denkt: «Das ist verrückt; die Welt ist  
doch farbig! Ich hatte keine Ahnung, wie sehr  
Farbe als unschicklich galt. Für mich war

# «Der Jesus der Fotografie»

MAMI  
IST  
KUNST

Als Einziger hielt er mit der Kamera fest, was am Ground Zero geschah. Jetzt wird Joel Meyerowitz, Pionier der Farbfotografie und Ikone seines Fachs, in London für sein Lebenswerk gefeiert. Von Dario Veréb (Text), Joel Meyerowitz (Bilder)

JONATHAN MEESE / ROMAN MÁRZ © 2026 PRO LITTERIS





Ab Mitte der siebziger Jahre fotografiert Meyerowitz auch mit einer Grossformatkamera auf Cape Cod.



Dafür ist er bekannt: Street-Photography in New York, 1976.



Das Gespür für Momente wie jenen hier in Manhattan, 1975, glaubt er vom Vater geerbt zu haben.

Schwarz-Weiss rückständig, eine Reduktion der Realität.» Um den Unterschied zu begreifen, kauft sich Meyerowitz eine zweite Kamera und hält viele Szenen doppelt fest: mal in Farbe, mal in Schwarz-Weiss. Sein Fazit: «Farbe spricht.» So bricht er mit einer unumstösslichen Konvention.

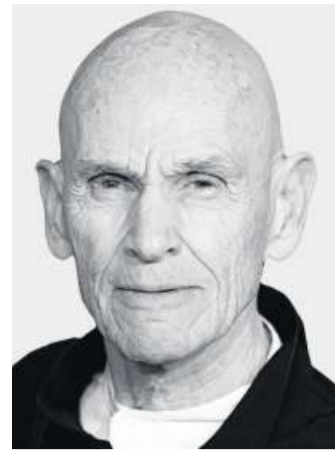
Bereits sechs Jahre nachdem Joel Meyerowitz zur Fotografie gefunden hat, widmet ihm das Museum of Modern Art in New York eine erste Ausstellung: «Photographs from the car» zeigt Bilder seiner einjährigen Europareise, die er aus dem fahrenden Auto aufgenommen hat. Was nach Bequemlichkeit klingt, liest John Szarkowski, legendärer Leiter der Fotoabteilung des MoMA, als Aufbruch in eine neue fotografische Zeit: «Die Sichtweise des Fussgängers scheint dem technischen Fortschritt zum Opfer gefallen zu sein. Henri Cartier-Bresson sagte, dass Fotografen mit Dingen arbeiteten, die ständig verschwänden. Sie verschwinden heute schneller als

früher.» Für Szarkowski ist Meyerowitz der Fotograf, der das Tempo der Gegenwart beherrscht.

Das Gespür für den Moment, bevor er passiert, glaubt Meyerowitz geerbt zu haben: «Mein Vater war ein Street Guy.» Sein Job als Verkäufer führte ihn durch die chemischen Reinigungen von ganz New York City. Er hatte auch in Vaudeville-Theaterstücken mitgespielt als Zweitbesetzung für Charlie Chaplin. «Er hatte ein Gespür für, nennen wir es das unerwartete Potenzial des Lebens. Er konnte auf etwas hinweisen, bevor es passierte. Es war magisch.»

### Im Tempo der Technik

Mitte der siebziger Jahre zieht Meyerowitz mit einer Grossformatkamera nach Cape Cod. Auf der Fifth Avenue war er mit seiner Leica unsichtbar gewesen. Mit dem hölzernen Ungetüm auf Stativ



GETTY

«Licht macht mich glücklich. Wir leben in einem unglaublichen Paradies voller Licht.»

Joel Meyerowitz, 1938 in der New Yorker Bronx geboren, kam zur Fotografie wie die Jungfrau zum Kind.



Sarah, 1980 fotografiert, erschienen im Buch «Redheads».

arbeitet er langsamer und wird zum Blickfang: «Die Menschen blieben stehen und fragten: Hey, was machst du mit dieser Kamera? Warum benutzt du sie? Plötzlich war ich ein Novum.» Die Begegnungen auf der Strasse verändern seinen Blick. «Jedes Mal, wenn mich jemand ansprach, schaute ich ihn an und dachte mir: die Haut, das Haar, die Muskeln, die Kleidung – sie waren Landschaften. Menschliche Landschaften.» Der technische Rückschritt wird zum künstlerischen Fortschritt.

Seither erfindet er sich immer wieder neu und scheut keine technische Herausforderung. In den 1990er Jahren fotografiert er mit Prototypen erster Digitalkameras aus Japan. Sie sind so empfindlich, dass bei der Auslieferung ein Ingenieur des Herstellers mitfliegt, um sie bei Bedarf zu reparieren. Für Photoshop, heute die populärste Bildbearbeitungssoftware, ist Meyerowitz Beta-Tester.

Für Meyerowitz ist Wandel kein Hindernis, sondern Voraussetzung: «Ich war schon immer der Meinung, dass die Fotografie eine Technologie ist, mit der wir Fotografen uns weiterentwickeln müssen.» Auf Stillstand ist er allergisch: «Ich kenne viele Fotografen, die ihr ganzes Leben lang das Gleiche fotografiert haben. How fucking boring.» Das ist das einzige Mal, dass Joel Meyerowitz im Gespräch flucht. Meist schildert er seinen Werdegang, seine Begegnungen intelligent und reflektiert. Doch beim Gedanken an Stillstand verliert er kurz die Fassung. «Ich hätte schon lange aufgehört, wenn es nur etwas zu fotografieren gäbe.»

Und KI? «Darauf kann ich mich nicht einlassen. Sie ist zu verführerisch. Dafür habe ich nicht mehr genug Zeit.» Stattdessen versucht er, sich durch die Vergangenheit besser zu verstehen: «Ich habe in den letzten Jahren eine Viertelmillion Farbdias und Schwarz-Weiss-Negative gescannt, die ich einmal gesehen und dann beiseitegelegt habe. Jetzt versuche ich, herauszufinden, inwiefern ich heute noch die Person bin, die ich damals war.»

Sony World Photography Awards Exhibition 2026. Somerset House, London, 17.4.-4.5.2026



Meyerowitz trug in den sechziger Jahren dazu bei, die Farbfotografie zu popularisieren: Florida, 1967.



Neun Monate lang dokumentiert er Ground Zero, was «tiefgreifende Auswirkungen» auf ihn hatte.

# FOMO

FEAR OF MISSING OUT

## SACHBUCH

# Berliner Autor findet heraus: Kneipen ist «jesund»

Die Welt, auweia. Habermas auch schon tot, seufz. Was tun? Eine Kneipe besuchen.

Zum Beispiel die «Dicke Wirtin» in Berlin-Charlottenburg. Dazu notiert Marcel Nobis in seinem neuen Buch: «Gutes Bier, erschwingliche Speisen verbunden mit Gemütlichkeit, viel Herz und allerhand launigen Sprüchen.»

Nobis ist mit «Echt progressiv bis voll krass» ein Reiseführer durch die Kneipenszene von Berlin gelungen, wie man ihn sich nur wünschen kann. Der Autor kennt die Spelunken aus dem Effeff, hat ihre Geschichten recherchiert und in humorvolle Skizzen verdichtet. Als Bonus dazu kommt eine Karte, auf der sämtliche Kneipen eingezeichnet sind. Das Buch hat ein A5-Format, ist also handlich und wird auch der routinierten Berlinbesucherin die eine oder andere bierselige Entdeckung bescheren. Wer kennt etwa das «Slumberland» in Schöneberg? Dieses Lokal ist berühmt geworden wegen seiner viel zu lauten Musik. Nobis: «Wenn die Musik einmal aussetzte, brüllten die Gäste gewohnheitsgemäss weiter, was dann besonders albern wirkte.» Oder die «Witwe Bolte» in Wilmersdorf? Nobis dazu, leicht kryptisch: «Was die Qualität der Brathähnchen anbelangt, da muss jeder schon selbst einmal hineinbeissen.» Der Germanist und Psychologe lebt schon lange in Berlin. Früher sei er fast jeden Abend in die Kneipen gegangen.

Sein exzellenter Guide ist aber auch ein Geschichtsbuch. Viele der beschriebenen Lokale existieren nicht mehr, hatten aber eine grosse Bedeutung in Westberlin, das ein Labor für experimentelle Lebensentwürfe war. Die Punks gingen ins «Shizo» nach Friedenau, die Marxisten bevorzugten das «Max und Moritz» in Kreuzberg, und die Bürgerlichen wählten das «Café Einstein» beim Tiergarten zu ihrem Habitat. Bei den linken Splittergruppen kennt sich



JONATHAN MEISEL / ROMAN MÄRZ © 2026 PRO LITTERIS

Nobis besonders gut aus: «Ein gewisser Georg von Rauch von den umherschweifenden Haschkeksen war natürlich auch mit von der Partie, kippte nach dem Genuss von allzu vielen Haschkeksen allerdings aus den Latschen und blieb völlig gesteinigt im Gebüsch liegen.»

Nobis zeigt, dass das gemeinsame Trinken auch ein Schmiermittel der Selbstvergewisserung war und ist. Man trifft sich in der Pinte, um Biere zu kippen, aber auch um Pläne zu schmieden und die Zukunft zu diskutieren. Trinken als Kulturtechnik eben.

Aber wie kam es eigentlich zu den blühenden Kneipenlandschaften von Westberlin? Nobis nennt dafür drei Gründe. Erstens: Die Ausflugsmöglichkeiten waren limitiert, überall stiessen die Berliner rasch an die Zonengrenze. Weil sie zum Entspannen nicht nach draussen gehen konnten, gingen sie noch tiefer nach drinnen. Zweitens: Die eingesessenen Berliner in ihren alten Kneipen mochten zugezogene Lebenskünstler nicht, weshalb Letztere ihre eigenen Lokale eröffneten. Und drittens: Die ambitionierte Jugend strömte in Scharen nach Berlin und musste sich dort irgendwie profilieren, was auch durch die Eröffnung und den Besuch abgefahrener Gaststätten geschehen konnte.

«Echt progressiv bis voll krass» ist ein nützliches Buch und zugleich ein grosses Vergnügen. Dies dank Nobis' kulturhistorischen Kenntnissen, aber auch wegen seines feinen, dezent ironischen Stils. Da fühlt man sich bereits nach der Lektüre glücklich *anjesuselt*.

Linus Schöpfer

Bewertung ●●●●○

Marcel Nobis: **Echt progressiv bis voll krass. Die unkonventionelle Kneipenkultur West-Berlins. 1968–1989.**

Akademie der Abenteuer 2025, 382 Seiten.

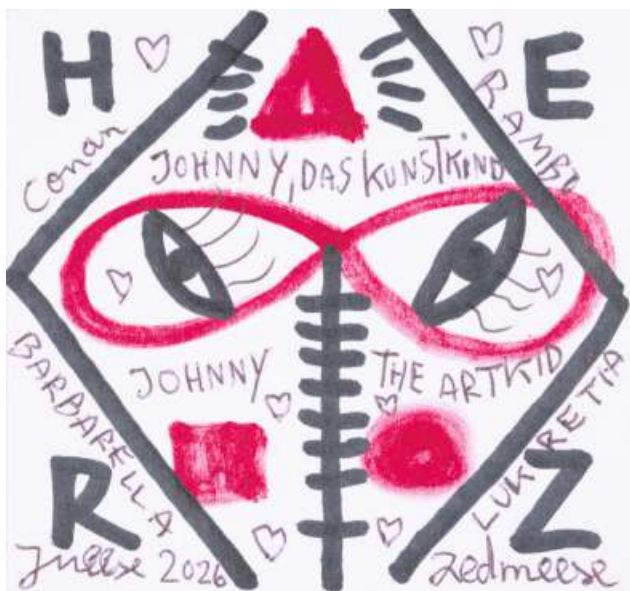
## KINDERFILM

# Nicht ohne unsere Badi

Hurra, endlich Sommerferien! Dann das Desaster: Die Badi Plitsch Platsch, der Lieblingsort der elfjährigen Freundinnen Pola und Polly, schliesst. Ein Investor will das Land kaufen. Als Pollys Familie wegzieht, fasst Pola den Plan, die Badi zu retten, damit Polly zurückkommt. Das Nerd-Mädchen Rosalie ist ihre erste Verbündete, die Stadtpräsidentin die zweite – das geht, es ist ja ein Kinderfilm. Die Präsidentin empfiehlt: Lanciert eine Petition. Die Mädchen legen los und lernen im Lauf dieses witzigen und klugen Sommerabenteuers von der Regisseurin Natascha Beller einiges über Freundschaft, Loyalität – und viel mehr über die direkte Demokratie als in jedem Staatskundeunterricht. (dbc.)

Bewertung ●●●●○

Plitsch Platsch Forever! CH 2026, 87 Min. Im Kino.



JONATHAN MEISEL / ROMAN MÄRZ © 2026 PRO LITTERIS

## KINO

# Der Barde aus Chur

Im August 2025 wurde der Bündner Barde Walter Lietha am Urner Musikfestival «Alpentöne» mit einem Hommage-Konzert geehrt: Corin Curschellas, Stephan Eicher, Sophie Hunger, Michael von der Heide, Max Lässer und eine eigens für diesen Anlass zusammengestellte «Narrenschiff»-Band teilten die Bühne mit dem 75-Jährigen. Rund um dieses Konzert hat der Regisseur Stefan Haupt einen einfühlsamen Film gestaltet, in dem alle Auftretenden zu Wort kommen, der aber auch Liethas Leben anhand von Archivmaterial nacherzählt. Es ist die Geschichte eines Romantikers und sanften Rebellen, der um die Welt trampelte, bevor er sich als Buchhändler und Antiquar in Chur niederliess. Der musikalische Autodidakt verband Protest mit Poesie und fand sich plötzlich in der Rolle des Staatsfeinds wieder. Manche seiner Lieder – «I bin a Vogel», «Bim Vreni», «Die Fahrenda» – zählen zum Schweizer Volksgut. In Haupt's Film tritt uns Lietha, der sein Antiquariat inzwischen in Trin betreibt, als verschmutzter Althippie und Alpöhi entgegen, der sich naiver gibt, als er ist. (pap.)

Bewertung ●●●●○

Walter Lietha: **Drum sing i grad drum.** CH 2025, 74 Min.

## POP



JONATHAN MEISEL / ROMAN MÄRZ © 2026 PRO LITTERIS

# Ü-40-Party mit Robyn

Während sie an ihrem neuen Album gearbeitet habe, habe sie das Gefühl gehabt, «nichts zu verlieren», sagte Robyn in einem Interview. Die beste Voraussetzung überhaupt, um Kunst zu machen. Acht Jahre liess sich die schwedische Musikerin («Dancing On My Own») dafür Zeit, was auch mit ihrer Mutterschaft zu tun hatte und der Frage, wie man das als Pop-Star unter einen Hut bringt. Auf «Sexistential» geht es um Dating-Apps, In-vitro-Fertilisation, den hormonellen Wahnsinn und Sex in der Mitte des Lebens. Klingt wie eine ausser Kontrolle geratene Ü-40-Party mit fetten House-Beats, Synthesizer-Organen, Vocoder-Effekten und sehr viel Selbstironie. Körperlich, feministisch, wuchtig und ein grosses Vergnügen. (fh.)

Bewertung ●●●●○

Robyn: **Sexistential.** Konichiwa.

## REPORTAGEN

# Knausgård geht auf Reisen

Karl Ove Knausgård, der Meister der Selbstentblössung, hat einen Reportageband veröffentlicht. Worum es darin wohl gehen mag? Vielleicht um eine Exkursion zum eigenen Bauchnabel? Die Skepsis gegenüber dem Norweger, der mit dem autofiktionalen Zyklus «Min Kamp» berühmt wurde, ist nachvollziehbar. Jedoch, positive Überraschung: Im Sammelband «Im Augenblick» nimmt sich Knausgård zurück. Herausragend ist ein Text über Russland, das sich seit dem Ukraine-Krieg in ein rätselhaftes Dunkelreich zu verwandeln scheint. Mit grosser Unbekümmertheit reist Knausgård durch das Land und vergleicht es mit den Bildern, die er aus den Romanen im Kopf hat. Er trifft die Russen beim Tanzen und im Zug, in der Stadt und im Dorf. Er betreibt einen grossen Aufwand, fährt etwa zum vermeintlichen Schauplatz von «Aufzeichnungen eines Jägers» und fragt dort eine Bäuerin: «Ist es hier heutzutage anders als zu der Zeit, als Turgenjew darüber schrieb?» Knausgård gelingt das seltene Kunststück, zugleich naiv und präzise zu sein. (Isö.)

Bewertung ●●●●○

Karl Ove Knausgård: **Im Augenblick.**

Luchterhand 2025, 846 Seiten.

# Der letzte Stift



Im 20. Jahrhundert gab es in der Schweiz unzählige Schreibzeughersteller. Übrig geblieben ist nur Caran d'Ache. Was uns das Scheitern aller anderen über den Erfolg verrät. Von Beni Frenkel

Darauf hatte die Welt gewartet: Schweizer Bleistifte. 1916 gingen bereits erste Anfragen bei der neugegründeten Fabrique Genevoise de Crayons ein, aus Frankreich, Spanien, Russland, Kanada, Argentinien. Zu dem Zeitpunkt wurde von der Firma allerdings noch kein einziger Stift hergestellt. Allein die Aussicht auf Schreibwaren made in Switzerland reichte für die Hysterie.

Acht Jahre später wurde aus dieser Fabrik die berühmte Firma Caran d'Ache. Der Stolz der Schweiz, das Sinnbild von Perfektion und Luxus. Generationen von Schulkindern lernten und lernen mit den Bleistiften von Caran d'Ache ihre ersten Schreibschwünge.

Trotz ihrer Verschwiegenheit – das Familienunternehmen veröffentlicht keine Geschäftsberichte – hat sich die Firma ihren Platz in der Gesellschaft gesichert. Die Post würdigte 2005 das berühmteste Produkt des Hauses mit einer Briefmarke, den bekannten Minenhalter «Fixpencil». Fünfzehn Jahre später erschien im Verlag NZZ Libro das Buch «Die Caran d'Ache Saga». Mehr Ehre geht kaum.

## Der 4-Farben-Druckbleistift war nur für die Reichen

Im Schatten dieser Erfolgsstory kämpften hierzulande viele andere Schreibwarenhersteller ums Überleben. Ihre Geschichten sind vergessen. Es ist fast niemand mehr da, der sich an ihre Gehversuche erinnert. Dabei waren der Block und der Bleistift in der Manteltasche das, was heute das Smartphone ist: ständige Begleiter für Notizen.

Zum Beispiel Color Metal aus Zürich. An der Üetlibergstrasse befand sich bis 1983 die Firma, die in guten Zeiten bis zu fünfzig Mitarbeiter hatte. Mit farbigen Reissverschlüssen aus Aluminium eroberte sie die Welt. Später kamen andere Erzeugnisse aus Aluminium hinzu. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs produzierte sie einen Minenhalter. Ursprünglich für Architekten und Ingenieure gedacht, aber, weil es davon nicht so viele gab, dann auch für Schülerinnen und Schüler.

Der «Color Metal Six» hatte grosse Ähnlichkeiten mit dem berühmten «Fixpencil» von Caran d'Ache. Beide waren aus Aluminium und liessen die eingeführte Mine nicht locker, dank einem zuverlässigen Greifmechanismus.

Das Problem: Caran d'Ache war zuerst auf dem Markt. Papeterien boten den Klassiker 1946 für 3 Franken 50 an. Inflationbereinigt sind das heute 18 Franken. Ein stolzer Preis, aber vertretbar. Color Metal verkaufte ihren günstigsten Stift für 9 Franken 50. Das wären heute knapp 50 Franken, zu teuer für Schulkinder. Das Unternehmen reagierte und senkte den Preis auf 7 Franken 50. Doch sieben Jahre nach der Einführung stoppten die Zürcher ihr Produkt mit Annoncen in den Schweizer Zeitungen. Wer heute einen «Color

Metal» in den Händen hält, kann die Zeit daran fast nicht ablesen: Die Aluminiumhalter sehen fabrikneu aus. Bei Caran d'Ache hingegen blättert der Lack bei siebzigjährigen Stiften ab.

Ebenfalls gut erhalten sind die Minenhalter «Kadrill» aus dem jurassischen Moutier. Die Firma wagte sich Ende des Zweiten Weltkriegs an einen automatischen 4-Farben-Druckbleistift. Wer etwas auf sich hielt, hatte so einen in der Schule. Eigentlich konnten sich nur die Reichen das leisten.

Neben den Druckbleistiften gibt es auch Drehbleistifte. Man dreht am oberen Ende, und eine Mine schiebt sich nach vorne. Im Land der Tüftler wagte sich die Uhrenfabrik Brac aus Breitenbach (SO) an diesen komplizierten Stift heran. Sie nannten ihn «Brac's Permanento». Uhren werden in Breitenbach nach der Quarzkrise längst keine mehr hergestellt, und die Bakelitstifte stöbert man nur noch mit viel Glück auf.

Vom Unternehmen Kadrill und den «Brac's»-Stiften sind fast keine Zeugnisse mehr erhalten. Ähnlich sieht es bei anderen Herstellern aus: Freco, Tana, Signa oder Postala. Sie alle gab es nur ein paar Jahre, bis sie von Caran d'Ache oder Faber-Castell aus Nürnberg verdrängt wurden.

Dieses Schicksal hat auch Varius erfahren: Nicht weit vom Sitz der Color Metal entfernt, ver-

suchte die Firma an der Zweierstrasse in Zürich ihr Glück. Ihr Slogan: «Schweizer Erfindung, Schweizer Fabrikat». Ebenfalls ein Minenhalter. 1933 für 2 Franken angeboten (entspricht heute etwa 16 Franken). Eigentlich günstig, aber: Das Teil sah nicht sehr chic aus. Die Handhabung sei denkbar einfach, pries der Hersteller. Und man habe schon in «20 Staaten aller Erdteile» exportieren dürfen, jetzt kämen die Schweizer Schüler dran, schrieb die Firma 1939 in der «Schweizerischen Lehrerzeitung».

## Warum hat eigentlich nur Caran d'Ache überlebt?

Diese Verbandszeitungen waren überhaupt die eigentliche Kampfzone der Schweizer Stiftehersteller. Wer in schon in der Volksschule das Rennen machte, der hatte einen gesicherten Umsatz. In den Schulblättern der Kantone umschmeichelten die Hersteller darum direkt die Lehrerinnen und Lehrer. Sie boten ihnen kostenlose Musterexemplare an und machten ihre Konkurrenten schlecht. Man sei günstiger und besser als alle anderen. Ein Anbieter rechnete vor: « $\frac{1}{2}$  Spitzverlust-Ersparnis, 45 Prozent Preisdifferenz gegenüber teuren Stiften. Wer wird seiner Schule diese

Unterschiede nicht ersparen wollen?» Wie er auf das Ergebnis von  $\frac{1}{2}$  Spitzverlust kam, erklärte er leider nicht.

Auch die Redaktionen mischten mit. 1942 klagte man zum Beispiel im «Bündner Schulblatt», dass die Kinder «irgendwelche Farbstummel» von zu Hause mitbrachten. Von den Schweizer Firmen erhielten nur zwei den Bündner Segen: Caran d'Ache und Wärtli. «Im Interesse der Arbeit» sei es vorteilhaft, von diesen Herstellern zu kaufen.

Seit der Gründung von Caran d'Ache vor 102 Jahren gab es keinen Bleistifthersteller mehr in der Schweiz. Und die vielen Hersteller von Minenhaltern made in Switzerland konnten nur ein paar Jahre durchhalten. Warum eigentlich? Im Unterschied zu ihnen waren die Genfer innovativ und investierten immer wieder in neue Schreibgeräte. Viele Produkte flopten, die besten halten sich seit Jahrzehnten. Und im Unterschied zu den meisten Herstellern wagte Caran d'Ache auch den Spagat zwischen günstigen Bleistiften für ein paar Rappen und luxuriösen Füllfederhaltern.

Der dritte Grund ist wahrscheinlich aber der wichtigste: Wer nur in Lehrerzeitungen inseriert und kein Marketing betreibt, hatte schon vor hundert Jahren verloren.



## Zugabe



## Der Partner im Ring kriegt eins auf die Nase

Von MANFRED PAPST

Unlängst habe ich etwas über das Festival da Jazz St. Moritz geschrieben. Christian Jott Jenny und Rebecca Bretscher, die es seit vielen Jahren organisieren – er als Inhaber des «Amts für Ideen», sie als dessen Geschäftsführerin –, seien Sparringpartner, sagte ich. Das hat mir eine milde Rüge von Herrn H. aus G. eingetragen, der selbst ein Konzertveranstalter von Rang ist und es mit der Sprache genau nimmt. Im Wort «Sparringpartner» fehle das Fugen-s, hielt er fest, es müsse «Sparringspartner» heissen, und der Duden gibt ihm recht.

Über das Fugen-s will ich schon seit Jahrzehnten eine Kolumne schreiben, denn es teilt mit dem göttlichen Geist die Eigenschaft, dass es weht, wo es will. Mal steht es da, mal nicht. Wieso heisst es Zimmertür, aber Verkehrszi-

chen, Blechkuchen, aber Königswürde? Dem würde ich gern nachgehen. Heute aber leider nicht, denn der Brief von Herrn H. ging noch weiter: Nach dem tröstlichen Hinweis, dass «Sparringspartner» allüberall falsch geschrieben werde, lese ich: «Ein schreckliches Wort. Auch die Rolle, eigentlich schlimm...»

## Der Sparringspartner bleibt namenlos, steht nicht im Rampenlicht, kassiert keine Preisgelder.

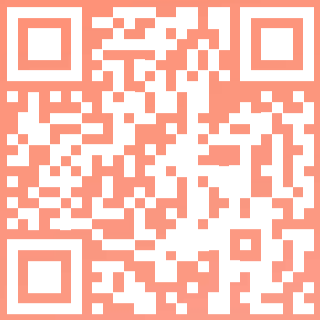
Da fühlte ich mich nun ertappt, denn ich hatte den Begriff durchaus positiv verwendet. Ich hatte sagen wollen, dass da zwei Leute in lebhaftem Austausch ein Projekt entwickeln, dass sie Ideen diskutieren, Situationen durchspielen, auf Augenhöhe und zum beiderseitigen Nutzen. So wird das Wort heute verwendet; in Managementfibeln ist es beliebt.

Ursprünglich meint es aber etwas anderes, und das hatte Herr H. wohl im Sinn. Im Boxsport ist der Sparringspartner kein gleichberechtigter Kämpfer, sondern ein armer Teufel, der den Kopf hinhält, während der andere sich an ihm abarbeitet, indem er versucht, die Deckung zu durchbrechen und Schlagkombinationen ins Ziel zu bringen. Der Partner schlägt nicht voll zurück, sondern markiert nur. Natürlich hat auch der Boxer ein Interesse, seinen Sparringspartner

nicht mit den ersten Schlägen auf die Bretter zu schicken; schliesslich will er mit ihm als Übungsobjekt seine Kampftechnik verbessern. Aber eine symmetrische Beziehung ist das nicht. Der Sparringspartner bleibt namenlos, steht nicht im Rampenlicht, kassiert keine Preisgelder.

Ich habe übrigens – sehr zum Entsetzen meiner Liebsten – früher fleissig Profiboxen geguckt, «Fights of the Century» gern auch mehrmals. Jetzt sind es eigentlich nur noch zwei legendäre Kämpfe, die ich mir immer wieder anschau. Sie haben in ihrer Anmut und in ihrem subtilen Witz für mich geradezu die Qualität von Mozart-Opern. Natürlich meine ich die Boxmatches in «Battling Butler» (1926) von Buster Keaton und in «City Lights» (1931) von Charlie Chaplin. Da mache ich mir jedes Mal wieder in die Hose vor Lachen.

Jetzt nominieren



Sie kennen eine Persönlichkeit, die ein starkes Zeichen für eine nachhaltige Zukunft setzt – oder tun es selbst? Nominieren Sie jetzt Ihren «Sustainable Shaper» oder bewerben Sie sich!

# Sustainable Shapers

## 2026

Die Auszeichnung für herausragende Persönlichkeiten der nachhaltigen Entwicklung



Sustainable Switzerland ist die Plattform für Nachhaltigkeit in der Schweiz – eine Initiative des Unternehmens NZZ mit Partnern aus Wirtschaft und Wissenschaft.



die Mobiliar

Google



EPFL

ETH zürich

JONATHAN MEISE / ROMAN MÄRZ © 2026 PRO LITTERIS



## «Einigen trichterte man ihr Trauma erst ein»

Ein «Trauma» erlebt zu haben, gehört fast zum guten Ton. Aber echte seelische Verletzungen nach Schockerlebnissen würden oft übersehen, sagt der Psychotherapeut Marc Heusser. **Interview: Till Hein**

**G**eschieht ein schreckliches Unglück, wie die Brandkatastrophe an Silvester in Crans-Montana, rufen alle nach Trauma-Fachleuten. Bei häuslicher Gewalt, sexuellem Missbrauch oder Vernachlässigung dagegen sind Gesellschaft und Behörden oft weniger hellhörig. Kaum jemand weiss das besser als der Zürcher Psychotherapeut Marc Heusser. Seit zwanzig Jahren behandelt er traumatisierte Kinder und Jugendliche. 2020 gründete er in Zürich das Kompetenzzentrum Daosoma, das er gemeinsam mit der Psychiaterin Barbara Gazdik führt.

**NZZ AM SONNTAG: Heute wird oft schon jede Kleinigkeit als Trauma bezeichnet, nicht wahr?**

MARC HEUSSER: «Trauma» ist ein Modewort, keine Frage. Und gerade das ist Teil des Problems. Wenn ein Musterschüler in einer schriftlichen Prüfung einmal nur eine Vier erreicht, ist das definitiv nicht traumatisch. Echte Traumata aber, insbesondere nach Gewalterfahrungen oder jahrelanger Vernachlässigung, werden noch immer oft sträflich übersehen und die Opfer nicht ernst genommen. Viele sogenannte Fachleute sind für dieses Thema nicht genügend sensibilisiert.

**Ich dachte, Trauma sei eine Modediagnose.**

Modewort ja, aber keine Modediagnose. Verhält sich ein Kind in der Schule irgendwie auffällig, wird es sofort auf ADHS abgeklärt. Manche Psychotherapeuten tippen vielleicht noch auf Depressionen oder Autismus. Traumata dagegen haben die meisten nicht auf dem Schirm. Erst kürzlich wurde wieder ein 16-Jähriger zu mir geschickt: Verdacht auf ADHS. Schon in der ersten Sitzung erzählte er mir, dass er die ganze Kindheit über von seinem Vater und seiner Mutter verprügelt wurde. Er litt eindeutig an einer Traumafolgestörung. In meinen zwanzig Jahren als Therapeut habe auch ich mit unzähligen Kindern und Jugend-

lichen gearbeitet, bei denen ein Trauma lange nicht erkannt worden war.

**Wie erklären Sie sich das?**

Eine Rolle spielt wahrscheinlich, dass manche Symptome denjenigen von ADHS gleichen: zum Beispiel starke innere Unruhe, Schwierigkeiten, ruhig zu sitzen.

**Was sind weitere typische Anzeichen?**

Sogenannte Dissoziationen: Der Körper der Betroffenen ist zwar anwesend, aber ihre Aufmerksamkeit geht irgendwo spazieren. Bei einer Traumafolgestörung können solche Zustände Stunden andauern. Manche Betroffene fügen sich immer wieder selbst Wunden zu und nehmen den Schmerz dabei gar nicht wahr. Andere leiden unter Flashbacks: bildlichen Erinnerungen an das Schockerlebnis, die sie plötzlich einholen, besonders nachts. Sie fühlen sich dann wieder wie damals in der Situation.

**Bei manchen Betroffenen sollen Dutzende unterschiedliche Trigger Flashbacks auslösen.**

Meist ist die Anzahl der Auslöser geringer. Aber sie erschweren das Leben. Ein ehemaliger Patient von mir wurde durch einen Verkehrsunfall traumatisiert: Ein weisser Lieferwagen stiess sein Auto von einer Autobahnbrücke. Er lag drei Tage im Koma. Noch Jahre später war jede Autofahrt für ihn ein Horror. Weisse Lieferwagen sind im Strassenverkehr gefühlt überall.

**Wodurch entsteht ein Trauma?**

Bei grosser Gefahr muss sich unser Organismus zwischen Kampf und Flucht entscheiden. Es gibt aber noch eine dritte Möglichkeit. Sie kommt ins Spiel, wenn wir uns völlig hilflos fühlen. Wir erstarren dann und stellen uns tot. Ein Schutzmechanismus, der wahrscheinlich evolutionsgeschichtliche Wurzeln hat: Bewegt sich ein Beutetier nicht mehr, verlieren Raubtiere manchmal das Interesse. 2021 hat das Bun-



Marc Heusser

Der Zürcher Traumatherapeut, 66, ist unter anderem im Stadtspital Triemli, im Spital Affoltern am Albis sowie im Psychotraumatologie-Zentrum des SRK tätig.

desgerichtet endlich anerkannt, dass Opfer bei sexuellen Übergriffen in einen solchen Zustand geraten können. Vergewaltiger können seither nicht mehr einfach behaupten: «Es gab keine Gegenwehr, also war der Sex einvernehmlich.»

**Aber der Totstellreflex hat ungünstige Nachwirkungen?**

Sehr häufig. Man drückt bei einer solchen Thanatose ja, bildlich gesprochen, aufs Gaspedal und vollzieht zeitgleich eine Vollbremsung. Das wäre auch für jedes Auto nicht gut. Menschen leiden in der Folge häufig unter Dissoziationen, chronischen Muskelverspannungen, Flashbacks – und ihr Nervensystem bleibt in einem ständigen Alarmzustand.

**Die Betroffenen sind also anfällig für Stress?**

Nicht nur für Stress. Traumatisierten Menschen fällt es in der Regel schwer, gut für sich zu sorgen und Grenzen zu setzen. Insbesondere bei Bindungstraumata, die frühkindliche Wurzeln haben: Wird Kleinkindern zu wenig Sicherheit und Geborgenheit vermittelt, halten sie das

mit der Zeit für normal, kommen zur Überzeugung, dass sie es nicht anders verdienen. Das prägt dann oft auch das eigene Verhalten.

**«Trauma» ist in vielen Fällen also ein modernes Wort für eine «schwere Kindheit».**

Es gibt sehr viele mögliche Auslöser von Traumata: Überfälle, Kriegserfahrungen, Verkehrsunfälle, Folter, Lawinenunglücke, häusliche Gewalt – allein 2024 wurden in der Schweiz über 21 000 solche Fälle bei der Polizei angezeigt, mehr als je zuvor und bei einer hohen Dunkelziffer –, sexuelle Übergriffe und Vernachlässigung in der Kindheit. Die gute Nachricht ist: Auch wer schwerste Belastungen erlebt hat, kann sich innerhalb von zwei bis drei Jahren mit professioneller Hilfe oft wieder gut stabilisieren. Krankenkassen, IV und Sozialämter könnten sehr viel Geld sparen, wenn man das Thema Trauma ernster nehmen würde.

**Brauchen nach einer Katastrophe wie in Crans-Montana alle Betroffenen und Augenzeugen so rasch wie möglich eine Traumatherapie?**

Das glaubten Psychologen lange: Therapeuten eilten an Unfallorte und liessen die Menschen erzählen. So wollte man gegen Traumafolgestörungen vorbeugen. Inzwischen haben zahlreiche Fallstudien gezeigt, dass solche Debriefings sogar schädlich sein können. Einigen Menschen trichterte man auf diese Weise ihr Trauma wahrscheinlich sogar erst ein.

**Was ist die Alternative?**

Ob es zu einer Traumafolgestörung kommt, hängt auch sehr stark davon ab, wie viel Unterstützung man nach dem Schockerlebnis erfährt. Fühlen sich Opfer und Augenzeugen danach rasch wieder in Sicherheit und geborgen, sind die Prognosen sogar relativ gut. Manche Augenzeugen haben das Bedürfnis, zu erzählen. Denen

Fortsetzung von Seite 55

sollte man zuhören. Andere schweigen lieber. Die sollte man auf keinen Fall zu etwas drängen.

#### Weshalb?

In den Stunden unmittelbar nach einem schrecklichen Ereignis wird das Erlebte im Gedächtnis besonders intensiv umgeschichtet und mit anderen Inhalten verknüpft. Verstärkt man während dieser sensiblen Phase, etwa durch ein Debriefing, die Erinnerung an die erlebte Angst, erhöht man das Risiko für eine Traumafolgestörung. Anfangs ist Ablenkung für die Betroffenen oft die beste Medizin, und sei es durch ein Videospiele.

**Bis 2025 gab es im internationalen Diagnosehandbuch ICD-10 im Wesentlichen eine Traumafolgestörung. Die neue Ausgabe ICD-11 aber beschreibt mehr als zwanzig unterschiedliche solche Störungsbilder. Wie kam es dazu?**

Trauma ist mittlerweile wohl der best-erforschte Bereich der psychischen Krankheiten. Wissenschaftler haben herausgearbeitet, dass es, gerade was die Symptomatik betrifft, gewaltige Unterschiede gibt: Nach Verkehrsunfällen etwa sind Flashbacks besonders häufig. Nach sexuellen Übergriffen dagegen haben viele Opfer vor allem mit Selbsthass, Scham- und Schuldgefühlen zu kämpfen.

**Versucht man bei der Therapie, traumatische Erinnerungen aus dem Gedächtnis zu löschen?**

Nein. Das wäre aussichtslos. Es geht darum, die emotionale Aufladung solcher Bilder und weiterer Erinnerungsfetzen behutsam abzuschwächen.

#### Wie funktioniert das?

Oft durch Konfrontation, aber sanft: Eine meiner ersten Patientinnen mit einem Nahtoderlebnis war eine junge Frau, die unter chronischen Ängsten und Flashbacks litt. Im Alter von fünf Jahren war sie in einem See beinahe ertrunken. Nachdem wir über einige Sitzungen hinweg ein Vertrauensverhältnis aufgebaut hatten, legte ich ihr eine Hand auf die Schulter und liess sie das schreckliche Erlebnis haargenau nacherzählen. Währenddessen signalisierte ich ihr ständig: «Du bist nicht allein, ich unterstütze dich.» In vielen traumatischen Erlebnissen fühlt man sich sehr allein. Ohnmacht ist die entscheidende Erfahrung.

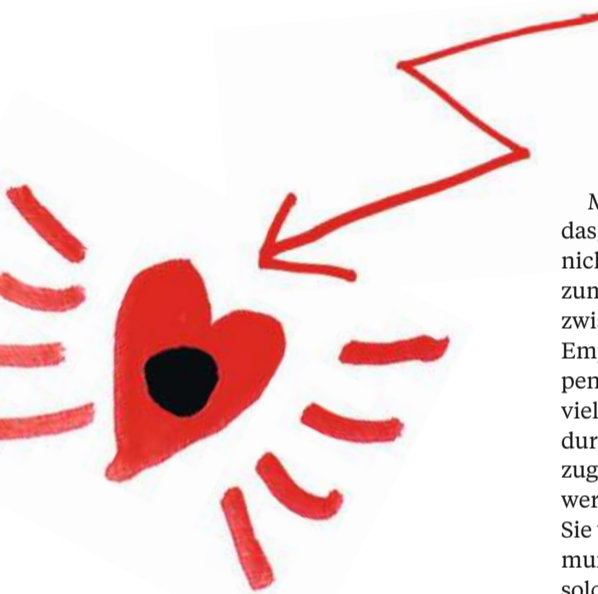
**Und die Frau geriet nicht wieder in Panik?**

Nein. Eine entscheidende Rolle spielt, dass Patienten sich während einer solchen Konfrontation geborgen und sicher fühlen: Wenn man eine gute Beziehung aufgebaut hat und sich eine Patientin nicht mehr in einer akuten Krise befindet, kann man sich dem Trauma gemeinsam stellen.

**Was ist das Heilsame an dieser Konfrontation?**

Typischerweise sind traumatische Erinnerungen emotional extrem aufwühlend, aber bruchstückhaft: vereinzelt Geräusche, Bilder, Geruchsempfindungen. Geht man mit Patienten das Schockerlebnis in einem geschützten Rahmen durch, kann es mit der Zeit als «gewöhnlicher Handlungsstrang» neu im Gehirn abgespeichert werden. Dadurch schwächt sich der negative Sog der Erinnerungsfetzen ab.

**Der amerikanische Psychologe und Biophysiker Peter Levine behauptet, man könne Traumata**



**allein dadurch heilen, dass man «achtsam in sich hineinspürt». Kann das funktionieren?**

Ich schätze das sanfte Therapieverfahren Somatic Experiencing (SE), das Peter Levine entwickelt hat. Es ist eines der wichtigsten Werkzeuge meiner Tätigkeit.

**Wie laufen solche Sitzungen ab?**

Man geht da erst einmal in der Tat nicht vom Trauma aus. Die Patienten richten die Aufmerksamkeit auf ihren Körper. Sie spüren, wo sie den Boden berühren, vielleicht auch, welche Muskelpartien besonders angespannt sind. Bald zeigt sich meist, was sie gerade brauchen. Manche beginnen nach einer Weile zum Beispiel heftig zu zittern. Andere spüren vielleicht eine Enge im Brustkorb, ein Gefühl der Beklemmung. Nach einer Weile kann man die Wahrnehmung darauf lenken, ob es in ihrem Körper auch Stellen gibt, die sich kräftiger oder «gesünder» anfühlen.

**Hört sich anspruchsvoll an.**

Manchen Patientinnen und Patienten fällt das, mit therapeutischer Unterstützung, gar nicht besonders schwer. Man versucht dann zum Beispiel, Patienten mit ihrer Wahrnehmung zwischen der negativen und einer positiveren Empfindung im eigenen Körper hin- und herpendeln zu lassen. Auf diese Weise lassen sich viele seelische Verletzungen aufarbeiten, die durch reine Gesprächstherapie nur schwer zugänglich sind oder bildlich gar nicht erinnert werden können. Und so überraschend das für Sie vielleicht klingen mag: Die Körperwahrnehmung und das Gefühlsleben können sich durch solche Sitzungen nachhaltig verändern.

**Gibt es auch Medikamente gegen Traumafolgestörungen?**

Nein. Schon gar nicht als Fertiglösung. Erste Pilotversuche zeigten aber, dass manche Substanzen, die gewöhnlich als Drogen genutzt werden, die Traumatherapie wesentlich unterstützen können: zum Beispiel MDMA – gemeinhin als Ecstasy bekannt. Therapeutisch begleitet, kann MDMA traumatisierten Menschen dabei helfen, wieder ein besseres Verhältnis zu ihrem Körper zu finden und in Kontakt zu anderen Menschen zu treten – die zwei wichtigsten Herausforderungen für traumatisierte Menschen. Diese Substanz regt dazu an, dass sich im Gehirn neue Verbindungen zwischen Nervenzellen bilden. Wahrscheinlich erleichtert das, dass neue Erfahrungen im Gedächtnis haften bleiben. Die Schweiz ist hier weltweit führend: Seit 2014 können Ärzte beim Bundesamt für Gesundheit für einzelne Patienten ab 18 Jahren Sonderbewilligungen für solche Substanzen beantragen. Ein guter Schritt.

#### DIE FOLGEN EINES TRAUMAS

## Depressionen, Sucht und mehr Unfälle

Seelische Verletzungen nach traumatischen Erfahrungen sind häufiger, als man denken würde. Und sie haben viele Gesichter. Letztes Jahr gab in einer Erhebung der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) mehr als jeder Vierte von 1603 Jugendlichen aus Zürich im Alter von 12 bis 14 Jahren an, sexuelle Gewalt erlebt zu haben – von schlüpfrigen Sprüchen über Exhibitionismus und Begripschen bis hin zu erzwungener Penetration. Und eine frühere, ähnliche Untersuchung im Kanton Genf zeigte: Etwa jedes dritte Mädchen und jeder zehnte Junge hatten sexuelle Gewalt erlebt. Aber nur sehr wenige waren in psychotherapeutischer Behandlung. Dabei ist aus vielen Studien bekannt, dass gerade sexuelle Nötigung sehr oft eine Traumafolgestörung auslöst.

Etwa 4 Prozent der Jugendlichen in der Schweiz sind von einer Traumafolgestörung betroffen, wie eine Studie der Universität Zürich vor einigen Jahren ergab. «Die Dunkelziffer ist mit Sicherheit höher», sagt der Psychotherapeut Marc Heusser. 2024 kamen Forschende der Universität Greifswald beispielsweise zu dem Schluss, dass von den 102 von ihnen untersuchten Psychiatriepatienten 17 an einer solchen Störung litten, die bei der Diagnostik übersehen worden war.

Wissenschaftliche Untersuchungen haben laut Heusser auch gezeigt, dass sich «30 bis 40 Prozent aller Depressionen und mindestens 30 Prozent der Substanzabhängigkeiten auf ein frühes Trauma zurückführen lassen». Eine Studie deutscher Psychologen unter 156 807 Erwachsenen ergab 2024 zudem, dass, wer als Kind ein Trauma erlebt hat, ein deutlich höheres Risiko für Angststörungen, Diabetes, Lungenleiden, Herzinfarkt und Krebserkrankungen trägt als Menschen ohne solche Vorbelastung.

Und aus einer älteren, grossen Übersichtsstudie aus den USA ist bekannt, dass, wer früh traumatisiert wurde, als Erwachsener sogar auch häufiger in Unfälle verwickelt wird und ein erhöhtes Risiko für sexuelle Übergriffe trägt.

Till Hein

## Wild & wundersam



## Friss mich, und du stirbst

Von ATLANT BIERI

Feuersalamander sind mit Abstand die am prächtigsten gefärbten Amphibien, die es in der Schweiz gibt. Kein Frosch und kein Molch stellt seine Warnfarben so prominent zur Schau. Das auffällige Muster von Goldgelb auf Schwarz ist ein tödliches Versprechen. In der nonverbalen Sprache zwischen Beute und Jäger bedeutet es: Ich bin ungeniessbar, friss mich, und du stirbst!

So klar diese Botschaft auch sein mag, auf uns Menschen hatte das Farbenspiel in den vergangenen zweitausend Jahren eine eher benebelnde Wirkung. So schrieb Aristoteles, der Vater der Biologie, in seiner «Geschichte der Tiere» im vierten Jahrhundert vor Christus, dass der Salamander beim Durchschreiten eines Feuers dieses auslöschen könne. Dies hatte fatale

Folgen für die Tiere, denn lange Zeit glaubten ihm die Menschen dieses Märchen und warfen bei einer Feuersbrunst lebende Salamander in die Flammen.

Ein paar Jahrhunderte später vermuteten die Alchemisten des Mittelalters gar, dass sich aus den Amphibien Gold gewinnen lasse. Dazu setzten sie die Tiere in Schmelztiegel und heizten ihnen ein. Anschliessend träufelten sie Quecksilber auf die verkohlten Überreste. Die entstehenden Dämpfe haben den Herren jedoch höchstens Kopfweh beschert.

Der römische Gelehrte Plinius der Ältere schrieb im ersten Jahrhundert nach Christus in seiner «Naturgeschichte»: «Der Salamander kann zu gleicher Zeit viele unvorsichtige Menschen töten; denn wenn er auf einen Baum kriecht, verpestet er mit seinem

Gift alles Obst und tötet diejenigen, die es essen . . .»

Natürlich kriechen Salamander weder auf Bäume, noch versprühen sie ihr Gift über das Obst. Produziert wird das Gift vor allem in Hautdrüsen hinter dem Kopf. Hauptbestandteil der weisslichen Flüssigkeit ist eine Chemikalie namens Samandarin. Ihr bitterer Geschmack führt dazu, dass Fressfeinde wie Fuchs oder Hund nach dem ersten Zubeissen den Salamander gleich wieder ausspucken. Sie ist also in erster Linie ein Ungeniessbarmacher. Ferner wirkt sie als Antibiotikum gegen Pilze und Bakterien, die auf der feuchten Haut landen und diese infizieren könnten.

Beim Menschen wirkt das Gift in geringen Mengen anregend und blutdrucksteigernd. Auch wurde es erfolgreich bei der Behandlung von Epilepsie

eingesetzt. In höheren Dosen ist das Gift tatsächlich tödlich. Zuerst treten Zuckungen am ganzen Körper auf, danach folgen Erbrechen, Krämpfe und Lähmungen. Diese führen letztlich zum Tod durch Atemstillstand. Doch dazu müsste eine erwachsene Person zwei ganze Salamander verspeisen.

Es soll einen Fall gegeben haben, bei dem eine Frau ihrem Ehemann Salamanderfleisch unter das Essen gemischt hat, um sich von ihm unbürokratisch zu scheiden. Der gewünschte Effekt ist allerdings nicht eingetreten. Vielleicht hat sie sich nicht an die korrekte Dosis gehalten und nur einen statt zwei Salamander verwendet.

ATLANT BIERI ist Naturforscher, Abenteurer sowie Autor von Sach- und Kinderbüchern. Die meiste Zeit lebt er in Pfäffikon (ZH).

# Luca, Vorfahre allen Lebens

Vor vier Milliarden Jahren gab es einen Einzeller. Forscher taufte ihn Luca. Aber wie entstanden daraus komplexe Wesen? Um das zu verstehen, sucht die Wissenschaft nach den ältesten Genen der Welt. **Von Anna Weber**

**A**ls Luca geboren wird, ist die Erde noch jung. Die Luft ist voller Methan und CO<sub>2</sub>. Ein Tausende Jahre anhaltender Regen hat die dünne Erdkruste mit einem erdumspannenden Ozean bedeckt, aus dem nur hier und da ein paar vulkanische Inseln ragen. Sogar die Sonne ist noch jung und scheint viel schwächer als heute.

Luca ist unser Urahn. Genauer gesagt: Er ist der Urahn allen heutigen Lebens. Sein Name steht für «last universal common ancestor». Jeder Mensch, jedes Tier, jede Pflanze und jedes Bakterium stammt von ihm ab. Heute, über vier Milliarden Jahre später, sind Varianten seiner Gene noch immer in jedem einzelnen Lebewesen zu finden. Aus diesen Genen können wir Rückschlüsse ziehen: darauf, wie Luca ausgesehen hat und wie er gelebt hat – und auf das noch frühere Leben, aus dem sich Luca entwickelt hat.

## Unter dem Mikroskop würde Luca nicht auffallen

Über Lucas Welt wissen wir nur wenig. Aus seiner Zeit sind keine Fossilien erhalten. Vier Milliarden Jahre Vulkanausbrüche, Plattentektonik und Erosion haben beinahe alles zerstört, was Auskunft geben könnte. Niemand hat Luca je gesehen. Dennoch sind sich Forscher einig, dass er existiert haben muss. Einer, der sich mit diesen genetischen Spuren von Luca beschäftigt, ist Greg Fournier. Er ist Professor für Geobiologie am Massachusetts Institute of Technology (MIT) und so etwas wie ein Historiker unter den Genetikern. Er beschäftigt sich mit den ersten Kapiteln des Lebens auf unserem Planeten. Im Zeitalter von Big Data zieht es ihn in die andere Richtung: Ihn interessiert, was man aus den wenigen erhaltenen Anhaltspunkten über das allerfrüheste Leben herausfinden kann.

Dazu sucht Fournier nach Gemeinsamkeiten, die alle Lebewesen teilen, vom Bakterium bis zum Menschen. Diese Gemeinsamkeiten sind selten – Menschen und Bakterien sind einander nicht besonders ähnlich –, doch es gibt sie. Da wäre zum Beispiel das Ribosom. Es ist in der Zelle dafür verantwortlich, Proteine zu bauen. Und zentrale Teile des Ribosoms sehen heute noch bei allen Lebensformen derart ähnlich aus, dass man daraus schliessen kann: Das Bauen von Proteinen muss schon bei Luca so funktioniert haben.

«Unter dem Mikroskop würde Luca wahrscheinlich wie ein ganz normales Bakterium aussehen», sagt Fournier. Luca war von einer Zellmembran umgeben, besass eine DNA und Proteine, die aus den gleichen Bausteinen bestanden wie unsere Proteine heute. Die Funktionsweise des Ribosoms kann man wie vieles andere auch aus den Genen eines Lebewesens ableiten. Und so verraten genetische Analysen den Forschern allerhand über das Leben von Luca. Es gilt die Faustregel: Wenn alle Lebewesen eine Variante des gleichen Gens haben, dann hatte Luca dieses Gen auch.

So besass Luca wohl ein Gen, das Schäden in der DNA reparieren konnte. Solche Schäden entstehen typischerweise durch UV-Licht. Für Fournier eindeutig ein Indiz dafür, dass Luca an Land oder zumindest im flachen Wasser lebte. An brodelnden vulkanischen Quellen in der Tiefsee, wo

womöglich das erste Leben überhaupt entstanden ist, hätte Luca einen solchen Reparaturmechanismus nicht gebraucht. Luca ist zwar im Vergleich zu Menschen, Tieren oder sogar einer Pflanze ein recht simpler Organismus. Dennoch ist er bereits viel zu komplex, als dass er einfach so aus unbelebter Chemie entstanden sein kann. Das allererste Leben überhaupt dürfte noch mehrere hundert Millionen Jahre älter sein als Luca.

Es ist eine Epoche, die Fournier als das «dunkle Zeitalter» der Evolutionsbiologie bezeichnet: die Zeit zwischen der Entstehung des ersten Lebens überhaupt und dem Leben von Luca. Fournier möchte mit seiner Forschung Licht in dieses dunkle Zeitalter bringen. Und dabei Fragen beantworten wie: Warum haben ausgerechnet Lucas Nachfahren die Erde bevölkert?

«Luca war nicht allein. Und er war an sich in keiner Weise bemerkenswert», sagt Fournier. Würden wir vier Milliarden Jahre in die Vergangenheit reisen, würden wir die Erde wohl mit ganzen Ökosystemen von Mikroorganismen bevölkert finden. «Wir könnten unmöglich vorhersehen, welcher davon letztlich zum Vorfahren allen Lebens in der Zukunft werden wird.»

Dennoch sind alle anderen Äste des Lebensbaumes früher oder später ausgestorben. «Vielleicht konnte sich Luca besonders gut an verschiedene Umgebungen anpassen», sagt Fournier. Oder vielleicht war es auch ein völliger Zufall, dass gerade seine Nachfahren überlebten. Fournier vergleicht es mit alten Schriftstücken: Aus dem Altenglischen ist praktisch nur die Geschichte von Beowulf erhalten; doch das bedeutet nicht, dass es zu dieser Zeit die einzige Geschichte war – oder auch nur die beste. Manchmal bestimmt der Zufall, was sich erhält.

## Verwandte Erbanlagen sind der Schlüssel

Um sich einer Antwort auf diese Frage zu nähern, sucht Fournier nach den ältesten Genen der Welt. Er will damit mehr über Lucas Vorgänger herausfinden. Zusammen mit den Kollegen Aaron Goldman und Betül Kacar hat er kürzlich eine Studie dazu veröffentlicht, welche Gene uns am meisten über die tiefe Vergangenheit verraten. Sie schlagen vor, «universelle Paraloge» zu untersuchen. So nennt man Gene, von denen in jedem heutigen Lebewesen nicht nur eine Variante existiert, sondern gleich mehrere. Das legt nahe, dass auch Luca schon mehrere Varianten des Gens besessen hat. Ein Beispiel ist das Gen für die sogenannte ATP-Synthase. Diese ist dafür verantwortlich, in unseren Zellen nutzbare Energie herzustellen. Sie besteht aus zwei Untereinheiten, die einander sehr ähnlich sehen. Zu ähnlich, um Zufall zu sein: Die beiden Untereinheiten sind genetisch miteinander verwandt, sie sind Paraloge. Solche verwandten Gene gibt es immer wieder. Sie entstehen, wenn bei der Vervielfachung von DNA ein Fehler passiert und ein Gen aus Versehen zweimal kopiert wird. Manchmal bleiben dann beide Kopien in der DNA der Nachkommen erhalten und entwickeln sich über die nächsten Generationen hinweg langsam in unterschiedliche Richtungen.

Bei der ATP-Synthase besass wohl schon Luca zwei verschiedene Untereinheiten des Proteins.



Die Verdopplung des dazugehörigen Gens muss also in der Evolution schon vorher passiert sein – irgendwann im dunklen Zeitalter. Das ursprüngliche Gen muss schon mehr als vier Milliarden Jahre alt sein. Zurzeit sind nur etwa dreissig dieser universellen Paraloge bekannt. Doch Fournier und seine Kollegen schreiben, dass noch mehr uralte Gene erhalten geblieben sein könnten. Die Kunst ist es, aus der riesigen Menge von Genen herauszuarbeiten, welche miteinander verwandt sind. Die Forschung zur frühen Evolution von Mikroorganismen verrät nicht nur etwas über unsere eigene Vergangenheit. Sie kann auch helfen abzuschätzen, ob und auf welchen anderen Planeten im Universum es Leben geben könnte.

Besonders weitreichende Implikationen hat die Frage nach dem genauen Zeitpunkt, zu dem Luca gelebt hat. «Gab es über Hunderte von Millionen Jahren nur unbelebte Chemie, und entwickelten sich dann sehr schnell die ersten Zellen, und dann kam sehr schnell Luca?», fragt Fournier. «Oder entstand das Leben bereits sehr früh in der Erdgeschichte, und dann gab es 300 Millionen Jahre lang frühe Zellen, und Luca kam erst viel später dazu?»

Schätzungen verorten Luca zwischen 3,8 und 4,2 Milliarden Jahre in der Vergangenheit. Die Erde selbst entstand erst vor 4,5 Milliarden Jahren. Erhärtet sich, dass Luca sehr früh lebte und gleichzeitig das Produkt einer längeren Phase der Evolution war, lässt sich daraus nur eines schliessen: Das erste Leben auf der Erde entstand extrem schnell. Schon kurz nachdem der Planet kein Lavaball mehr war, bildeten sich die ersten Zellen. «Das würde dafür sprechen, dass Leben oder zumindest die Entstehung biochemischer Moleküle ziemlich üblich ist», sagt Fournier. Vielleicht ist Leben dann auch auf anderen jungen, unwirtlichen Planeten entstanden, hat sich weiterentwickelt, hat irgendwann ein winziges Wesen hervorgebracht, dessen Nachkommen nach Milliarden von Jahren später den Planeten bevölkern; einen ganz eigenen Luca.

Vielleicht ist Leben dann auch auf anderen jungen, unwirtlichen Planeten entstanden.

**4,5 Mrd.**

Jahre alt ist die Erde. Der einfache Einzeller Luca lebte schätzungsweise vor 3,8 bis 4,2 Milliarden Jahren.

JONATHAN MEESE / ROMAN MÄRZ © 2026 PRO LITTERIS



## Die falschen Zwillinge

Eis, Wind, Kälte – Arktis und Antarktis scheinen sich so ähnlich. Doch ihre Eiskecken, Ozeane und Ökosysteme könnten kaum verschiedener sein. Eine Expedition zum südlichsten aller Kontinente. **Von Pinar Dogantekin**

**E**s knirscht und kracht unter dem Rumpf der «Polarstern». Das deutsche Forschungsschiff arbeitet sich durch das Eis des Südpolarmees. Schollen kippen zur Seite, andere brechen auseinander und treiben im blaugrauen Wasser davon. Meter für Meter schiebt sich das Schiff vorwärts – auf der Suche nach einer Scholle, die den Forschenden für ein paar Stunden als Arbeitsplatz dient. Später stapft die Meeresforscherin Stefanie Arndt über eine scheinbar endlose Eisfläche. Ihr roter Polaranzug leuchtet in der weissen Landschaft. Minus sechs Grad zeigt das Thermometer, der Wind macht daraus mehr. Seit sechzehn Jahren erforscht sie die Polarregionen. Auf dieser Expedition arbeitet sie im Weddellmeer östlich der Antarktischen Halbinsel, einer Schlüsselregion für Klima und Ozeane.

Routiniert rammt Arndt einen Messstab durch die Schneedecke, bis er auf das Eis darunter stösst. Die Schneehöhe soll zeigen, wie sich diese Landschaft verändert. Für Aussenstehende wirkt alles wie das Klischee einer Polarregion: Eis, Wind, Kälte. Würde man jemanden mit verbundenen Augen hier absetzen, er wüsste kaum, an welchem Ende der Welt er steht. Arndt schon. «Ich würde sofort erkennen, dass ich hier in der Antarktis bin.»

Arktis und Antarktis. Das klingt wie Zwillinge der Erde. Doch Zwillinge sind sie nicht. Nicht einmal Geschwister oder entfernte Verwandte, auch wenn ihre Namen das vermuten lassen. Sie gehen auf die Griechen zurück: «Arktós» bedeutet «Bär» und verweist auf das Sternbild des Grossen Bären am Nordhimmel. «Antarktikós» heisst wörtlich «gegenüber dem Bären». Von eisigen Polen wussten die Griechen allerdings nichts. Der antarktische Kontinent wurde erst vor rund 200 Jahren entdeckt. Bären fanden die Seefahrer dort keine. Stattdessen Pinguine.

Ein erster Hinweis darauf, wie trügerisch der Vergleich beider Pole ist. «Arktis und Antarktis haben ungefähr so viel gemeinsam wie ihre tierischen Wahrzeichen», sagt Arndt: der Eisbär und die Pinguine. Dass es an beiden Polen so kalt ist, hat mit ihrer Lage auf der Erde zu tun. Die Sonne steht dort selbst im Sommer tief am Himmel und liefert wenig Wärme. Schnee und Eis reflektieren viel Sonnenlicht zurück ins All. Und während der Polarnacht bleibt die Sonne monatelang ganz

unter dem Horizont. Doch damit enden die Gemeinsamkeiten. Arndt zeigt auf die Landschaft um sie herum. «Hier in der Antarktis liegt ein ganzer Kontinent unter einer kilometerdicken Eisschicht.»

Die Antarktis bezeichnet die gesamte Südpolarregion: den Kontinent, die umliegenden Inseln und das Meereis. Der Kontinent selbst heisst Antarktika. Er ist grösser als Europa, fast vollständig von Eis bedeckt und von Ozean umgeben. Rund 90 Prozent des weltweiten Eises und etwa 70 Prozent des Süsswassers der Erde sind hier gespeichert. Im Winter friert das Meer rund um den Kontinent zu – ein Gürtel aus Meereis legt sich um das Land. «Am Nordpol ist es genau umgekehrt», erklärt Arndt. «Dort liegt ein Ozean, umgeben von Land, der im Winter zufriert und im Sommer wieder auftaut.» Dieser Unterschied prägt alles: das Meereis, die Ozeane, das Klima und auch das Leben an beiden Polen.

### Schnee statt Schmelzwasser

«In der Antarktis liegt fast immer Schnee auf dem Eis», sagt Arndt und zeigt auf die weisse Scholle. «In der Arktis würde die Oberfläche anders aussehen.» Dort bringen Sonnenstrahlen Schnee und Eis im Sommer zum Schmelzen. Die Oberfläche taut an, und Schmelzwasser sammelt sich in Pfützen und flachen Seen, sogenannten Schmelztümpeln. Das dunkle Wasser schluckt mehr Sonnenenergie als das helle Eis und treibt das Schmelzen weiter an. In der Antarktis passiert das deutlich seltener. Mit durchschnittlichen Jahrestemperaturen von minus 35 bis minus 40 Grad und einer mittleren Höhe von rund 2500 Metern ist Antarktika der kälteste und höchste Kontinent der Erde. Aus seinem Inneren strömt kalte Luft aufs Meer hinaus. Diese Winde wirken wie ein riesiger Kühlschrank: Die Oberfläche des Meereises bleibt kalt, der Schnee bleibt liegen.

Während Arndt weiter misst, ist ein paar hundert Meter entfernt ein anderes Team an der Arbeit. Die Ozeanografin Kirstin Schulz steht an einem Loch im Eis – fast wie beim Eisangeln, nur dass hier ein Messgerät im Wasser hängt. Schulz arbeitet normalerweise in der Arktis. Diese Expedition ist ihre erste in der Antarktis. «Immerhin müssen wir uns hier nicht um Eisbären küm-

ern», sagt sie und lacht. «In der Arktis steht immer jemand als Bärenwache mit Gewehr bereit.» Hier im Süden ist das anders: Statt Raubtiere tauchen manchmal neugierige Pinguine auf. Sie watscheln zwischen Messgeräten und Kabeln hindurch und mustern die rot gekleideten Forschenden wie Besucher von einem anderen Planeten. Unter dem Eis misst Schulz Turbulenz im Wasser: kleine Verwirbelungen, die bewirken, dass Wärme aus der Tiefe nach oben gelangt.

Auch im Ozean unterscheiden sich die beiden Pole. In beiden Regionen greift warmes Meerwasser das Eis von unten an, aber auf unterschiedliche Weise. In der Arktis gelangt relativ warmes Atlantikwasser erstaunlich nah an die Oberfläche, oft bis auf etwa fünfzig Meter unter dem Eis. «Wie eine Heizung unter dem Eis», sagt Schulz. In der Antarktis dagegen umkreist der Zirkumpolarstrom den Kontinent und hält einen Grossteil der warmen Wassermassen aus Atlantik und Pazifik fern. Ganz dicht ist dieser Schutzschild jedoch nicht. «Man kann sich das wie bei einer Schnellstrasse mit Wildwechsel vorstellen», sagt Schulz. «Meist hält der Verkehr die Tiere auf Abstand, aber ab und zu schafft es doch eines über die Strasse.» Die Temperatur der Wassermassen liegt nur knapp über dem Gefrierpunkt – für den Ozean kalt, für Eis jedoch warm genug, dass es von unten langsam anschmilzt.

Schulz arbeitet regelmässig in Grönland, der grössten Insel der Arktis. «Dort erlebt man nicht nur Ozean und Eis», sagt sie. «Man erlebt auch die Menschen, die seit Jahrhunderten in dieser Region leben.» Rund vier Millionen Menschen leben heute in der Arktis, in Städten wie Murmansk oder Tromsø, in grönländischen Küstensiedlungen oder in den indigenen Gemeinden Alaskas. In der Antarktis ist das anders. Dort hat es nie eine indigene Bevölkerung gegeben. Menschen kommen nur zeitweise: Forschende auf Forschungsstationen oder Schiffen wie der «Polarstern», Versorgungsteams und einige Touristen. Der Kontinent gehört keinem Staat. Seit 1959 stellt der Antarktisvertrag die Region unter internationalen Schutz und erlaubt Aktivitäten nur für friedliche Zwecke, vor allem für Wissenschaft.

In der Arktis gibt es einen solchen Vertrag nicht. Staaten wie Russland, die USA und China bauen ihre Präsenz aus, sichern Seewege und hoffen auf Zugang zu Rohstoffen. Auch unter dem Eis

der Antarktis vermuten Forschende grosse Rohstoffvorkommen, doch ihre Nutzung ist untersagt.

Der Antarktisvertrag schützt auch die Tier- und Pflanzenwelt, mit klaren Regeln, vom Mindestabstand zu Pinguinen bis zum Umgang mit Messgeräten auf dem Eis. Wobei die Natur an den beiden Enden der Erde kaum unterschiedlicher sein könnte. Die Arktis ist vergleichsweise reich an Leben. Eisbären, Walrosse, Wölfe, Rentiere und Polarfüchse streifen durch ihre Landschaften. Auf dem Land wachsen Moose, Flechten und niedrige Sträucher. In der Antarktis dagegen ist das Leben spärlich. Auf dem Kontinent selbst wachsen nur zwei blühende Pflanzenarten. Die meisten Tiere leben im Meer oder in der Luft. «Die Vögel, Wale und Robben hier sind hochspezialisiert darauf, in dieser extremen Umwelt Nahrung zu finden», sagt die Biologin Susanne Kühn.

Auffällig ist auch ihr Verhalten gegenüber Menschen. «Im Vergleich zur Arktis sind die Tiere hier viel zutraulicher.» Im Norden werden viele Arten bis heute gejagt. Robben etwa verschwinden dort meist sofort im Wasser, wenn Menschen auftauchen. In der Antarktis dagegen bleiben sie oft liegen und schauen den Fremden neugierig hinterher. Jagd hat es zwar auch hier gegeben, doch heute sind viele Regionen durch den Vertrag streng geschützt.

### Arctification der Antarktis

Während das Meereis in der Arktis seit Jahrzehnten stark schrumpft, blieb die Entwicklung im Süden lange rätselhaft. Zeitweise nahm die Meereseisfläche rund um die Antarktis sogar leicht zu. Manche Forschende hielten sie deshalb für stabiler. Doch dieses Bild hat sich verändert. Seit etwa zehn Jahren geht auch in der Antarktis das Meereis zurück. «Der Trend ist komplex, und wir verstehen ihn noch nicht vollständig», erklärt Stefanie Arndt. «Inzwischen sprechen wir von einer möglichen Arctification der Antarktis.» Prozesse, die man aus der Arktis kennt, etwa mehr Schmelzwasser auf der Oberfläche, könnten auch im Süden häufiger werden. So unterschiedlich beide Pole sind, eines verbindet sie: Wenn ihr Eis schwindet, verändern sich Lebensräume, steigt der Meeresspiegel und wandelt sich das Klima – mit Folgen weit über die Polarregionen hinaus.

# Von ganzem Herzen

Sport, Ernährung, Rauchstopp: Das alles hilft wenig gegen hohes Cholesterin. Doch die Werte lassen sich senken. Von Eva Mell

JONATHAN MEESE / ROMAN MÄRZ © 2026 PRO LITTERIS

Zum Glück haben wir Cholesterin im Blut. Blutfette sind ein wichtiger Baustein für die Hüllen unserer Zellen – und damit lebenswichtig. Unser Körper nutzt Cholesterin ausserdem, um Hormone herzustellen, etwa Östrogen, Testosteron und Vitamin D. Trotzdem hat Cholesterin einen schlechten Ruf. Denn wenn zu viel davon im Blut ist, steigt die Gefahr, dass es sich an den Wänden der Blutgefässe ablagert. Sie verengen sich, das Risiko für Herzinfarkt und Schlaganfall steigt.

Cholesterin selbst ist nicht im Blut löslich und wird daher in Eiweisse verpackt transportiert. Verschiedene Verpackungen haben ein unterschiedlich schädliches Potenzial. Vor allem das LDL-Cholesterin kann sich an den Blutgefässen ablagern. Auch die sogenannten Triglyceride können zu Atherosklerose führen – umgangssprachlich: Verkalkungen. Wie aber senkt man Blutfettwerte, die laut dem Hausarzt oder dem Kardiologen zu stark erhöht sind? Reicht es aus, den Lebensstil zu verändern? Und wann sind Medikamente nötig? Eine Übersicht.

## 1. Welchen Einfluss ein Rauchstopp hat

«Auf das Rauchen zu verzichten, hat keinen direkten Effekt auf den Spiegel des LDL-Cholesterins», sagt Isabella Sudano, Leitende Ärztin der Kardiologie des Universitätsspitals Zürich. «Mit dem Rauchen aufzuhören, ist mit Abstand die wichtigste Lebensstilveränderung, mit der man seine Gesundheit und speziell auch die Herzgesundheit unterstützen kann», sagt Ulrich Laufs, Professor für Kardiologie am Universitätsklinikum Leipzig. Die Fachleute äussern sich nur scheinbar gegensätzlich. Beide haben recht – mehr noch: Sie geben einander recht. Wer auf Zigaretten verzichtet, wird höchstens minimal verbesserte Cholesterinwerte haben – und doch das Risiko für Gefässverkalkungen drastisch senken. Wie kann das sein?

Der Rauch von Zigaretten enthält etliche schädliche Substanzen. Sie greifen das Endothel an. Das ist die Auskleidung der Blutgefässe. Ulrich Laufs vergleicht das Endothel in seinem neuen Buch «Runter mit dem Cholesterin» mit der Beschichtung einer Teflonpfanne. Ist die Teflonschicht intakt, bleibt nichts haften. Ist sie zerkratzt, bleibt beim Braten auch einmal etwas an der Pfanne zurück.

Die Stoffe im Zigarettenrauch beschädigen die schützende Schicht der Blutgefässe. So kann mehr Cholesterin in die Blutgefässwand eindringen und dort hängen bleiben. Es kommt zur Gefässverkalkung. Schon bis zu fünf Zigaretten am Tag erhöhen das Risiko für Herz-Kreislauf-Erkrankungen um etwa 50 Prozent im Vergleich zu Nichtrauchern. Aufhören lohnt sich: Das Risiko sinkt direkt nach dem Rauchstopp, fällt in den ersten zehn Jahren besonders stark ab und gleicht sich dem von Nierauchern nach ungefähr zwanzig Jahren an.

## 2. Bewegung hält die Blutgefässe gesund

«Man darf nicht erwarten, dass Bewegung den Spiegel des LDL-Cholesterins senkt», sagt Ulrich Laufs. Trotzdem empfiehlt der Kardiologe seinen Patienten kreislaufwirksame sportliche Betätigung, im Klartext: «Haben Sie dreimal pro Woche einen richtig nassen Fleck auf dem T-Shirt. Wie Sie den bekommen, ist egal. Das kann Radfahren oder Joggen sein, Tanzen oder Boxen. Tun Sie, was Ihnen zusagt.» Der Grund: Bewegung hält das Herz-Kreislauf-System auf ganz verschiedenen Wegen gesund. Unter anderem hat Sport eine positive Wirkung auf das Endothel, die schützende Schicht der Blutgefässe. Ist sie in gutem Zustand, bilden sich weniger Ablagerungen. «Sport hat sehr viele positive Auswirkungen auf die Gesundheit. Der LDL-Spiegel ist einfach nicht das richtige Instrument, sie zu messen», stellt Ulrich Laufs klar.

Zumindest der Triglyceridspiegel kann durch eine Kombination aus Ausdauer- und Kraftsport deutlich sinken. Infolge der intensiven Bewegung werden die Triglyceride aufgespalten. Das setzt Fettsäuren frei, die den Muskelzellen als Energie-

quelle dienen. Durchhaltevermögen ist wichtig: Der Effekt hält nur an, wenn man regelmässig Sport treibt. In manchen Fällen ist zuvor eine ärztliche Beratung nötig, um einzuschätzen, wie viel Sport das Herz verträgt. Das gilt vor allem für Personen, die bereits einen Herzinfarkt hatten.

## 3. Was es bringt, die Ernährung umzustellen

Eine Ernährung, reich an Ballaststoffen aus pflanzlichen Lebensmitteln, mit ungesättigten Fettsäuren, wie sie etwa in Raps- oder Olivenöl, Nüssen und Fisch vorkommen – das kann helfen, die Blutfettwerte in einem gesunden Rahmen zu halten. Wunder sollte man von einer Ernährungsumstellung allerdings nicht erwarten, stellt der Kardiologe Ulrich Laufs klar. «Den grössten Effekt werden Menschen sehen, die sich bisher kaum bewegt und sich im Wesentlichen aus der Fritteuse ernährt haben. So jemand kann seinen LDL-Wert durch eine fundamentale Änderung des Lebensstils auch um bis zu 30 Prozent senken. Aber das ist wirklich die Ausnahme.» Die meisten Menschen können das LDL-Cholesterin über den Lebensstil um nicht mehr als 10 bis 15 Prozent senken. Zum Vergleich: Mit Medikamenten fallen die Werte um bis zu 80 Prozent. Dennoch hat eine gesunde Ernährung positive Effekte. Sie trägt wie der Sport dazu bei, das Endothel gesund zu halten.

Genau wie beim Sport lassen sich zumindest die Triglyceride über die Ernährung stärker beeinflussen. «Man kann sie damit fast normalisieren, es sei denn, sie sind extrem erhöht», sagt Isabella Sudano. Worauf man zur Senkung der Triglyceride laut einer wissenschaftlichen Übersichtsarbeit von Ulrich Laufs besonders achten sollte: Übergewicht reduzieren, auf Alkohol verzichten, den Zuckerkonsum einschränken, auf die bereits erwähnten ungesättigten Fettsäuren achten.

## 4. Wann Medikamente nötig sind

Isabella Sudano und Ulrich Laufs haben auch Patienten, die schlank sind, sich vorbildlich ernähren und sich regelmässig bewegen, die nicht rauchen. Isabella Sudano sagt: «Ich höre sehr oft die Frage: Warum habe ich so hohe Cholesterinwerte, obwohl ich schon so viel für meine Gesundheit tue?» Diese Situation kennt auch Ulrich Laufs: «Manche meiner Patienten muss ich regelrecht von ihren Schuldgefühlen erlösen», sagt er. Eine von rund 250 Personen hat eine genetisch bedingte Hypercholesterinämie. Der Körper produziert dabei viel zu viel Cholesterin, ein gesunder Lebensstil kann daran nichts ändern. Nur Medikamente können die Cholesterinwerte auf das empfohlene Mass senken – und somit helfen, einem Herzinfarkt vorzubeugen.

Wer seine Cholesterinwerte aus anderen Gründen senken sollte, der kann durch starke Veränderungen des Lebensstils womöglich mehr ausrichten. «Teilweise setzen wir Medikamente übergangsweise ein, bis eine Person ihr Gewicht reduziert hat und mehr Sport macht. Dann können wir erneut schauen, ob die Medikamente noch nötig sind», sagt Isabella Sudano.

Aber selbst wenn sich die Werte verbessern – in einigen Fällen ist es sinnvoll, die Cholesterinsenker weiterhin zu nehmen. Zum Beispiel, weil sich bereits viele Ablagerungen gebildet haben und so wenige wie möglich hinzukommen sollten. Die Cholesterinwerte sollten deshalb so niedrig sein, dass der Lebensstil allein nicht ausreicht. Wer bereits einen Herzinfarkt oder Schlaganfall hatte, profitiert ebenfalls von der starken cholesterinsenkenden Wirkung der Medikamente.

Die wichtigste Medikamentengruppe zur Senkung des Cholesterinwerts sind die Statine. Sie hemmen die Bildung von Cholesterin in der Leber. In Deutschland und der Schweiz gehören sie zu den am häufigsten verschriebenen Medikamenten. «Sie sind sicher, gut verträglich und wirken zuverlässig», sagt Ulrich Laufs. Für den Fall, dass doch unangenehme Nebenwirkungen wie Muskelschmerzen auftreten, gibt es Alternativen. Isabella Sudano: «Wir finden für jeden Patienten das passende Mittel.»

Wer bereits einen Herzinfarkt oder Schlaganfall hatte, profitiert von Medikamenten.





Originalwerke von Jonathan Meese entdecken – exklusiv im NZZ-Shop

Die abgebildete Zeichnung von Jonathan Meese und sieben weitere Originalwerke gibt es im NZZ-Shop unter [shop.nzz.ch](https://shop.nzz.ch) zu kaufen.

# BILDUNG

Damit Lernen gelingt

SCHWERPUNKT | NZZ AM SONNTAG, 12. APRIL 2026



**zhaw**

Life Sciences und  
Facility Management

## Lifelong-Learning in Wädenswil

Wir bieten 7 Bachelorstudiengänge, 8 Masterstudiengänge und über 100 Weiterbildungsangebote in den Bereichen Food, Health und Environment.

Weitere Infos  
[www.zhaw.ch/lsfm](http://www.zhaw.ch/lsfm)

**skyguide**

beyond horizons

## Werde dipl. Flugverkehrsleiter:in HF Bewirb Dich jetzt für die Ausbildung

Mindestanforderungen für die Eignungsabklärungen:

- Matura oder Berufslehre mit eidg. Fähigkeitszeugnis (EFZ)
- Zwischen 18 und 28 Jahre alt
- Schweizer Staatsbürgerschaft von Vorteil
- Deutsch oder Französisch oder Italienisch auf Niveau C1
- Englisch auf Niveau B2

Nach erfolgreichem Abschluss garantieren wir Dir einen Arbeitsplatz.

Besuche unsere Berufs-  
infoveranstaltungen:  
[skyguide.ch/events](http://skyguide.ch/events)

Weitere Informationen:  
[skyguide.ch/future](http://skyguide.ch/future)

#GuardianOfTheSky

**Universität  
Basel**  
Weiterbildung

WEITERBILDUNG

## Sind Sie bereit für den nächsten Karrieresprung?

Online-  
Veranstaltung  
23. April 2026

Das gesamte Weiterbildungsangebot der Universität Basel finden Sie unter:  
[www.weiterbildung.unibas.ch](http://www.weiterbildung.unibas.ch)

**Fördern Sie  
Pioniergeist.**

## Für Ideen mit Impact

**ETH** Foundation

# Zwischen Reform und Realität: Wenn Schule Schule macht

Die Schweiz hat eines der besten Schulsysteme weltweit. Doch gesellschaftlicher Wandel, neue Erwartungen und anhaltende Kritik stellen die Volksschule vor grosse Herausforderungen. Wie sieht die Schule der Zukunft aus? **Von Cécile Hana**

Die Schweiz hat eines der besten Schulsysteme weltweit. Bestens ausgebildete Lehrpersonen und einen Lehrplan, der den Fokus auf die Kompetenzen der Schüler und auch moderne Inhalte wie Medien und Informatik legt. Dass die Schweiz von einem guten Schulsystem profitiert, ist auch empirisch belegt. Auch wenn ein Rückgang zu vermerken ist, zeigt die zuletzt veröffentlichte PISA-Studie aus dem Jahr 2022, dass die Schweiz im internationalen Vergleich in allen drei getesteten Kompetenzbereichen weit über dem OECD-Durchschnitt liegt.

Und dennoch wird immer wieder Kritik am Volksschulsystem laut. Auch die Politik mischt sich ein – von links wie von rechts. Das digitale Zeitalter, die neuen Medien, jüngste Studien zum Rückgang der kognitiven Fähigkeiten der Generation Z werfen viele Fragen und Unsicherheiten auf. Welche Schule braucht die Schweiz heute, um den aktuellen Herausforderungen und Erwartungen gerecht zu werden? Welche Strukturen sind veraltet und was ist innerhalb des Volksschulsystems möglich, um die nächste Generation voranzubringen?

## Was Eltern sich wünschen

Dieser Frage ging auch eine im Auftrag der Stiftung Mercator durchgeführte Studie nach. Unter dem Titel «Welche Schule will die Schweiz?» führte das Forschungsinstitut Sotomo – ein auf gesellschaftliche und politische Analysen spezialisiertes Institut – im Jahr 2022 insgesamt 7706 komplette Interviews durch. Ziel war es, zu eruieren, wie die Schweizer Bevölkerung die ideale Schule sieht, um auch «die Prioritäten und Sensibilitäten von Eltern von Schulkindern in Bezug auf den Bildungsprozess besser verstehen und einordnen zu können». Die Ergebnisse zeigen auf, dass die schulische Leistung, also das Erlernen von Grundfertigkeiten wie Lesen, Schreiben und Rechnen, etwas weniger gewichtet wird als das Erlernen von Toleranz und Respekt und dass die Kinder Freude am Lernen haben und das nötige



Für eine Schule, die mehr leisten will als reine Wissensvermittlung: «Dead Poets Society» (1989).

Wissen vermittelt bekommen, um in der Welt der Erwachsenen bestehen zu können. Auch der individuellen Förderung wurde ein grosser Stellenwert zugesprochen, was unter anderem die Motivation vieler Eltern (60 Prozent) unterstreicht, ihre Kinder in eine Privatschule zu schicken, wenn sie die Möglichkeit hätten.

Zusammenfassend kann man also sagen, dass die Eltern von heute sich eine Schule für ihre Kinder wünschen, in der sie Freude am Lernen haben und Werte wie Respekt und Toleranz vermittelt bekommen. Aus diesen Erkenntnissen leiteten die Forscherinnen folgende Entwicklungsfelder für die Volksschule ab:

- Flexiblere Lernformen: interessen-geleitetes Lernen, Projektarbeit, Lernen im Team

- Offenere Schulstruktur: Aufbrechen des 45-Minuten-Takts und einer starren Fächerstruktur, kleinere Klassengemeinschaften, jahrgangs- und klassenübergreifendes Lernen, Tagesschule
- Stabilität im Lehrpersonen- und Betreuungsteam
- Verzicht auf Hausaufgaben und traditionelle Benotung: individuelle Lernzeit in der Schule statt Hausaufgaben, regelmässige Gespräche über Entwicklung statt fester Noten

Quelle: Stiftung Mercator, «Warum Eltern ihre Kinder an Privatschulen schicken», 2025

Diese Erkenntnisse sind nicht neu und decken sich zum Teil mit den Ergebnissen

der von John Hattie durchgeführten Metastudie zu Einflussgrössen und Effekten in Bezug auf den Lernerfolg. Eine Schule, die dieses Modell bereits seit 40 Jahren mit grossem Erfolg anwendet, ist die Gesamtschule Unterstrass, eine inklusive Mehrklassen- und Tagesschule in freier Trägerschaft.

## Das Modell Unterstrass

Als die Schule 1981 von Christine und Dieter Rüttimann und einem gemeinsamen Freund gegründet wurde, waren die Volksschulen noch ganz anders als heute. Damals gab es keine Tagesschulen oder altersdurchmischten Klassen, Frontalunterricht und Uniformität waren an der Tagesordnung.

«Wir waren drei junge Studenten. Wir sahen, wie die Strukturen damals waren, und hatten so viele Ideen im Kopf – natürlich inspiriert von den 68ern, von antiautoritären Erziehungsmethoden, aber auch von Pädagogen wie Alexander Sutherland Neill, Célestin Freinet oder Martin Wagenschein. Wir waren fasziniert von den Ansätzen der Reformpädagogik und fanden, dass wir das auch so machen müssen», erinnert sich Dieter Rüttimann.

Und so gründeten sie eine Schule für Kinder, die Mühe hatten, im regulären System ihren Platz zu finden. Eine Schule mit einer antidogmatischen Herangehensweise und den Ansätzen von Karl Popper, Paul Feyerabend und dem oft zitierten Bildungsforscher John Hattie im Thek. Heute wird die Schule von Dieter Rüttimanns Sohn, Nicolas Rüttimann, geleitet. Und noch heute ist der Ansatz «Wider den Methodenzwang» Teil der DNA.

Was das konkret bedeutet: Die Gesamtschule folgt dem Lehrplan 21 und ermöglicht somit auch jederzeit einen Übergang in die Volksschule. Die Art und Weise aber, wie Schule gegeben wird, unterscheidet sich in gewissen Punkten von den lang praktizierten Methoden. Nun kann man natürlich sagen, dass dies in einem privaten Setting einfacher umzusetzen ist, die Klassen sind kleiner, die Strukturen lockerer, die Schülerschaft ist homogener. Und dennoch verfolgt die Gesamtschule interessante Ansätze, die erfolgreich zu sein scheinen und auch Vertreter öffentlicher Schulen aus dem In- und Ausland anziehen, um sich das Modell anzuschauen und sich davon inspirieren zu lassen.

«Wir sind keine ideologische oder dogmatische Schule, wir haben eine philosophische Herangehensweise, gestützt auf den wissenschaftlichen Erkenntnissen bedeutender Forscher und Pädagogen», sagt Nicolas Rüttimann und fügt hinzu, dass sich die Gesamtschule Unterstrass zusammengefasst auf folgende drei Grundpfeiler stützt: beziehungs-

Fortsetzung auf Seite 4

## EDITORIAL

# Damit Lernen gelingt



Wenn ich heute an meine Schulzeit zurückdenke, empfinde ich zunehmend grosse Achtung für jene Lehrerinnen und Lehrer, die sich damals mit mir im Teenageralter auseinandersetzen mussten. Nicht zuletzt deshalb, weil es so lange gedauert hat, bis

ich verstanden habe, was sie eigentlich leisten.

Grundsätzlich darf man davon ausgehen, dass hinter diesem Beruf die bestmöglichen Intentionen stehen. Dass es im Interesse dieser Frauen und Männer liegt, junge Menschen weiterzubringen – auch wenn sie dabei nicht selten gegen Wände laufen.

Wie gelingt es, den Kontakt zu Schülerinnen und Schülern in so einer prägenden Lebensphase aufrechtzuerhalten – und so zu gestalten, dass Lernen

wieder als jener natürliche Prozess erfahrbar wird, der er eigentlich ist?

Dass das Schulsystem vor grossen Herausforderungen steht, hören wir ständig. Neu sind viele davon nicht. Doch es hat gelernt, seine Ansprüche an junge Menschen greifbarer, praxisnäher und bisweilen auch spielerischer zu gestalten. Längst geht es nicht mehr nur Inhalte, sondern die Lernumgebung und zahlreiche begleitende Faktoren, die darüber entscheiden, wie Wissen aufgenommen wird. Auch wenn Lernen ohne Wiederholung nicht funktioniert, entscheidet heute auch der Kontext darüber, ob etwas ankommt.

In dieser Beilage stellen wir unterschiedliche Schulkonzepte und Wertvorstellungen einander gegenüber. Illustriert werden sie durch Filmszenen, die sich mit ähnlichen Fragen beschäftigen: Wie lernen wir?

So konnten wir auch Schülerinnen und Schüler der Gesamtschule Unterstrasse für eine kleine Hommage an den Film «Dead Poets Society» auf der Titelseite zu gewinnen – ohne ihren eigenen Schulalltag dabei allzu sehr zu verfälschen. Viel Freude beim Lesen.

Alexander Vitolić,  
verantwortlich für diese Beilage

Anzeige

## Freies Gymnasium im Engadin.

Dein individueller Weg zur eidg. Matura.

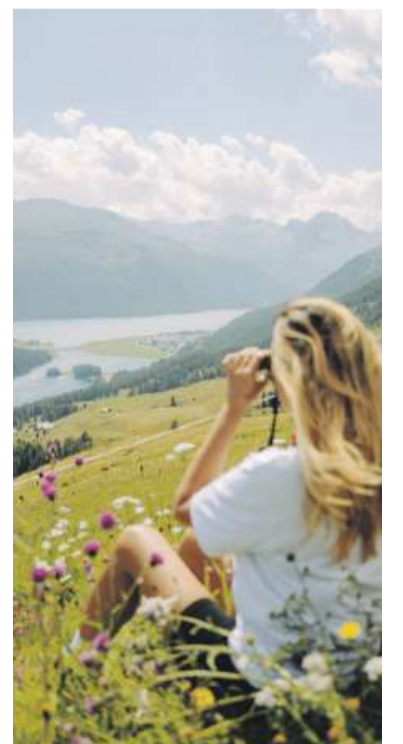
### Infoanlass

Mittwoch, 15. April 2026  
17.30 Uhr  
Hatecke du Théâtre, Zürich

Anmeldung bis 14. April:  
academia-engiadina.ch



Academia Engadina



Fortsetzung von Seite 3

orientiert, problemorientiertes Lernen und Selbstentfaltung.

Die Ganztageschule kreiert ein Umfeld, in dem sich Schülerschaft und Lehrpersonen von morgens bis abends in den verschiedensten Situationen erleben. Regelmässig finden Gespräche statt und die Eltern werden aktiv miteinbezogen. Im Sinne der «Demokratisierung der Bildung» nach Paul Feyerabend haben die Kinder die Möglichkeit, sich aktiv einzubringen, wenn sie zum Beispiel der Meinung sind, dass ein Fach fehlt oder ein bestimmtes Thema besprochen werden soll.

«Dies gibt ihnen das Gefühl, Teil einer Gesellschaft zu sein, in der sie partizipieren können und in der sie eine Stimme haben», sagt Nicolas Rüttimann.

Beim problemorientierten Lernen gehe es darum, dass die Schüler und Schülerinnen lernen sollen, von sich aus verständnisorientiert zu denken. Umgesetzt wird dies mit Projekten, an denen die Kinder kooperativ und inklusiv in Gruppen arbeiten. «Dies hat wiederum einen Transfer-effekt auf deren Problemlösekompetenz im Alltag», erklärt Rüttimann. Beim dritten Pfeiler gehe es vor allem darum, die Kreativität und Auftrittskompetenz der Kinder zu fördern und ihnen Raum zu lassen, ihre eigene Sprache zu finden.

### Lernen ohne starre Methoden

Man würde denken, dass dies viel Zeit in Anspruch nimmt und vom eigentlichen Stundenplan ablenken könnte. Tatsache ist aber, dass hier viel Präventivarbeit geleistet wird. «Mit regelmässigen Coachings, die auf Motivationstheorien basieren, stärken wir die Selbstwirksamkeit, das Erleben der eigenen Fähigkeiten



Etwas Anarchie darf sein, sagt Nicolas Rüttimann von der Gesamtschule Unterstrass.

### «Das Bild, das von der Volksschule gezeichnet wird, tut weh.»

Dagmar Rösler, Zentralpräsidentin des Dachverbands Lehrerinnen und Lehrer Schweiz

und die Autonomie der Kinder», sagt Rüttimann und fügt hinzu, «wenn diese Kompetenzen gestärkt sind, dann kommt die Leistung meistens von allein.»

Aber natürlich brauche es dafür Raum und Zeit, sieht Nicolas Rüttimann ein. Zudem gebe es keine universelle, wissenschaftliche Methode, die die richtige sei. Wichtig sei aber, immer neugierig und anpassungsfähig zu bleiben. «Wir werden jedes Jahr vom Volksschulamt kontrolliert und gewährleisten immer den Übertritt. Aber den Mut zu haben, eine gewisse Prise Anarchie reinzubringen, nicht nur einer Methode zu folgen, sondern einer Mischform verschiedenster Herangehensweisen, das ist unserer Meinung das beste Rezept, um ein Umfeld zu schaffen, in dem die Kinder Freude am Lernen haben», schliesst der Schulleiter ab.

Mit dem Lehrplan 21 wird auch den Volksschullehrern gewisse Methodenfreiheit gewährt. Wird diese auch genutzt? Oder stimmt das veraltete und überspitzte Bild des Lehrers, der mit erhobenem Zeigefinger an der Wandtafel steht und den Schülern das Einmaleins in den Kopf hämmert? Frontal, rigid und ohne Einbezug? Absolut nicht!

### Ein starkes System unter Druck

Auch die Volksschule hat sich weiterentwickelt. Heute gehören Projektwochen, altersdurchmisches Lernen, Ganztageschulen genauso in die Landschaft der Volksschulen wie die Förderung überfachlicher Fähigkeiten wie methodische, soziale und personale Kompetenzen.

Je nach Auslegung kann die Sotomostudie ein falsches Licht auf das Volksschulsystem vermitteln. Dies bedauert Dagmar Rösler, Zentralpräsidentin des Dachverbands Lehrerinnen und Lehrer Schweiz (LCH): «Das Bild, das von der Volksschule gezeichnet wird, tut weh. Lehrpersonen unternehmen täglich grosse Anstrengungen in allen Bereichen. Seit Jahrzehnten wird daran gearbeitet, wie in Zukunft die Kinder und Jugendlichen am besten gefördert und beurteilt werden können.»

Die Volksschule steht für alle offen und spiegelt so auch die Vielfalt der Schweizer Bevölkerung wider. Im Klassenzimmer sitzen Kinder aus allen Gesellschaftsschichten, mit den verschiedensten Hintergründen und den unterschiedlichsten Bedürfnissen. Die Volksschule hat einen klaren Erziehungsauftrag vom Staat und ist deshalb auch an rechtliche und gesellschaftliche Vorgaben gebunden. Dass es in diesem Kontext etwas länger dauert, bis Veränderun-

gen implementiert werden und messbare Resultate bringen, ist nachvollziehbar.

Aber auch die oberste Lehrerin der Schweiz ist davon überzeugt, dass das Schulklima und die Beziehungen zu den Lehrpersonen zentral seien. Man solle aber auch den Schülern etwas zutrauen und Geduld haben. «Selbstwirksames Lernen wird in der Volksschule bereits gelebt und umgesetzt. Man darf aber die Wichtigkeit des Übens und Wiederholens nicht unterschätzen», sagt Dagmar Rösler. Denn, auch wenn diese Methode von einigen als veraltet beschimpft wird und manchmal langweilig scheinen mag, nur so könne man Kenntnisse festigen.

Dass in der Volksschule vieles passiert, belegt auch die PISA-Studie 2022, bei der, neben der Erfassung der Grundkompetenzen, auch individuelle Einschätzungen und verschiedene Erfahrungen abgefragt wurden. Der Bericht beleuchtete hierbei auch die Schule als Lern- und Erfahrungsraum, dabei zeigte sich, dass sich die Jugendlichen in der Schweiz im Vergleich zu PISA 2018 weniger Mobbing ausgesetzt fühlen und ein gesteigertes positives Gefühl der Zugehörigkeit zur Schule empfinden.

Eine Institution wie die Volksschule, die aus einem Kollektiv besteht, in einer vermehrt individualisierten Welt voranzubringen, ist ein langsamer Prozess. Der eine gewisse Offenheit voraussetzt, Vertrauen und einen Willen seitens der Bevölkerung und der Politik. Ein Prozess, der motivierte Lehrpersonen braucht und einen Lehrplan, der den Anforderungen des 21. Jahrhunderts entspricht. Tendenzen zeigen, dass das Schweizer Volksschulsystem auf Kurs ist. Langsam, manchmal schwerfällig, aber bereit, zuzuhören und Lösungen zu finden, die für einen Grossteil der Bevölkerung und der Schülerschaft stimmt.

Individuell auf jedes Kind zugeschnitten..

# Nicht ein Weg, Dein Weg.

- Weltweit ausgerichtet, lokal verankert
- Herausragende Bildung
- Moderne Lernumgebung



Zurich  
International  
School

zis.ch



# «Werte durchdringen das ganze Schulsystem»

Was Kinder für richtig und wichtig halten, lernen sie nicht nur zu Hause, sondern auch in der Schule. Bildungsforscherin Elena Makarova zeigt, wie Werte entstehen – und warum ihre Vermittlung oft unterschätzt wird. Interview: Yvonne Vahlensieck

## Wann entwickeln Kinder eigentlich Wertvorstellungen?

ELENA MAKAROVA: Die erste Begegnung mit Werten findet natürlich in der Familie statt. Schon fünfjährige Kinder verfügen über ein eigenes Wertesystem, auch wenn es noch etwas diffus ist. Ergänzend kommt die Schule als wichtiger Ort für die Sozialisation hinzu. Dort sind die Lehrpersonen und das Schulklima ein entscheidender Faktor für die Wertevermittlung. Aber auch die Werte der Mitschülerinnen und Mitschüler haben einen Einfluss auf die Entwicklung von Werteorientierungen der Kinder.

## Welche Rolle spielen Werte im Leben?

Werte sind wie ein innerer Kompass. Sie geben uns eine grundsätzliche Orientierung und bestimmen, wonach wir streben, wie wir unser Leben gestalten, wie wir handeln. Neben individuellen Werten gibt es auch gesellschaftliche Werte, die als Leitlinien für den Zusammenhalt und die Gestaltung unserer Gesellschaft dienen. Auch kleinere soziale Gruppen wie Vereine oder ein Freundeskreis verfügen über gemeinsame Wertvorstellungen.

## Welche Werte sind für unser Zusammenleben besonders prägend?

Im Rahmen unserer Forschung arbeiten wir mit einem universellen Modell von zehn Grundwerten. Einer dieser Grundwerte ist beispielsweise Selbstbestimmung, zu der das Streben nach Freiheit und unabhängiges Denken gehören. Weitere Grundwerte sind unter anderem Konformität, Tradition, Wohlwollen, Sicherheit oder Leistung. Jede Person muss mit sich selbst aushandeln, welche Werte in ihrem Leben Priorität haben. Das Gleiche gilt für die Gesellschaft oder andere soziale Gemeinschaften. In einer Demokratie dürfen die gesellschaftlichen Werte auch hinterfragt oder neu ausgehandelt und bewertet werden.

## Welche Rolle spielen soziale Medien bei der Entwicklung von Werten?

Das Aushandeln von Werten verlagert sich zunehmend in die digitale Welt. Dort halten Influencer und Influencerinnen Werte hoch, die möglicherweise in Konkurrenz zu den in Familie und Schule vermittelten Werteorientierungen stehen. Diese Ambivalenz sollte in den Erziehungs- und Bildungskontexten in Betracht gezogen werden,

wenn es um Wertevermittlung geht.

## Sie haben in einer grossen Studie Primarschulkinder dazu befragt, welche Werte ihnen wichtig sind. Was ist dabei herausgekommen?

An erster Stelle stand der Grundwert Wohlwollen, also der Wunsch, nahestehenden Personen Gutes zu tun. Danach kam Universalismus, der Toleranz gegenüber allen Menschen und den Schutz der Natur beinhaltet. An dritter Stelle wurde der Grundwert Sicherheit genannt. Wir vermuten allerdings, dass dies auch mit der Covid-19-Pandemie zusammenhängt, die insbesondere für Kinder mit grossen Unsicherheiten verbunden war. Werte wie Leistung oder Macht wurden von den Kindern am wenigsten priorisiert. Es ist aber möglich, dass diese in höheren Schulstufen wichtiger werden. Deswegen wollen wir die Wertentwicklung über die ganze Schullaufbahn hinweg untersuchen.

## Auch die Lehrpersonen durften angeben, welche Werte sie in der Erziehung vermitteln wollen. Stimmt den deren Prioritäten mit denen ihrer Schülerinnen und Schüler überein?

Auch bei den Lehrpersonen rangieren Wohlwollen und Universalismus ganz oben, gefolgt vom Grundwert Selbstbestimmung. Dieser Wert war den von uns befragten Primarschulkindern hingegen nicht so wichtig. Wenn es aber um die Wertebildung im Rahmen des Lehrplans geht, so gewichteten die Lehrpersonen Konformität und das Befolgen von Regeln am stärksten. Das steht eigentlich im Widerspruch zum Grundwert Selbstbestimmung und zeigt, dass Wertevermittlung und Wertebildung im schulischen Kontext von den Lehrpersonen je nach Situation unterschiedlich gewichtet werden.

## Ist es überhaupt die Aufgabe der Schule, Werte zu vermitteln?

Die Schule als öffentliche Institution hat unter anderem auch den Auftrag, kulturelle Wertvorstellungen zu tradieren und die soziale Integration zu fördern. Dies befähigt die Kinder und Jugendlichen später, ihre Rolle in der Gesellschaft einzunehmen. Bei uns in der Schweiz heisst das auch, dass sie die Möglichkeiten der pluralistischen Demokratie aktiv wahrnehmen und die Zukunft mitgestalten.



Freiheit und Konformität im Schulalltag sind Werte, die verhandelt werden wollen: «Ferris Bueller's Day Off» (1986).

## Ist das auch im Lehrplan so als Bildungsziel verankert?

Wir haben dazu eine Analyse des Lehrplans 21 für die ersten vier Jahre der Volksschule durchgeführt, die die zu erwerbenden Kompetenzen als Bildungsziele für die Volksschule in 21 Schweizer Kantonen festlegt. Wir haben dort über 420 Referenzen identifiziert, die auf humanistische Werte wie zum Beispiel Selbstbestimmung, Wohlwollen und Universalismus hinweisen. Allerdings sind diese in rund 95 Prozent der Fälle nicht explizit formuliert. Nicht nur im Lehrplan 21, sondern auch in den von uns untersuchten Leitbildern von Primarschulen treten ähnliche Werte zumeist implizit hervor. Das heisst, Werte müssen indirekt aus dem Kontext erschlossen werden. Ich denke, das sollte transparenter und klarer formuliert werden, damit in den Schulen ein Dialog dazu angeregt wird.

## Wie vermitteln Lehrpersonen Werte?

Werte durchdringen das ganze Schulsystem. Man kann eigentlich gar nicht unterrichten, ohne Werte zu transferieren. Lehrpersonen setzen nicht nur wertbezogene Bildungsziele um, sondern üben durch ihr Verhalten

eine Vorbildfunktion aus. Widersprüche im Vermitteln von Werten und dem individuellen Handeln von Lehrpersonen im Kontext von Werten werden von den Kindern registriert. In der Primarschule sind sie genau in jener Phase, in der widersprüchliche Werte gegeneinander abgewogen werden.

## Das ist keine leichte Aufgabe für die Lehrpersonen. Wie können sie dabei unterstützt werden?

Wir verfolgen derzeit ein Projekt, um die Ergebnisse unserer Forschung für die Praxis nutzbar zu machen. Dafür entwickeln wir eine Bildungsplattform für Lehrpersonen. Zum einen sollen die Lehrpersonen dazu angeregt werden, selbst über ihr Werteverständnis zu reflektieren, um sich bewusst zu werden, welche Werte sie im Klassenzimmer hochhalten wollen. Zum anderen vermittelt die Plattform Wissenswerte zum Thema Werte. Zuletzt entwickeln wir gemeinsam mit den Schulen und Lehrpersonen altersgerechte Unterrichtsmaterialien, damit die Lehrpersonen mit den Schulkindern in einen Dialog zum Thema treten können.

## Und wenn es unterschiedliche Wertvorstellungen zwischen Eltern und Schule gibt?

Das kann tatsächlich vorkommen. Genau deshalb ist es so wichtig, dass die im Rahmen der schulischen Bildung intendierten Werte sichtbar werden – und zwar auf allen Ebenen, von der Bildungspolitik über die Leitlinien der Schulen bis hin zum Klassenzimmer. Ausformulierte Ziele bilden die Grundlage für einen Dialog unter allen an der Wertebildung der Kinder Beteiligten. Wichtig ist: Werte werden nicht nur in Familie und Schule vermittelt und angeeignet. Deshalb muss ein Wertedialog kontextübergreifend geführt werden.

## Zur Person

Prof. Dr. Elena Makarova ist Direktorin des Instituts für Bildungswissenschaften an der Universität Basel. Einer ihrer Forschungsschwerpunkte ist die Bedeutung, Entwicklung und Vermittlung von Werten im schulischen Umfeld.

**n|w** Fachhochschule Nordwestschweiz  
Hochschule für Wirtschaft



# Abheben!

Mit einer **Weiterbildung**  
an der Hochschule  
für Wirtschaft FHNW



Jetzt  
informieren

[www.fhnw.ch/abheben](http://www.fhnw.ch/abheben)

# Aussenposten der Schweizer Pädagogik

Bergamo, Brasilien, Bangkok: Schweizer Schulen im Ausland sind weit mehr als Bildungsinstitute für Expatriates. Das globale Netzwerk aus aktuell 17 Instituten ist Türöffner, diplomatischer Anker und Talentschmiede. **Von Brigitte Selden**

Wer die Schweizerschule in Barcelona besucht, erlebt eine kleine Überraschung: Die Kinder sprechen Deutsch, doch der vertraute helvetische Klang verrät sofort, woher die sprachliche Prägung stammt. Es wirkt wie ein Stück Heimat fernab der Alpen – ein Phänomen, das ihn immer wieder beeindruckt, wenn er einen der weltweit 17 Standorte besucht, sagt Serge Künzler, Direktor von *educationsuisse*, dem Dachverband der Schweizerschulen im Ausland. «Es war eindrücklich, zu erleben, wie lokale Kinder mit einem Akzent sprachen, der ebenso gut aus dem Zürcher Oberland oder dem Emmental stammen könnte. Die Verbundenheit, die dort entsteht, hält ein Leben lang. Das ist die grosse Stärke dieses Netzwerks», so Künzler.

Das verbreitete Bild der Schweizerschule als kleiner Expat-Insel hat mit der Realität wenig zu tun. 2024 waren 8023 Schülerinnen und Schüler eingeschrieben, davon hatten 1371 einen Schweizer Pass – rund 17 Prozent. Über 80 Prozent sind lokale Kinder, deren Eltern sich bewusst für das Schweizer Bildungsmodell entscheiden.

In der Metropole São Paulo oder in Lima sind die Schweizerschulen längst zu bildungsökonomischen Schwer gewichten geworden, mit bis zu 150 Mitarbeitenden pro Standort. Insgesamt verfügten die Schweizerschulen im Ausland 2024 über 958 Lehrerstellen. Laut Künzler ist das Management anspruchsvoll: «Das ist Schulleitung plus. Unsere Direktoren verantworten nicht nur die Pädagogik, sondern auch Marketing, Immobilienprojekte und umfangreiche Verwaltungsaufgaben.» Rund 80 Prozent der

Mittel stammen aus Elternbeiträgen – ein beträchtliches privates Investment.

Wie international dieses Umfeld tatsächlich ist, beschreibt Rita Sauter, Direktorin der Schweizerschule Bergamo. «Wir sind eine ausgesprochen multikulturelle Schule – bei den Schülerinnen und Schülern ebenso wie beim Personal», sagt sie. Für viele Eltern sei gerade diese Vielfalt ein entscheidender Grund für die Wahl der Schule. Eine Mutter habe ihr erklärt, wie wichtig es ihr sei, dass ihr Kind in einer weltoffenen, kulturell durchmischten Umgebung aufwache.

In Brasilien, einem wichtigen Standort des globalen Netzwerks, zeigt sich die strategische Bedeutung der Schweizerschulen besonders deutlich. Manuela Merki, Präsidentin der Schweizerschulen in Brasilien, beschreibt die Institutionen in São Paulo und Curitiba als lebendige Begegnungszentren, die weit über ihren Bildungsauftrag hinauswirken. «Unsere Schulen sind mehr als Lernorte; sie sind Brücken zwischen den Kulturen», sagt sie. Tatsächlich geniessen die Schweizerschulen in Brasilien einen sehr guten Ruf, die Schweizer Tugend mit brasilianischer Lebensfreude verbinden – und damit Werte wie Aufrichtigkeit, Zuverlässigkeit und demokratischen Diskurs vermitteln.

Rund 1600 Schülerinnen und Schüler besuchen die beiden Schulen. Sie folgen gleichzeitig dem Schweizer Lehrplan 21, dem brasilianischen Curriculum und dem International Baccalaureate. «Diese Kombination öffnet unseren Jugendlichen Türen – in der Schweiz, in Europa und in Brasilien», sagt Merki. «Wir wollen sie als offene, kritisch denkende Weltbürger entlassen.» Dass die Kinder vom Kindergarten bis zum Gymnasiumsabschluss am selben Ort bleiben, schaffe ein enges



Zwischen Arlecchino und Spongebob: Der Alltag an der Schweizerschule Bergamo ist so vielfältig wie die Kinder selbst, geprägt von kultureller Vielfalt und spielerischem Lernen.



«Wir sind eine ausgesprochen multikulturelle Schule – bei den Schülerinnen und Schülern ebenso wie beim Personal.»

Rita Sauter,  
Direktorin Schweizerschule Bergamo

soziales Gefüge. «Über die Jahre entsteht ein starkes Netzwerk, das von den Werten der Schule getragen wird», erklärt Merki. «Dieses Netzwerk wirkt weit über die Schulzeit hinaus und stärkt die kulturelle und politische Ausstrahlung der Schweiz.» So bilde sich ein länderübergreifendes Beziehungsgeflecht, das wirtschaftliche Kooperationen erleichtere und kulturelle Brücken stabilisiere.

Die Verbindung zwischen lokaler und Schweizer Kultur ist im Schulalltag allgegenwärtig. Brasilianische Feste und Musik stehen selbstverständlich neben Schweizer Traditionen wie dem Samichlaus, dem Guetzi backen oder der Auseinandersetzung mit Schweizer Literatur und Film. «Besonders spannend wird es dort, wo die Kulturen sich im pädagogischen Alltag begegnen», sagt Merki. Das zeige sich in kleinen Dingen wie dem Tragen von Hausschuhen oder dem Waldkindergarten ebenso wie in projektorientierten Formaten wie der Wirtschaftswoche, im Schülerparlament oder in modernen Unterrichtspraktiken.

Am anderen Ende der Welt, in Thailand, sieht Christian Vogel, Direktor der RIS Swiss Section in Bangkok, seine Schule in einer ähnlichen Rolle. Auch hier fungiert die Institution als kulturelle Brückenbauerin. Laternenumzug und Samichlaus gehören ebenso selbstver-

ständig zum Jahreslauf wie die thailändischen Feste Loy Krathong oder Songkran. Mit über 30 Nationalitäten spiegelt die Schule die globale Diversität der Metropole wider. «Diese kulturelle Offenheit ist ein wesentlicher Bestandteil unserer pädagogischen Identität», sagt Vogel. Deutsch bleibt die zentrale Unterrichtssprache, doch ein stark ausgebauten Englischprogramm und bilingualer Unterricht in der Sekundarstufe bereiten die Jugendlichen gezielt auf internationale Bildungswege und Karrieren vor.

## Lebendige Verbindung zur Schweiz

In Zeiten des Fachkräftemangels würden die Auslandschweizerschulen eine zusätzliche strategische Bedeutung gewinnen, betont Künzler: «Sie werden zu Talentreservoirs, die der Schweiz langfristig zugutekommen.» Absolventinnen und Absolventen der Maturitätsstufe erhalten prüfungsfreien Zugang zu Schweizer Universitäten. «Wir brauchen hochqualifizierte Talente, die mit unserer Sprache und Kultur bestens vertraut sind», hält der Direktor von *educationsuisse* fest.

Wie sich die Bildungswege der Schülerinnen und Schüler entwickeln, zeigt das Beispiel Bergamo. Die Schule begleitet Kinder vom Kindergarten bis zum Ende

der Sekundarstufe. Danach wechseln die meisten Jugendlichen an ein Liceo in Bergamo oder der Region, einige an die Schweizerschule in Mailand oder an andere deutschsprachige Institutionen. Die Lebenswege der Ehemaligen sind entsprechend breit gefächert. «Zu unseren Absolventinnen und Absolventen gehören junge Menschen im Hochleistungssport, Personen in verantwortungsvollen Positionen sowie viele, die heute in der Schweiz oder weltweit leben», sagt Sauter. Bemerkenswert sei die Bindung an die Schule: Manche kehren Jahre später als Lehrpersonen zurück.

Christian Vogel unterstreicht den akademischen Vorsprung der Schülerinnen und Schüler: «Unsere Jugendlichen profitieren von einer vertieften Allgemeinbildung und echter Mehrsprachigkeit. Das verschafft ihnen einen entscheidenden Vorteil gegenüber Absolventinnen und Absolventen rein englischsprachiger Systeme, die sich oft zu früh spezialisieren.» Die Zahlen aus Bangkok sind eindrücklich: Rund 84 Prozent der Absolventinnen und Absolventen beginnen unmittelbar ein Hochschulstudium in der Schweiz, Deutschland oder Österreich; über 30 Prozent zieht es direkt an Schweizer Institutionen wie die ETH Zürich, die HSG oder die Universitäten Zürich, Basel und Bern. «Viele unserer Ehemaligen be-

Anzeige



Infotage  
09.05.2026  
13.06.2026

## Menschlich, mündig, mutig zum Abitur

- Exzellente Bildung: deutsches Abitur als Alternative zur Matura
- Starke Gemeinschaft inmitten der Natur: Hier lebt Ihr Kind auf
- Für jedes Talent das passende Profil: Musik, MINT, International sowie 50+ AGs in Kunst, Sport, Handwerk, Natur und Politik

Wir begleiten Jugendliche auf ihrem Weg zu menschlichen, mündigen und mutigen Persönlichkeiten. Lernen Sie uns kennen!

Schule Birklehof e.V. | Privates Internat & Gymnasium  
D-79856 Hinterzarten (Hochschwarzwald) | birklehof.de





Der Unterricht verbindet Schweizer Bildungsstandards mit lokalen Perspektiven.



«Unsere Schulen sind mehr als Lernorte – sie sind Brücken zwischen den Kulturen.»

Manuela Merki, Präsidentin der Schweizer Schulen in Brasilien

ser Schweizer Werte verpflichtet. Für die Schweiz ist dieser Einsatz weit mehr als ein Exportmodell: Es wirkt zurück. «Die Lehrpersonen kehren mit einem Rucksack an Erfahrung zurück. Sie sind resilienter und flexibler geworden», sagt Künzler. Oft bringen sie pädagogische Innovationen, interkulturelle Kompetenzen und neue Perspektiven mit in die Schweizer Schulhäuser – ein Mehrwert, der im Inland häufig unterschätzt werde.

Zugleich ist die Vermittlung schweizerischer Bildungsstandards im Ausland ein Balanceakt. Als Privatschulen benötigen die Standorte lokale Schullizenzen und müssen deren Vorgaben erfüllen, von Lehrplänen über Prüfungsformate bis hin zu Sprachregelungen. «Es ist eine Symbiose zwischen der Schweiz und den lokalen Verhältnissen», erklärt Künzler. So steht etwa in Barcelona auch Katalanisch auf dem Stundenplan, anderswo kommen Fächer oder Inhalte hinzu, die für das Gastland zentral sind.

Standort in seiner bisherigen Form verloren. «Die Schweizerschule ist neben den Konsulaten oft die grösste repräsentative Vertreterin unseres Landes im Gastland», gibt Künzler zu bedenken. Angesichts der Tatsache, dass vier Fünftel der Kosten ohnehin von den Eltern getragen werden, sei der Bundesbeitrag eine hocheffiziente Investition in die globale Präsenz der Schweiz. «Was wir brauchen, sind Sicherheit und Kontinuität. Nur so bleibt die Schweizerschule das, was sie heute ist: ein Stück verlässliche Schweiz in einer volatilen Welt.»

Für Künzler ist klar: Die Schweizerschulen sind keine Relikte, sondern eine zukunftsorientierte Notwendigkeit. Das Netzwerk diene der Standortförderung, der Diplomatie und der Bildungsinnovation zugleich: «Selbst wenn viele Absolventinnen und Absolventen später nicht in der Schweiz arbeiten – ihr Herz schlägt für immer für unser Land. Das ist eine unbezahlbare Stärke.»

Politische Gewitterwolken

Trotz ihrer strategischen Bedeutung geraten die Schweizerschulen im Ausland finanziell unter Druck. So standen sie im Fokus des Entlastungspakets 2027. In der aktuellen Frühjahrssession entschied das Parlament jedoch, die ursprünglich vorgesehenen Kürzungen teils deutlich zu reduzieren. Damit sei ein klares politisches Signal gesetzt worden, freut sich Serge Künzler. Der Direktor warnte indes vor verkürzten Darstellungen in der politischen Debatte: «Es wurde teils behauptet, die Schulen hätten zu viel Vermögen. Dabei sind dies Rückstellungen für die Kosten der Lehrpersonen, die monatlich ausbezahlt werden müssen.»

Nun richtet sich der Blick in den Schulen nun auf die kommenden Jahre der Umsetzung. Für Künzler steht viel auf dem Spiel: «Schule ist Vertrauen über Jahrzehnte. Wenn wir dieses Vertrauen durch unsichere Bundesbeiträge gefährden, riskieren wir unsere Soft Power.»

Wie fragil die Situation werden kann, zeigt das Beispiel der Schweizerschule in Madrid. Sie wird in eine privatwirtschaftliche Schulgruppe integriert. Zwar bestehen Übergangsfristen, damit die aktuellen Schülerinnen und Schüler ihren Abschluss machen können, langfristig geht damit aber ein wichtiger

Schweizerschulen weltweit

17

Standorte

8023

Schülerinnen und Schüler

958

Lehrpersonen

>80%

lokale Kindern

80%

durch Elternbeiträge finanziert



Die RIS Swiss Section in Bangkok: Schulleiter Christian Vogel (Mitte) mit seinem internationalem Lehrerteam.

«Unsere Direktoren verantworten nicht nur die Pädagogik, sondern auch Marketing und umfangreiche Verwaltungsaufgaben.»

Serge Künzler, Direktor educationsuisse



richten, dass gerade die mehrsprachige und interkulturelle Ausbildung ihnen bei Zulassungen und im Studium einen klaren Vorteil verschafft hat.»

Auch in Brasilien zeigt sich dieser Trend. Von den 27 Schulabgängerinnen und -abgängern in Curitiba im Dezember 2025 haben sich vier für ein Studium in der Schweiz entschieden – drei an der HSG, eine an der Universität Zürich. Aus São Paulo werden fünf der 48 Abgängerinnen und Abgänger ein Studium in der Schweiz aufnehmen: vier an der ETH Zürich, eine Person in Lugano oder Bern. Für Merki ist klar: «Unsere Schulen öffnen Türen – und sie halten die Verbindung zur Schweiz lebendig.»

Föderalistischer Anker und Qualitätssiegel

Die Freiheit der Schulen endet dort, wo die Schweizer Identität beginnt. Der rechtliche Rahmen ist im Bundesgesetz über die Vermittlung schweizerischer Bildung im Ausland (Schweizerschulengesetz) präzise definiert. Artikel 2 ver-

pflichtet zur Förderung schweizerischer Bildung und Kultur, Artikel 3 legt strikte Voraussetzungen fest: Gemeinnützigkeit, politische und religiöse Neutralität sowie eine Schweizer Trägerschaft.

Die Kantone spielen im föderalen Bildungssystem der Schweiz die zentrale Rolle und sie fungieren im Rahmen der Schweizerschulen im Ausland als sogenannte Patronatskantone. Jede Schule wird von einem Patronatskanton betreut und beaufsichtigt. Er sorgt dafür, dass die Qualität des Unterrichts in den Schweizerschulen den kantonalen Vorgaben entspricht.

«Der Patronatskanton trägt die Verantwortung für die Überprüfung der Abschlüsse und Lehrprogramme», erklärt Serge Künzler. Entsprechend müssen sowohl das Führungsgremium als auch die Schulleitung mehrheitlich in Schweizer Hand sein. So wird etwa die Schule in Bangkok vom Kanton Luzern betreut – dort finden sich dieselben Lehrmittel wie in einem Klassenzimmer in Sursee. In Brasilien wiederum garantieren die Patronatskantone Aargau und Basel-Stadt,

dass die Abschlüsse trotz der geografischen Distanz zu Europa vollumfänglich anerkannt bleiben. «Wo «Schweiz» draufsteht, muss auch «Schweiz» drin sein – von der Schulleitung bis zur Lehrberechtigung», betont Künzler.

Wie wirkungsvoll dieses Modell ist, zeigt sich für Manuela Merki insbesondere im engen Austausch mit den Patronatskantonen. «Diese Zusammenarbeit ist für uns enorm wertvoll», sagt sie. Im Rahmen eines Job-Shadowing-Programms erleben brasilianische Lehrpersonen die Schweizer Schulrealität unmittelbar, im Gegenzug erhalten Lehrkräfte aus den beiden Kantonen Einblick in den Unterrichtsalltag in Brasilien. «Dieser gegenseitige Blick über den Tellerrand bringt beiden Seiten neue Impulse. Genau das macht unser Modell so stark.»

Rund 250 Schweizer Lehrpersonen vermitteln weltweit helvetische Werte wie demokratisches Verständnis und Diskussionskultur – und sie tun dies auf Grundlage des Lehrplans 21. Zusätzlich haben sich die Schweizerschulen in ihrer Charta ausdrücklich zur Vermittlung die-

Anzeige



Stiftsschule Engelberg

Abbey School Since 1120

Internat für Mädchen und Jungen, Gymi, Sek

Generation 900plus

Sie sind uralte, die Regeln des Benedikt. Doch sie leben, als Werte, als Grundfeste für Generationen: Präsenz durch geregelten Tages-

ablauf, Verantwortung für sich und andere. Ja, Bildung ist sinn- und wertvoll, auf viele Weisen. – Gymi ohne Aufnahmeprüfung:



# Was Bildungssysteme weltweit leisten – und wo die Schweiz steht

Welches Schulsystem der Welt ist das beste? Wer die exakte Antwort auf diese Frage geben kann, dürfte schnell berühmt werden. Sicher ist nur: Schweizer Schülerinnen und Schüler schneiden im internationalen Vergleich sehr gut ab. **Von Cornelia Gleys**

Wenn Louise oder Gabriel ihren dritten Geburtstag in Paris oder Bordeaux feiern, wird's spannend: Denn dann geht es los mit der «École maternelle». Diese dreijährige Vorschule ist in ganz Frankreich seit 2019 verpflichtend. Doch auch schon vor dieser Gesetzesreform haben nahezu alle Eltern dieses Angebot für ihre Kinder angenommen. Denn die École maternelle ist keineswegs als harter Einstieg in den Ernst des Lebens zu verstehen – sie ist vielmehr seit eh und je im Land ziemlich beliebt. In der Schweiz beginnt die Schulpflicht nur ein Jahr später, also mit vier Jahren.

Fliegt man rund 10000 Kilometer Richtung Osten nach Tokio, dann ist dort bei Mädchen und Jungen mit drei noch lange nicht an so etwas wie Schule zu denken. In Japan beginnt die obligatorische Schulpflicht erst mit sechs. Dann startet die Grundschule (Shōgakkō), in der Englisch bereits zum festen Lehrplan gehört. Himari oder Haruto haben dann zwar drei oder zumindest zwei Jahre länger zu Hause gespielt als ihre französischen oder schweizerischen Altersgenossen. Doch was dann folgt – die obligatorische Grund- und Mittelschule (Chūgakkō) – gilt als recht stressig im internationalen Vergleich (siehe Kasten rechts).

Dafür können Kinder und Jugendliche in Japan das Pflichtpensum in Sachen Schule mit insgesamt nur neun Jahren vergleichsweise schnell hinter sich bringen. Der OECD-Durchschnitt liegt mit zehn bis elf Jahren etwas darüber. Oder in anderen Zahlen ausgedrückt: Schüler und Schülerinnen in den OECD-Ländern erhalten während ihrer Grundschulzeit und in der Sekundarstufe I durchschnittlich 7642 Stunden Pflichtunterricht, wobei die Spanne von 5304 Stunden in Polen bis zum Doppelten in Australien (11000 Stunden) reicht.

Fest steht: Die jeweiligen Schullaufbahnen unterscheiden sich zum Teil erheblich. Auch im Vergleich dieser fünf Länder, die hier im Fokus stehen sollen:

## Die Schweiz gehört im internationalen Vergleich zu den Top-Performern. Besonders in Mathematik.

Schweiz, Deutschland, Frankreich, die USA und Japan. Dauer, Bildungsziele, Finanzierung (staatlich, privat) und politische Organisation (zentral, föderal) sind typische Unterscheidungsmerkmale bei der Analyse der Systeme (siehe Kästen unten). So gehört der Kindergarten zum Beispiel in Deutschland zur Kinder- und Jugendhilfe und gar nicht zum Bildungsbereich. Und hitzig wird die öffentliche Diskussion schnell, wenn es um die Wirksamkeit und Leistungsfähigkeit schulischer Angebote geht. Doch dazu später mehr.

### Was Schule im Alltag ausmacht

Aus Schülerperspektive dürfte es interessanter sein, mal einen Blick auf den Alltag im Klassenzimmer zu werfen: In Japan gilt es als gute pädagogische Tradition, dass Schülerinnen und Schüler ihre Klassenräume, nicht selten auch die Toiletten putzen und mittags das Essen austeilen. Diese Jobs sind nicht unbedingt beliebt, wie man von Youtubern wie Melonsoda erfahren kann, sollen aber Disziplin und soziale Kompetenzen

stärken. Jede Schule definiert übrigens eigene, meist recht strenge Regeln, die etwa die Schuluniform und das Verhalten auf dem Schulgelände betreffen.

Kommen wir zurück zu der Frage, was Kinder und Jugendlichen eigentlich inhaltlich beherrschen sollen, wenn sie ihre verpflichtenden Schuljahre hinter sich haben. Ein heisses Eisen, vor allem seit Studien wie PISA (Programme for International Student Assessment), die die OECD seit 2000 alle drei Jahre durchführt, teils unliebsame Ergebnisse zutage gefördert haben. PISA-Kritiker zweifeln die Methodik an und bemängeln, dass die Ergebnisse zu politischen Zwecken ausgeschlachtet würden. Wie funktioniert PISA?

Die Studie misst in erster Linie die Kompetenzen von 15-Jährigen in Mathematik, Naturwissenschaften und Lesen. Sie betrachtet auch ein innovatives Feld wie zuletzt «Lernen in der digitalen Welt». Die aktuell vorliegenden Ergebnisse aus den Leistungstests in 81 Ländern stammen aus dem Jahr 2022. Die nächste, gerade laufende Überprüfung wird im September dieses Jahres veröffentlicht. So viel dürfte unstrittig und

weithin bekannt sein: Singapur war 2022 in allen vier Bereichen Spitzenreiter – weltweit. Die Tendenz seit der letzten Erhebung ist in vielen OECD-Staaten ebenfalls eindeutig: Die Leistungskurve zeigte in vielen Ländern nach unten, was Bildungspolitiker, Lehrkräfte und Eltern gleichermaßen aufschreckte. Der Abfall war offenbar zum Teil bedingt durch die Pandemie, aber eben auch durch strukturelle Defizite.

Bei den Strukturen scheiden sich die Geister. So beispielsweise bei der Frage, wie früh eine leistungsorientierte Selektion der Schülerinnen und Schüler nach Schultypen erfolgen sollte. In Deutschland ist dies recht früh der Fall, Fachleute streiten darüber nun schon seit mehr als 50 Jahren ...

### Die Schweiz im Spitzenfeld

Im internationalen Vergleich darf sich die Schweiz zu den «Top-Performern» zählen. Die 15-Jährigen hierzulande rangieren insbesondere in Mathematik weit vorne (auf Platz 8 weltweit) und schneiden auch sehr gut in Naturwissenschaften

## Wo ist die Schulpflicht am kürzesten

Länder-Ranking	Pflichtjahre	Bemerkung
Japan	9	verteilt auf Grund- und Mittelschule
Deutschland	9 bis 10	danach Teilzeitschulpflicht (Berufsschule) in Verbindung mit beruflicher Ausbildung
Vereinigtes Königreich	11	danach Ausbildungspflicht, aber keine Schulpflicht
Schweiz	11	inklusive obligatorischer Kindergarten
Frankreich	13	inklusive obligatorische «École maternelle»
USA	10 bis 13	inklusive Kindergarten, variiert je nach Bundesstaat
OECD-Durchschnitt	10 bis 11	–
Schulpflicht weltweit	6 bis 12	–

Quelle: Eigene Recherche, internationale Bildungsstatistiken und OECD-Daten

## Welches Schulsystem gilt als schwer

Länder	Organisation	Charakteristika
Japan	Zentral	Sitzenbleiben gibt es während der Pflichtjahre nicht
Frankreich	Zentral	danach Teilzeitschulpflicht (Berufsschule) in Verbindung mit beruflicher Ausbildung
Deutschland	Föderal (Bundesländer)	danach Ausbildungspflicht, aber keine Schulpflicht
Schweiz	Föderal (Kantone)	inklusive obligatorischer Kindergarten
Vereinigtes Königreich	Dezentralisiert	England, Schottland, Wales, Nordirland haben je eigene Systeme, grundsätzlich hohe Spezialisierung, frühe Selektion mit 11 Jahren in Teilen des Bildungssystems
USA	Föderal (Bundesstaaten)	breit angelegt, keine Selektion

Anzeige

NEUE SCHULE ZÜRICH  
seit 1942



Ziel Matura

Gymnasium | Sekundarschule A  
Mittelschulvorbereitung → [www.nsz.ch](http://www.nsz.ch)

...von der 1. Sek bis zur Matura



Schule ist nie nur ein Ort des Lernens, sondern auch ein Spiegel unterschiedlicher gesellschaftlicher Erwartungen und sozialer Schichten: «The Breakfast Club» (1985).

ten ab. Klára Sokol, die Generalsekretärin der Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektorinnen und -direktoren (EDK), betont auf Nachfrage den insgesamt hohen Bildungsstandard in der Schweiz. «In absoluten Zahlen sind in Mathematik tatsächlich sehr gute Ergebnisse zu verzeichnen. Auch in den Bereichen Lesen und Naturwissenschaften ist eine positive Entwicklung festzustellen: Zwischen 2015 und 2022 bestätigte und bestärkte die Schweiz ihre Position. Die Zahl derjenigen Länder, die ein vergleichbares oder besseres Ergebnis als die Schweiz erzielten, sank im Bereich Lesen von 33 auf 23 Länder, im Bereich Naturwissenschaften von 23 auf 17 Länder und in Mathematik von 9 auf 7 Länder.»

Schaut man allein auf die fünf hier ausgewählten Länder, dann ergibt sich folgendes Bild: Japan glänzt mit Top-Werten auf Platz 5 im gesamten PISA-Ranking – gefolgt von der Schweiz, die deutlich über dem OECD-Durchschnitt liegt. Im Vereinigten Königreich sind die Schülerinnen und Schüler besonders gut in Naturwissenschaften. Das Land liegt aber auch in den anderen beiden Kompetenztests stabil über dem durchschnittlichen Niveau der OECD-Länder – und lässt damit in Europa Deutschland und Frankreich hinter sich, die sich in der PISA-Runde 2022 im Vergleich zu 2018 verschlechterten.

### Zwischen Leistung und Gerechtigkeit

Gute Lesefähigkeiten und naturwissenschaftliche Kompetenzen werden auch 15-Jährigen in den USA bescheinigt, in Mathe läuft es hier allerdings nicht so rund. Deutschlands Jugendliche lagen mit ihren Leistungen im OECD-Durchschnitt – leicht über denen in Frankreich, wo man in Mathematik leicht unter dem Niveau der besten Vergleichsländer rangierte, aber insgesamt im OECD-Durchschnitt blieb.

### Zwischen 5300 und 11000 Unterrichtsstunden: Die Unterschiede im OECD-Raum sind enorm.

Ob sich aus schlechten Testergebnissen direkt auf die Qualität eines Schulsystems schliessen lässt, ist umstritten. «Ja und nein» – so lässt sich die bildungspolitische Debatte zusammenfassen. Zwar liefern internationale Vergleiche wichtige Hinweise, doch sie greifen oft zu kurz. Schnell rückt dabei die Frage der Chancengleichheit in den Mittelpunkt. Auffällig ist etwa, dass in Deutschland und Frankreich der Einfluss der sozialen Herkunft auf die schulische Laufbahn besonders hoch ist.

In der Schweiz hält man sich nicht nur hohe Qualität, sondern auch die Durchlässigkeit zwischen den Bildungsgängen zugute. EDK-Generalsekretärin Klára Sokol sieht darin «ein konstituierendes Merkmal» des hiesigen Bildungssystems. «Egal, welchen Weg man nach der obligatorischen Schule einschlägt, die Tür für einen anderen Bildungsweg steht zu jedem Zeitpunkt offen. Ganz im Sinne: kein Abschluss ohne Anschluss. So kann eine Person eine Berufslehre absolvieren und schliesslich an einer Universität oder ETH das Studium abschliessen. Diese Durchlässigkeit trägt zur Bildungsgerechtigkeit bei, für die sich die Kantone stark einsetzen», sagt sie.

Die OECD geht in ihrer PISA-Studie von 2022 jedenfalls davon aus, dass nur 12 Prozent der Varianz bei den Mathematikleistungen auf die Unterschiede zwischen Bildungssystemen beruhen. Die Merkmale der Bildungssysteme spielten hier also keine wichtige Rolle für die Erklärung der Unterschiede bei den Schülerleistungen. Einig ist man sich in der OECD, dass Reformbedarf bestehe und internationale Vergleiche auf Basis einheitlicher Datenerhebungen dazu hilfreich sind. Auch bei den Bildungszielen gibt es jenseits nationaler Definitionen gemeinsame Stossrichtungen: Angestrebt werden grundlegende Kompetenzen wie Lesen, Rechnen und Problemlösen, um hohe Bildungsniveaus und Arbeitsmarktfähigkeit zu sichern. Ziel

### Alarmierende Zahlen

Immer mehr Kinder und Jugendliche haben keinen Zugang zu Bildung. Die Zahl liegt nach neuesten Angaben des Unesco-Weltbildungsberichts 2026 inzwischen bei 273 Millionen, das heisst: Jedes sechste Kind weltweit kann nicht zur Schule gehen. Dieser Anstieg dauere schon das siebte Jahr in Folge an, so der Bericht. Die Unesco sieht die Hauptgründe im Bevölkerungswachstum, in Krisen und sinkenden Bildungsetats.

ist auch, den Zugang zu (höherer) Bildung zu ermöglichen, um die soziale und wirtschaftliche Situation Einzelner zu verbessern. Die OECD bekennt sich auch zur Inklusion und Persönlichkeitsentwicklung. Man könnte in Anlehnung an die bayerische Kultusministerin Anna Stolz auch sagen: Hightech und Herzschlag gehören zusammen.

### Auf dem Weg in die Zukunft

Um alle diese Ziele zu erreichen, sind die Herausforderungen immens. Nicht nur, aber auch in der Schweiz stehen Digitalisierung und Fachkräftemangel weit oben auf der Agenda der Bildungsverantwortlichen. Es gilt, in den nächsten Jahren ausreichend junge Leute fit zu machen für eine sich wandelnde Wirtschaft, wie auch das Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation betont. Klára Sokol sieht für die Schweiz noch eine weitere besondere Herausforderung – und Chance zugleich: die Mehrsprachigkeit. «Für den schulischen Erfolg und für den erfolgreichen Einstieg ins Berufsleben ist das Erlernen einer anderen Landessprache zentral.» Aus diesem Grund setzten sich Kantone und Bund mit Nachdruck für die Mobilität von Lernenden aller Stufen ein, um den Austausch zwischen den einzelnen Sprachregionen zu fördern.

Wenn also Louise, Gabriel, Hiram und Haruto nach den Pflichtschuljahren entscheiden müssen, wie es für sie in Richtung Studium oder Beruf weitergeht, wird die Arbeitswelt schon nicht mehr so sein wie an ihrem ersten Schultag. Keine leichte Aufgabe für Schulen, das richtige Lern- und Lehrkonzept zu finden. Im März war übrigens der bekannte neuseeländische Erziehungswissenschaftler John Hattie in der Schweiz zu Gast. Der Professor an der Universität in Melbourne hat bei der Auswertung diverser Studien 400 Faktoren für den Lernerfolg ausgemacht. 400!



Klára Sokol, Generalsekretärin der EDK

# Mit dem Kompass den richtigen Weg einschlagen

Das Bildungsangebot ist heute so vielfältig wie schwer zu überblicken. Im Bereich Nachhaltigkeit kann der Bildungskompass helfen, den passenden Weg zu finden. **Von Anja Ruoss**

**N**achhaltigkeit ist ein grossers Wort. Sie betrifft Wirtschaft, Gesellschaft und Technologie gleichermaßen – und stellt damit auch neue Anforderungen an Bildung. Wer hier Schritt halten will, muss sich laufend neues Wissen aneignen und bestehende Kompetenzen erweitern.

Bildung im Bereich Nachhaltigkeit wird zunehmend vielfältiger – und damit auch unübersichtlicher. Wer sich heute gezielt Wissen aneignen oder sich in diesem Feld vertiefen möchte, sieht sich mit einer wachsenden Zahl von Programmen, Schwerpunkten und Abschlüssen konfrontiert.

Diese Entwicklung spiegelt eine grundsätzliche Verschiebung, wie sie auch im Bildungsdiskurs immer wieder beschrieben wird: Lernen endet nicht mehr mit einem Abschluss, sondern begleitet die eigene Biografie dauerhaft. Gleichzeitig steigen die Anforderungen an die individuelle Orientierung. Nicht aus oder nur Inhalte zählen, sondern auch die Passung zu beruflichen Zielen und den Erwartungen des Arbeitsmarkts.

## Orientierung schaffen

Genau hier setzt der «Bildungskompass» von Sustainable Switzerland an. Die Plattform bündelt mehr als 350 nachhal-

tigkeitsbezogene Bildungsangebote von Schweizer Fachhochschulen und Universitäten und will die Suche nach passenden Lehrgängen gezielter und effizienter machen.

«Die Nachfrage ist gross. Aus diesem Grund haben wir unseren Bildungskompass entwickelt. Mit ihm lässt sich online ermitteln, welcher Nachhaltigkeitslehrgang in der Schweiz am besten zu den eigenen Bedürfnissen passt», sagt Tina Baumberger, Plattform-Verantwortliche von Sustainable Switzerland.

Nutzerinnen und Nutzer erhalten raschen Zugang zu relevanten Lehrgängen und können Angebote anhand zentraler Kriterien wie Kosten, Dauer,

Inhalten und Karrieremöglichkeiten veinordnen und vergleichen. Damit reagiert das Tool auf ein zentrales Bedürfnis: Orientierung in einem zunehmend ausdifferenzierten Bildungsmarkt.

Zu ausgewählten Lehrgängen erscheinen zudem redaktionelle Beiträge, die in Zusammenarbeit mit den Partnerhochschulen entstehen. Sie bieten zusätzliche Einblicke in Inhalte, Praxisbezug und mögliche berufliche Perspektiven.

## So funktioniert die Suche

Der Weg zum passenden Angebot erfolgt in wenigen Schritten: Zunächst beantworten Nutzerinnen und Nutzer online

Fragen zu ihren Interessen und Zielen. Darauf aufbauend schlägt das Tool passende Lehrgänge vor. Anschliessend lassen sich die Angebote weiter filtern und vergleichen.

Wer sich vertieft informieren möchte, gelangt direkt zu den Detailangaben der jeweiligen Hochschule und kann sich dort für Informationsveranstaltungen anmelden oder sich unmittelbar für einen Lehrgang einschreiben.



QR-Code scannen und Bildungskompass gleich selbst ausprobieren.



Manchmal führt der Weg dorthin, wo man ihn nicht erwartet: «Legally Blonde» (2001).

## Viel mehr als Schule...

# Nicht ein Weg, Dein Weg.

- Schweizer und internationaler Lehrplan
- 2-sprachiger Bildungsweg
- Non-profit Schule



Zurich  
International  
School

zis.ch



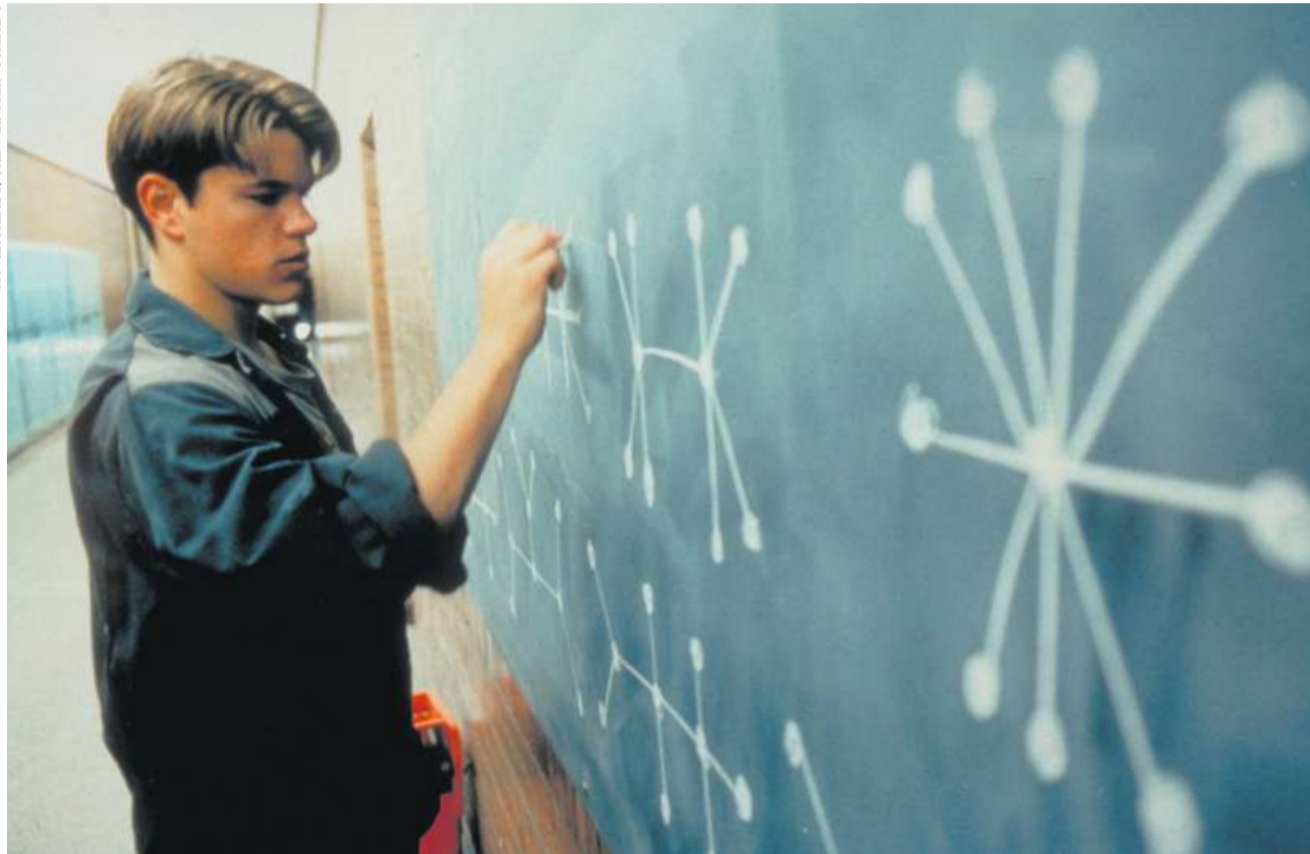
# Bildungsgerechtigkeit in der Schweiz: Ein Realitätscheck

Bildungsgerechtigkeit klingt einfach, ist aber hochkomplex. Zwischen früher Förderung, sozialem Umfeld und schulischer Selektion entscheidet sich, welche Chancen Kinder haben – und welche nicht. **Von Susanna Valentin**

**B**ildungsgerechtigkeit ist dann erreicht, wenn Geschlecht, soziale Herkunft oder Nationalität die Bildungschancen nicht beeinflussen. Was sich in einem Satz formulieren lässt, ist in der Realität deutlich komplizierter. «Wir sind noch nicht dort, wo wir hinwollen», sagt Katharina Maag Merki, Professorin für Theorie und Empirie schulischer Bildungsprozesse an der Universität Zürich. «Zu viele Kinder, rund 25 Prozent, erreichen die Lernziele nicht.» Kinder aus bildungsnahen Familien schneiden weiterhin häufig besser ab. «Das zeigt: Junge Menschen werden zu wenig unterstützt. Individuelle Voraussetzungen haben noch immer einen zu grossen Einfluss.»

Die Verantwortung dafür liegt nicht allein bei den Schulen. Katharina Maag Merki veranschaulicht Bildungsbenachteiligungen gern mit dem Bild eines Hochhauses. Im ersten Stock liegt die Vorschule, darüber die öffentliche Schule, gefolgt von Gemeinde, Kanton und Staat. Auf jeder dieser Etagen können Benachteiligungen entstehen. «Bildungspolitik ist auch Sozialpolitik und Wohnpolitik», fasst Maag Merki zusammen. «Wo ein Kind aufwächst – in welchem Kanton, in welcher Gemeinde und in welchem Quartier – ist bedeutsam.»

Gerade die erste Etage, die frühe Förderung, hat in den letzten Jahren an Aufmerksamkeit gewonnen. Die Universität Basel hat etwa einen spezialisierten Fragebogen entwickelt, der den Sprachstand von Kindern im Alter von 2,5 bis 3,5 Jahren erfasst. Zahlreiche Kantone und Gemeinden nutzen das Dokument, um Förderbedarf vor dem Kindergarten eintritt zu erkennen. Auch der Kanton



Bildungserfolg hängt nicht nur von Begabung ab, sondern auch davon, wer Unterstützung erhält: «Good Will Hunting» (1997).

## Eine durchmischte Klassenzusammensetzung fördert die soziale Integration – und stärkt die konsequente Nutzung der gemeinsamen Schulsprache, sagt der Bildungsbericht.

Basel-Landschaft hat sich in den letzten Jahren dafür entschieden, den Fokus auf die Förderung der Bildungssprache in der frühen Kindheit zu legen.

«Sprache ist der Schlüssel zur Welt», sagt Manuela Hofbauer, Koordinatorin frühe Sprachförderung Basel-Landschaft. Sie organisiert die Sprachstandserhebungen im ganzen Kanton. «Langzeitstudien zeigen, dass sich sprachliche Hindernisse am Anfang der Schullaufbahn stark auf die Leistungen auswirken und nie ganz aufgeholt werden können.»

Trotzdem ist es weiterhin ein Novum, dass der Vorschulbereich vom Kanton unterstützt wird. Mit der einstimmigen Annahme des Sprachförderungsgesetzes im Kanton Basel-Landschaft im Jahr 2024 wurde die Grundlage geschaffen. Eltern sind verpflichtet, den Sprachstandsfragebogen auszufüllen. Was dann geschieht, entscheiden die Gemeinden. Wird Förderbedarf erkannt, werden zum Beispiel Bildungsgutscheine für Kitas oder Spielgruppen verteilt. Ziel ist, Eltern für die Bedeutung der Sprache zu sensibilisieren und so die Startchancen der Kinder zu verbessern.

Die Sprache gilt demnach als zentrales Instrument, um faire Startbedingungen zu entwickeln. Nicht nur für einzelne Kinder, sondern für ganze Klassen. Der Bildungsbericht 2026 der Schweizerischen Koordinationsstelle für Bildungsforschung (SKBF) zeigt auf, dass Kinder aus bildungsfernen oder fremdsprachigen Familien ein höheres Risiko haben, schulisch schlechter abzuschneiden. Häufen sich solche Faktoren, verstärken sich die Effekte. Ab einem Anteil von 40 bis 50 Prozent kann dies auch die Leistungen anderer Kinder beeinflussen.

### Wenn Vielfalt wirkt

Auch in der Zusammensetzung einer Schulklasse sieht Professorin Maag Merki eine Ressource. «Eine Konzentration von Kindern mit grosser Bildungsferne ist sicher ungünstig», bestätigt sie, «eine Mischung von Leistungs- und Sprachfertigkeiten ist ideal, so dass alle voneinander profitieren.» Auf Seite 80 des 404 Seiten starken Bildungsberichts 2026 wird das Fazit gezogen: «Eine durchmischte, nicht zu homogene Zusammen-

setzung fördert die soziale Integration und die Notwendigkeit, die gemeinsame Schulsprache zu verwenden.» Zudem wird festgehalten, dass hohe Heterogenität positive Effekte auf soziale und andere, nichtkognitive Kompetenzen wie interkulturelle Kommunikationsfähigkeit und Teamfähigkeit haben kann. Damit werden in durchmischten Klassen überfachliche Kompetenzen gestärkt, deren Einfluss auf die spätere Berufslaufbahn positiv ist, sich aber nicht in den Noten abbildet.

### Die Macht der Noten

Sie sind denn auch eine weitere Quelle möglicher Bildungsungerechtigkeit. «Die Beurteilung gehört zum Kerngeschäft jeder Lehrperson», führt Maag Merki aus. «Doch Studien zeigen: Kinder erhalten je nach Hintergrund unterschiedliche Noten – bei gleicher Leistung.» Auch der Bildungsbericht dieses Jahres weist auf Verzerrungen bei der Leistungsbeurteilungen durch Lehrpersonen hin und unterstreicht die Bedeutung, wie Beurteilungen vorgenommen werden. Nicht

nur die Erwartungen der Lehrpersonen, auch ihre Beurteilung von Schülerleistungen durch unbewusste Stereotype können die Bewertung beeinflussen.

«Es steckt dabei keine Absicht dahinter», betont Maag Merki. «Aber wir sehen zum Beispiel, dass Buben oder auch Kinder mit höherem Körpergewicht tendenziell schlechter bewertet werden. Zudem empfehlen die Lehrpersonen eher die Sekundarschule, wenn den Eltern – trotz hoher Leistung des Kindes – die Unterstützung ihrer Tochter oder ihres Sohnes im Gymnasium nicht zugetraut wird.»

Bildungsbenachteiligung könne beispielsweise reduziert werden, indem Lehrpersonen gemeinsame Standards miteinander besprechen und bei der Beurteilung der Kinder unterschiedliche Perspektiven einfließen lassen, führt die Professorin weiter aus. Insbesondere, wenn die Beurteilung sich in Zeugnisnoten niederschlägt. Denn diese sind nach wie vor die Goldwährung unseres Schulsystems für die Selektion.

Die Selektion geschieht in der Schweiz im Vergleich zu anderen Ländern sehr früh. «Es zeigt sich, dass in Ländern, in denen die Selektion nach der obligatorischen Schulzeit, also nach 8 oder 9 Jahren, geschieht, mehr Bildungsgerechtigkeit besteht», sagt Maag Merki. «Fakt ist, dass immer dort, wo Übergänge stattfinden, die Bildungsgerechtigkeit in Gefahr ist», fasst die Professorin für Theorie und Empirie schulischer Bildungsprozesse zusammen. «Ziel muss es sein, all diese Hürden abzuschaffen oder zumindest zu reduzieren, damit alle dieselben Chancen haben.»

### Gemeinsam handeln

Ein Ziel, das der Kanton Basel-Landschaft beim Übergang in den Kindergarten mit den Sprachstandserhebungen erreichen möchte. Wie sich an der Rücklaufquote zeigt, sind auch Eltern motiviert, ihren Kindern einen guten Start zu verschaffen: Ende Januar wurden bereits 90 Prozent der Fragebogen retourniert, letztes Jahr lag die Rücklaufquote Ende Sprachstandserhebung bei 96 Prozent.

Eltern, Betreuungs- und Bildungsinstitutionen im Frühbereich, Schulen, Gemeinden und Kantone sind interessiert, Lösungen für eine komplexe Fragestellung zu finden. Denn Bildungsgerechtigkeit beinhaltet unzählige Faktoren, die ineinandergreifen – von der Herkunft über die Schulstruktur bis zur Bildungspolitik. Ihre Förderung bleibt eine anspruchsvolle und dauerhafte Herausforderung für alle Beteiligten. Oder anders gesagt: Chancengleichheit entsteht nicht von selbst. Sie muss auf jeder Etage des Hochhauses immer wieder neu erarbeitet werden.

## Frühe Kindheit im Fokus

**Bildungsgerechtigkeit beginnt vor der Schule: In den vergangenen Jahren ist die frühe Kindheit stärker in den Fokus gerückt, weil Studien zeigen, dass sich soziale Ungleichheiten bereits in den ersten Lebensjahren verfestigen. Unterschiede im Zugang zu sprachlicher Förderung und frühkindlicher Bildung sowie stabile Lebensbedingungen wirken sich nachhaltig auf Bildungswege aus. Frühkindliche Angebote und Familienarbeit gelten daher als entscheidender Hebel, um Benachteiligungen früh auszugleichen, Entwicklungschancen zu verbessern und langfristig mehr Chancengleichheit im Bildungssystem zu erreichen.**

**Juventus Schulen**

EFZ ohne Lehrvertrag? Geht.

KV EFZ oder Medizinische/r Praxisassistent/in (MPA) EFZ  
auf schulischem Weg (ohne Lehrvertrag)

Nach dem EFZ – Berufsmaturität berufsbegleitend – anerkannte Hausmatur ohne Aufnahmeprüfung  
oder Mindestnotenschnitt, nur 1 Jahr berufsbegleitend, 2 Tage/Woche Schule in drei Ausrichtungen

ab  
August

Wir beraten Sie gerne:  
[juventus.ch](http://juventus.ch)

regelmässig  
Info-Events



Einfach  
anmelden!



Präsentiert von:



PROMOTED CONTENT

Ihr Unterricht wird ausgezeichnet:

## Smartfeld sucht engagierte Lehrpersonen, die KI mit pädagogischem Weitblick einsetzen



Sinnvoller Unterricht mit KI entsteht nicht durch Technologie, sondern durch Lehrpersonen

© Smartfeld: Bild ist KI generiert

Künstliche Intelligenz verändert den Unterricht, aber gute Praxis bleibt oft unsichtbar. Unter dem Motto «Ihr Unterricht wird ausgezeichnet» präsentiert Seven Education den «Smartfeld EduAI Award» und gibt Lehrpersonen eine nationale Bühne für Projekte, die zeigen, wie KI verantwortungsvoll, kreativ und wirksam eingesetzt werden kann.

Künstliche Intelligenz verändert Schule nicht irgendwann, sondern jetzt. Während neue KI-Tools und Funktionen fast wöchentlich auftauchen und die Möglichkeiten für Vertiefung, Differenzierung und Individualisierung damit stetig wachsen, stehen Lehrpersonen vor einer entscheidenden Frage: Wie lässt sich KI so einsetzen, dass das Lernen tatsächlich unterstützt wird?

Genau aus diesem Spannungsfeld ist der Smartfeld EduAI Award entstanden: Viele Lehrpersonen

leisten bereits heute Pionierarbeit, oft im eigenen Klassenzimmer und ohne grosse Sichtbarkeit. Der Award macht diese Arbeit sichtbar und rückt Unterrichtsprojekte ins Zentrum, die zeigen, wie sich neue Technologien sinnvoll in bestehende Lernprozesse einfügen lassen.

Ob erprobte Unterrichtseinheiten oder Pilotprojekte: Eingereicht werden kann alles, was einen nachvollziehbaren Zugang erkennen lässt. Entscheidend ist nicht, wie weit ein Projekt entwickelt ist, sondern ob

eine klare pädagogische Überlegung dahintersteht. Projekte können in Deutsch, Französisch oder Italienisch eingereicht werden.

**Entscheidend ist nicht, was technisch möglich ist, sondern was pädagogisch überzeugt.**

Warum braucht es diesen Award gerade jetzt? Weil sich rund um KI im Unterricht viele Fragen bündeln:

von fehlender Orientierung über Unsicherheiten im Umgang mit Tools bis hin zu Themen wie Datenschutz, Urheberrecht und der Förderung von kritischem Denken. Gleichzeitig entstehen in Schulzimmern bereits heute Lösungen, die zeigen, wie mit KI konstruktiv umgegangen werden kann. Der EduAI Award macht diese Praxis sichtbar und gibt ihr die Anerkennung, die sie verdient.

Bewertet wird nicht nur, was technisch möglich ist, sondern vor allem, was pädagogisch überzeugt: die Umsetzbarkeit im Schulalltag, der Mehrwert für das Lernen, ein reflektierter Umgang mit KI, der Innovationsgrad sowie die nachvollziehbare Wirkung.

Für Lehrpersonen ist eine Einreichung mehr als eine Chance auf einen Preis. Sie bietet die Möglichkeit, die eigene Arbeit zu reflektieren, sich mit anderen engagierten Lehr- und

Fachpersonen auszutauschen, sowie Teil einer nationalen Entwicklung zu werden.

**Wer unschlüssig ist, ob sein Projekt passt, kann unkompliziert an einem Info-Webinar teilnehmen und sich einen Überblick verschaffen.**

Die Jury bringt zusammen, was im Bildungssystem oft getrennt ist: Forschung, Entwicklung und Praxis. Sie vereint Perspektiven aus eidgenössischen Hochschulen, Universitäten, Fachhochschulen, Pädagogischen Hochschulen sowie aus der Schulpraxis und schafft so eine nationale Sicht auf Unterricht mit KI, fundiert, kritisch und nah am Klassenzimmer.

### Smartfeld

Smartfeld ist ein gemeinnütziger Verein, der sich der Förderung von Zukunftskompetenzen im MINT-Bereich widmet. Die Organisation verbindet Forschung, Entwicklung und Praxis und arbeitet mit einem breiten Netzwerk aus Bildungsinstitutionen, sowie mit Wirtschaftspartnern und Stiftungen zusammen.

BILDUNGSPARTNER



PLATINPARTNER



GÖNNER DES EDUAI AWARD



Mit dem EduAI Award macht Smartfeld gute Unterrichtspraxis sichtbar und trägt dazu bei, den Austausch zwischen Lehrpersonen, Schulen und Bildungsakteuren in der ganzen Schweiz zu stärken.

### Ihr Projekt einreichen? Die wichtigsten Infos auf einen Blick

**Teilnahme:** Lehrpersonen und Teams, Sek I und II aus der Schweiz  
**Einsendeschluss:** 14. September 2026  
**Preisverleihung:** 4. November 2026, Kraftwerk Zürich  
**Informationen & Einreichung:** [www.smartfeld.ch/eduai-award](http://www.smartfeld.ch/eduai-award)



**OPEN TO ALL**

**70<sup>th</sup> ANNIVERSARY 1956 2026**

**YOU ARE INVITED!**

**70 YEARS OF EXCELLENCE AT LFiZ\***

**Saturday 30 May 2026 10am-6:30pm**

ENGAGING TALKS & PANELS  
SCHOOL DISCOVERY HUBS  
STUDENT SHOWCASES  
PROGRAM ▶

\*Lycée Français International de Zurich - International French School in Zurich

Zukunftstrasse 1 - 8600 Dübendorf - Bahnhof Stettbach - 7 min from Stadelhofen